



universität
wien

MASTERARBEIT / MASTER'S THESIS

Titel der Masterarbeit / Title of the Master's Thesis

„Beschwiegen und ausgeblendet?
Eine mikrohistorische Perspektive auf Narrative zum
Todesmarsch von Engerau 1945“

verfasst von / submitted by

Birgit Landman, BA

angestrebter akademischer Grad / in partial fulfilment of the requirements for the degree of
Master of Arts (MA)

Wien, 2021 / Vienna 2021

Studienkennzahl lt. Studienblatt /
degree programme code as it appears on
the student record sheet:

UA 066 803

Studienrichtung lt. Studienblatt /
degree programme as it appears on
the student record sheet:

Masterstudium Geschichte

Betreut von / Supervisor:

ao. Univ.-Prof.ⁱⁿ Mag.^a Dr.ⁱⁿ Johanna Gehmacher

Inhaltsverzeichnis

1.	Einleitendes, Forschungsinteresse und Denkvoraussetzungen	3
1.1	Histori(ografi)sche Kontextualisierung, zentrale Begrifflichkeiten und Skizze der Forschungsfelder	4
1.2	Epistemologischer Zugang und theoretischer Bezugsrahmen.....	10
1.3	Fragestellungen, Thesen und geschichtswissenschaftliche Relevanz	21
1.4	Quellen und methodische Überlegungen	23
2.	Historischer Kontext und Stand der Forschung	32
2.1	Zur Endphase des Zweiten Weltkrieges	32
2.1.1	Ungarn 1944: Vorbedingungen und Genese des NS-Zwangsarbeitseinsatzes ungarischer Jüdinnen*Juden.....	36
2.1.2	„Südostwall“-Bau: ungarisch-jüdische Zwangsarbeit auf dem Gebiet des heutigen Niederösterreichs.....	41
2.2	Nationalsozialistische Endphaseverbrechen: Todesmärsche	43
2.3	Das Zwangsarbeitslager Engerau: Deskription und Rezeption in der geschichtswissenschaftlichen Forschung.....	49
2.4	Österreichische Gedenkpolitik und ihre historiografische Bearbeitung am Beispiel des Zwangsarbeitslagers Engerau.....	54
3.	Narrative zum Todesmarsch von Engerau	59
3.1	Analyse – inhaltliche Strukturierung.....	59
3.1.1	Thematische Einheiten und Tendenzen.....	60
3.1.2	Kategorien und Systematisierung – die Kategorie „Todesmarsch“ und ihre Überschneidungen.....	65
3.2	Interpretation – Narrative im sozialen Gedächtnis.....	72
3.2.1	Zur Furchtbarkeit und Unvorstellbarkeit: „Jo, oiso gaunz schlimm woar des hoit jo.“ (I4E, 2/26).....	72
3.2.2	Zur sowjetischen Besatzungszeit als Referenzgröße im sozialen Gedächtnis: „do wie de Russen kumman san“ (I8G, 4/10-11).....	75

3.2.3	Zum Externalisieren von Täter*innenschaft an NS-Gewaltverbrechen: „De deutschen Londser („Landser“/ „Soldaten“) san a davon“ (I5E, 2/12)	79
3.2.4	Zur Konstruktion von „Wir“ und „die Anderen“: „Und unsere Kultur is in Gefohr. So siech i des.“ (I12E, 5/45-48)	80
3.2.5	Zur eigenen Ohnmächtigkeit und Handlungen des Widerstands: „Ma hot nur kenna mifühlen wie sch'/ wie orm de worn, oba sunst - hot ma eigentlich nix, nix mochen kenna.“ (I12E, 2/5-6)	86
3.2.6	Zum Wahrnehmen von Verantwortung: „Die Passivität macht sie/ macht uns ja alle irgendwo (auch?) schuldig“ (I9G, 8/25-26)	89
3.2.7	Zum Reden, Erzählen und Schweigen: „Do hot kana drüba redn woin“ (I4E, 1/24)	92
4.	Reflexion des Forschungsprozesses	98
4.1	Zum Forschen vor der eigenen Haustüre	98
4.2	Zu den Interviews	99
4.3	Zur Analyse	100
5.	Zusammenfassung und Resümee	102
6.	Anhang	108
6.1	Sekundärliteratur und Online Ressourcen	108
6.2	Quellen	115
6.1.1	Archive und Ämter	115
6.1.2	Schriftliche Quellen	115
6.1.3	Interviews	116
6.2	Interviewaufruf	117
6.3	Interview-Leitfragen und Formulierungen	118
6.4	Datenblatt zur Interviewsituation (Muster)	120
6.5	Einverständniserklärung	121
6.6	Transkriptionsleitfaden	122
6.7	Abstract	124

1. EINLEITENDES, FORSCHUNGSINTERESSE UND DENKVORAUSETZUNGEN

Am 27. März 2011 wurde in Wolfsthal, einer knapp eintausend Einwohner*innen¹ umfassenden Gemeinde an der niederösterreichisch-slowakischen Grenze, in der ich aufgewachsen bin, ein Gedenkstein mit folgender Aufschrift enthüllt:

Niemals wieder!

Ende März 1945 wurden ungarisch-jüdische Zwangsarbeiter des Lagers Engerau/Petržalka-Bratislava ins KZ Mauthausen deportiert. Während des Todesmarsches von Engerau nach Bad Deutsch Altenburg fielen an die 100 von ihnen Wiener SA-Männern und NSDAP-Funktionären zum Opfer. Ein ungarisch-jüdischer Zwangsarbeiter wurde beim Kriegerdenkmal in Wolfsthal erschossen. Wir vergessen weder die Leiden der Opfer noch die Verbrechen der Täter.

Pfarrgemeinde und Gemeinde Wolfsthal 2011

Ich war zu diesem Zeitpunkt 18 Jahre alt und gerade dabei, mich mit den Themen meiner Geschichte-Matura auseinanderzusetzen und musste feststellen, dass mir dieser Teil der Geschichte des Nationalsozialismus meines Ortes gänzlich neu und mir in keiner Form tradiert worden war. Mir wurde bewusst: Die Shoah war in ihrer Örtlichkeit nicht auf Lagerkomplexe wie Mauthausen oder Auschwitz zu beschränken.² Seither haben mich folgende Fragen nicht losgelassen: Was führt zu einem Beschweigen von Ereignissen der Vergangenheit in (m)einer Ortsgemeinschaft, was zu einem Brechen des Schweigens? Wie werden Erzählungen tradiert?

Am Beginn dieser Arbeit möchte ich eine forschungsparadigmatische Positionierung (1.1) vornehmen. Das bedeutet, dass ich die wesentlichen Begriffe kontextualisiere³ und den Forschungsstand skizziere, den theoretischen Rahmen, die wesentlichen Fragestellungen, meine methodischen Herangehensweisen und meine verwendeten Quellen darstelle und damit offenlege. Zum einen dient das der Transparenz meines Zugangs, zum anderen um

¹ Innerhalb einer gendergerechten Sprache gibt es mittlerweile viele Ausdrucksmöglichkeiten und Schreibweisen. Ich habe mich hier für die Schreibweise des Gender-Sterns* entschieden. Er bricht visuell-stilistisch nicht nur die Dichotomie einer binären Geschlechterordnung, sondern symbolisiert Vielfalt und schafft Platz für all jene, die sich mit keinem biologischen Geschlecht identifizieren. Außerdem verweist der Stern darauf, dass die von mir gegebene Zuschreibung nicht der Identifizierung der jeweiligen Person entsprechen muss.

² Deutlich wurde die topografische Präsenz der Shoah für den Raum Wien bearbeitet bei: Dieter J. Hecht, Eleonore Lapin-Eppel und Micheala Raggam-Blesch. (Hg.), Topographie der Shoah. Gedächtnisorte des zerstörten jüdischen Wien, Wien 2017.

³ Begriffe, auch oder insbesondere in wissenschaftlichen Auseinandersetzungen, sind stets (sozialen) Aushandlungsprozessen unterworfen und werden jeweils neu/anders mit Bedeutungen aufgeladen. Ich werde versuchen, Begriffe im jeweiligen Situationszusammenhang beziehungsweise in ihrem bestimmten, historischen Gewordensein zu beschreiben und so die von mir aufgefasste inhaltliche Sinnstiftung zu erzeugen/transparent zu machen.

Kursive Hervorhebungen in dieser Arbeit weisen zum einen auf theoretische Begriffe oder Konzepte hin; zum anderen sind es Aspekte, die ich besonders betonen möchte, weil sie mir persönlich wichtig scheinen.

die geschichtswissenschaftliche Relevanz dieser Arbeit zu verdeutlichen. Mein Interesse nimmt also in Fragen nach einem (Be-)Schweigen im Ortsgeschehen von Wolfsthal Ausgang und wird mit dem Fragezeichen im Titel dieser Arbeit „Beschwiegen und ausgeblendet?“ im Sinne eines Hinterfragens deutlich. Dies eröffnet die Frage nach weiteren Erzählungen im lokalen Umfeld des Todesmarsches von Ende März 1945. Meine Auseinandersetzung schneidet damit verschiedene Forschungsfelder an, welche im Folgenden in ihren Ansätzen und Begriffen einführend dargestellt werden. In einem weiteren Schritt werde ich den epistemologischen Zugang und den theoretischen Bezugsrahmen meines Vorhabens darlegen (1.2). Darauf folgend werde ich konkrete Fragestellungen und Thesen explizieren (1.3) und gehe abschließend auf die verwendeten Quellen und methodischen Überlegungen ein (1.4).

1.1 HISTORI(OGRAFI)SCHE KONTEXTUALISIERUNG, ZENTRALE BEGRIFFLICHKEITEN UND SKIZZE DER FORSCHUNGSFELDER

Die unterschiedlichen *Narrative*, welche hier als sinnstiftende Erzählungen in mündlicher als auch schriftlicher Form, in denen „Erinnerung zur Sprache kommt“⁴ gefasst werden, und deren mögliche Tradierung(en) des Todesmarsches von Engerau 1945, stehen im Fokus der Untersuchung. Das Zwangsarbeitslager, das im Zuge des „Südostwall“-Baus im heutigen Petrežalka, dem fünften Bezirk von Bratislava, im Dezember 1944 von nationalsozialistischen Einheiten eingerichtet wurde, wurde im März 1945 aufgrund der heranrückenden Roten Armee aufgelöst und nach Mauthausen verlegt. Viele der rund 2000 inhaftierten jüdisch-ungarischen Männer⁵ waren aufgrund der Bedingungen im Lager – Hunger, Kälte, Krankheit und Entkräftung, sowie der Brutalität der Wachmannschaft⁶ – nicht „marschfähig“ und wurden am 29. März 1945 noch vor der Lagerräumung durch Schüsse und Schläge ermordet. Die ungarisch-jüdischen Zwangsarbeiter⁷ wurden zu Fuß auf den 18 Kilometer langen Weg von Engerau über das Gemeindegebiet Berg, Wolfsthal und Hainburg an der Donau nach Bad Deutsch-Altenburg getrieben. Der ungarische

⁴ Ernst Wolfgang, Narration, in: *Gedächtnis und Erinnerung. Ein interdisziplinäres Lexikon* (Rohwolts Enzyklopädie), hg. von Nicolas Pethes und Jens Ruchatz, Reinbek bei Hamburg 2001, 402–405; 402.

⁵ In den Quellen und der Literatur werden ausschließlich Personen, die als Männer wahrgenommen wurden, aufgeführt.

⁶ Wie auch in der Anklageschrift vom 4. August 1945 gegen Rudolf Kronberger, Alois Frank, Wilhelm Neunteufel und Konrad Polinovsky des ersten Engerauprozesses am Volksgerichtsakt deutlich wird. (WStLA LG Vg 2b 564/45, ON 92)

⁷ Da in der Literatur von Männern, beziehungsweise von als männlich wahrgenommenen Personen, berichtet wird, möchte ich diese mit dem Begriff der „ungarisch-jüdischen Zwangsarbeiter“ bezeichnen. Ich möchte aber darauf hinweisen, dass ich damit nicht die Übereinstimmung des zugeschriebenen Geschlechts mit der Geschlechtsidentität voraussetze. Das gilt im Übrigen auch für sämtliche Autor*innen und Interviewpartner*innen, auch wenn sie durchwegs als Cis-Personen wahrgenommen werden und ihr Geschlecht sprachlich an bestimmten Stellen zum Ausdruck gebracht wird.

Historiker Szabolcs Szita beziffert die Gruppe der Marschierenden auf ungefähr 1500 Personen.⁸ Auf dem Weg nach Bad Deutsch-Altenburg, wo sie weiter auf der Donau nach Mauthausen verschifft wurden, wurden 102 ungarisch-jüdische Zwangsarbeiter durch Schüsse oder Schläge von der Wachmannschaft getötet.⁹ Der Todesmarsch und die (Kon-text-)Bedingungen des Engerauer Lagers werden im Folgenden noch ausführlicher beschrieben (2.).

Die Frage nach Narrativen und ihren *Tradierungen*, also der Weitergabe von Überlieferungen, schneidet in ihrer Kontextualisierung verschiedene Forschungsdiskurse an: Zeitlich lässt sich der Todesmarsch von Engerau mit 1945 in der Endphase des Zweiten Weltkrieges (2.1) verorten, welche in der geschichtswissenschaftlichen Literatur meist mit dem Zeitraum Ende 1944/Jänner 1945 bis zum jeweiligen lokalen Ende der Kriegs- und Kampfhandlungen gefasst wird.

Der Todesmarsch von Engerau ereignete sich im östlichen Teil des heutigen Österreichs, der in der Endphase des Zweiten Weltkriegs zwischen 1944-1945 von der (Zwangs-)Arbeit für den „Südostwall“¹⁰, einer NS-Verteidigungsanlage aus Befestigungen und Panzersperren auf dem Gebiet des heutigen Niederösterreichs, Burgenlands und der Südsteiermark, geprägt war (2.1). *Zwangsarbeit* im Nationalsozialismus, also die Verpflichtung zur Arbeit aus Gründen der Herkunft (rassistischen, nationalen, ethnischen), aufgrund der nationalsozialistischen Politik oder aufgrund spezieller arbeitsrechtlicher Maßnahmen, um eine diskriminierte Gruppe durch Arbeit zu bestrafen,¹¹ auf heute österreichischem Gebiet rückt in der rezenten Forschung zunehmend in den Fokus: Im Rahmen des Projekts „Bewegt Erinnern“, das 2014 am Wiener Wiesenthal Institut für Holocaust-Studien (VWI) initiiert wurde, entstand beispielsweise eine interaktive Karte zur Zwangsarbeit in Wien

⁸ Szabolcs Szita, Das Arbeitslager Engerau, in: *Unsere Heimat. Zeitschrift für Landeskunde. Jahrgang 64 / Heft 3*, 1993, 1–9; 6.

⁹ Eleonore Lappin-Eppel, *Ungarisch-jüdische Zwangsarbeiter und Zwangsarbeiterinnen in Österreich 1944/45. Arbeits-einsatz – Todesmärsche – Folgen* (Austria: Forschung und Wissenschaft. Geschichte), Berlin/Wien 2010, 222-238; Helmut M. Wartlik, *Das Arbeitslager für ungarische Juden in Engerau (3. Dezember 1944-29. März 1945) im Rahmen des Südostwallbaues aus der Perspektive der Prozesse vor dem Volksgericht Wien*, Dipl., Universität Wien, Wien 2008, 82-86; Szabolcs Szita, *Verschleppt, Verhungert, Vernichtet: Die Deportation von ungarischen Juden auf das Gebiet des annektierten Österreich 1944-1945*, Wien 1999, 196-198; Szita 1993.

¹⁰ Manchmal auch „Reichsschutzstellung“ oder „Ostwall“ genannt. Siehe: Leopold Banny, *Schild Im Osten. Der Südostwall zwischen Donau und Untersteiermark 1944/45*, Lackenbach, [Schlossgasse 3] 1985, 20.

¹¹ Bertrand Perz und Florian Freund, Die Zahlenentwicklung der ausländischen Zwangsarbeiter und Zwangsarbeiterinnen auf dem Gebiet der Republik Österreich 1939–1945, in: *Zwangsarbeiter und Zwangsarbeiterinnen auf dem Gebiet der Republik Österreich 1939-1945* (Veröffentlichungen der Österreichischen Historikerkommission. Vermögensentzug während der NS-Zeit sowie Rückstellungen und Entschädigungen seit 1945 in Österreich; Zwangsarbeit auf dem Gebiet der Republik Österreich, Bd. 26. 1. Teil), Wien 2004, 7–275; 15-16.

1944/45, um ihre Topographie zu visualisieren.¹² Zwischen November 2020 und Mai 2021 veranstaltete *_erinnern.at_* eine Online-Vortragsreihe über die Geschichte der nationalsozialistischen Zwangsarbeit in Österreich. In dieser wurden unterschiedliche Perspektiven hinsichtlich der Örtlichkeit (Burgenland, Kärnten, Salzburg, Vorarlberg, Wien) als auch der zur Zwangsarbeit verpflichteten Gruppen (Roma und Romnija, Ukrainer*innen) diskutiert und allgemein das Spannungsfeld zwischen Nationalsozialismus, Zwangsarbeit, Einsatzorten und Gedenken nachgezeichnet.¹³

In Deutschland werden seit 2007 im Zuge der Projektarbeit „Zwangsarbeit 1939-1945“, einer Kooperation der Stiftung „Erinnerung, Verantwortung und Zukunft“ mit der Freien Universität Berlin und dem Deutschen Historischen Museum, Audio- und Video-Interviews ehemaliger Zwangsarbeiter*innen gesichert, aufbereitet, übersetzt, mit Untertiteln versehen und mit Begleitmaterialien im digitalen *Zwangsarbeiter-Archiv* zugänglich gemacht. Aktuell beinhaltet der Bestand des Archivs bereits 600 Lebensgeschichten aus 26 Ländern.¹⁴

Insbesondere in Bezug auf die Verbrechen in der Endphase des Zweiten Weltkriegs¹⁵ waren *Todesmärsche* (2.1.2) häufige Ereignisse. In der rezenten NS-Forschung werden Todesmärsche im Zusammenhang des nationalsozialistischen Massenmords,¹⁶ ihrer gesellschaftlichen Bedeutung im Nationalsozialismus¹⁷ oder in der Historie einzelner Lager¹⁸ bearbeitet und verortet. Die Arolsen Archives in Deutschland verwalten einen eigenen Bestand zu den Todesmärschen der NS-Zeit und auch eine kartografische Darstellung der Orte, die online frei zugänglich ist.¹⁹

¹² Wiener Wiesenthal Institut für Holocaust-Studien (VWI), *Ungarische Zwangsarbeit in Wien*, <https://ungarische-zwangsarbeit-in-wien.at/> (letzter Zugriff am 05.01.2021).

¹³ Online-Vortragsreihe: Nationalsozialistische Zwangsarbeit in Österreich., in: *_erinnern.at_. Das Holocaust-Education Institut des BMBWF*, <https://www.erinnern.at/bildungsangebote/seminare/online-seminare/online-vortragsreihe-nationalsozialistische-zwangsarbeit-in-oesterreich> (letzter Zugriff am 03.01.2021).

¹⁴ Freie Universität Berlin und Stiftung „Erinnerung, Verantwortung und Zukunft“, *Zwangsarbeit 1939-1945. Erinnerungen und Geschichte*, <https://www.zwangsarbeit-archiv.de/> (letzter Zugriff am 08.04.2021).

¹⁵ Forschungen in den 2000ern zum Zweiten Weltkrieg machen die Endphase und ihre Verbrechen verstärkt zu einer eigenen Forschungsrichtung: Jörg Hillmann und John Zimmermann (Hg.), *Kriegsende 1945 in Deutschland* (Beiträge zur Militärgeschichte, Bd. 55), München 2002; Bernd-A. Rusinek, *Kriegsende 1945: Verbrechen, Katastrophen, Befreiungen in Nationaler Und Internationaler Perspektive* (Dachauer Symposien zur Zeitgeschichte, 4), Göttingen 2004; Cord Arendes, Edgar Wolfrum und Jörg Zedler (Hg.) *Terror nach innen. Verbrechen am Ende des Zweiten Weltkrieges*. (Dachauer Symposien zur Zeitgeschichte, 6), Göttingen 2006.

¹⁶ Daniel Blatman, *Die Todesmärsche 1944/45. Das letzte Kapitel des nationalsozialistischen Massenmords*, Reinbek bei Hamburg 2011; oder: Saul Friedländer, *The Years of Extermination: Nazi Germany and the Jews 1939-1945*, New York 2007.

¹⁷ Martin Clemens Winter, *Gewalt und Erinnerung im ländlichen Raum. Die deutsche Bevölkerung und die Todesmärsche*, Diss., Universität Leipzig, Berlin 2018.

¹⁸ Alexander Prenninger, *Das letzte Lager. Evakuierungstransporte in der Endphase des KZ-Komplexes Mauthausen*, Diss., Universität Wien, Wien 2017.

¹⁹ Die Institution wurde 1948 von den Alliierten als „International Tracing Service“ gegründet. Der Todesmarsch von Engerau ist in der Kartendarstellung nicht angeführt. Siehe die Webseite: International Tracing Service (ITS), *Arolsen Archives. International Center of Nazi Persecution*, 2020, <https://arolsen-archives.org/> (letzter Zugriff am 05.09.2020).

In der „Enzyklopädie des Nationalsozialismus“ wird *Todesmarsch* als ein „Phänomen im Dritten Reich“ gefasst, das

v. a. gegen Ende des Krieges, als die Häftlinge etlicher KZ evakuiert, d. h. in großer Zahl gezwungen wurden, unter unerträglichen Bedingungen und brutalen Misshandlungen über weite Entfernungen zu marschieren, wobei ein großer Teil von ihnen von den Begleitmannschaften ermordet wurde.²⁰

Problematisch an dieser Begriffsbestimmung von Shmuel Krakowski ist, dass damit Todesmärsche in der NS-Zeit ausschließlich aus Konzentrationslagern gefasst werden. Damit würden die erzwungenen Fußmärsche von Kriegsgefangenen, Zwangsarbeitenden oder auch der Todesmarsch von Engerau hier nicht unter die Bezeichnung „Todesmarsch“ fallen, da Engerau nicht offiziell als „Konzentrationslager“ geführt wurde.²¹ Im Volksgerichtsakt zum ersten Engerau-Prozess taucht beispielsweise öfter die Bezeichnung „Judenlager“ auf.²² Auch Alexander Prenninger konstatiert kritisch, dass sich die Todesmarschforschung vermehrt auf die Konzentrationslager fokussiere, die dem SS-Wirtschaftsverwaltungshauptamt subsumiert waren, und damit Todesmärsche aus anderen Lagerkomplexen, Zwangsarbeitsorten oder Haftanstalten in der Analyse oft ausgeblendet blieben.²³

Todesmärsche sind zudem keine Verbrechen, die ausschließlich auf die nationalsozialistische Gewaltherrschaft zurückzuführen sind.²⁴ Das macht auch der Eintrag in der „Encyclopedia of Genocide and Crimes Against Humanity“ deutlich. Darin wird der Todesmarsch als jene Form eines Genozids gefasst, worin eine machtausübende Instanz eine bestimmte Gruppe aufgrund nationaler, ethnischer, religiöser, kultureller oder sprachlicher Eigenschaften zum Marschieren zwingt „to their elimination“.²⁵

Insbesondere im Zuge der Lagerauflösungen im Nationalsozialismus werden in der historischen Forschung die Begriffe „Todesmarsch“ und „Evakuierung“ im NS-Kontext sehr heterogen, manchmal auch synonym, mit oder ohne Begründung verwendet – wie in der Definition von Krakowski.²⁶

²⁰ Shmuel Krakowski, Todesmärsche, in: *Enzyklopädie des Nationalsozialismus*, hg. von Wolfgang Benz, Hermann Graml und Hermann Weiß, München 2007, 827–828; 827.

²¹ Wartlik 2008, 14.

²² Beispielsweise in den Protokollen des Hainburger Revierinspektors Johann Lutschinger vom 20. Juli 1945 (WStLA LG Vg 564/45).

²³ Prenninger 2017, 27.

²⁴ Blatman 2011, 26.

²⁵ Joshua Castellino, Death March, in: *Encyclopedia of Genocide and Crimes Against Humanity* Erster Bd., hg. von Dinah L. Shelton, 2005, 226–229, link.gale.com/apps/doc/CX3434600090/GVRL?u=43wien&sid=GVRL&xid=5015ece0 (letzter Zugriff am 22.12.2020), 227.

²⁶ Stefan Eminger verwendet mit „Gewaltmärsche“ einen alternativen Begriff. Siehe: Stefan Eminger, Ausländische Zwangsarbeit in Niederdonau. Ein Überblick, in: Heinz Arnberger und Claudia Kuretsidis-Haider (Hg.), *Gedenken und Mahnen in Niederösterreich. Erinnerungszeichen zu Widerstand, Verfolgung, Exil und Befreiung*, Wien 2011, 164–180.

Alexander Prenninger begründet in seiner Dissertation seine Verwendung des Begriffs „Evakuierungstransport“ damit, dass dieser keine Zuschreibung hoher Opferzahlen implizieren würde, wie das beim Begriff „Todesmarsch“ der Fall wäre. Es gab schließlich auch Lagerauflösungen mit niedrigen Zahlen an getöteten Personen und auch nicht alle erfolgten zu Fuß, sondern auch mit Lastwägen, Zügen oder, wie im Fall des Todesmarsches von Engerau, ab Bad Deutsch-Altenburg mit dem Schiff. Manchmal war es auch eine Kombination dieser Fortbewegungsarten. Der Begriff „Evakuierungen“ würde sich laut Prenninger für die von ihm fokussierten weitergefassten Beschreibungen im Zusammenhang mit den Lagerauflösungen in der Endphase des Zweiten Weltkriegs besser eignen.²⁷

Die Frage „When does an Evacuation turn into a Death March?“ stellt Marc Masurovsky und hebt damit die Bedeutung der Kontextualisierung von Begriffen und die Einbeziehung von Wahrnehmungen betroffener Personen hervor.²⁸ Masurovsky appelliert für das Fokussieren auf die Erfahrungen der Überlebenden, denn „the ‘seeing’ of the event through the senses of those who experience and survive the experience compels a new way of ‘writing’ and ‘showing’“. ²⁹ So würde der Begriff „Todesmarsch“ vermehrt von Betroffenen selbst gewählt.³⁰ Auch Micheal Berenbaum, ein US-amerikanischer Rabbiner, der maßgeblich am Aufbau des Holocaust-Gedenkmuseum der Vereinigten Staaten (USHMM) mitgewirkt hat, spricht in seiner Definition in der Jewish Virtual Library die Benennung „Death Marches“ durch die Betroffenen und seine Etablierung in der geschichtswissenschaftlichen Forschung durch Historiker*innen an.³¹

Auch wenn Prenninger betont und belegt, dass es sich bei dem Begriff der „Evakuierung“ – zumindest im Rahmen des Lagerkomplexes von Mauthausen – nicht unbedingt um Täter*innen-Sprache handelt,³² waren die Häftlinge durch das totalitär-rassistische NS-System ständig drohender Lebensgefahr ausgesetzt. Daher kann die Verwendung dieses

²⁷ Prenninger 2017, 15-23.

²⁸ Marc Masurovsky, Visualizing the Evacuations from the Auschwitz-Birkenau Camp System: when does an Evacuation turn into Death March?, in: Jean-Luc Blondel, Susanne Urban und Sebastian Schönemann (Hg.), *Freilegungen. Auf den Spuren der Todesmärsche* (Jahrbuch des International Tracing Service) Erster Bd., Göttingen 2012, 108–121.

²⁹ Ebd., 121.

³⁰ Dieser Aspekt der Selbstbezeichnung durch die Überlebenden ist auch bei der Diskussion um die Begriffe „Holocaust“ und „Shoah“ relevant. Ich ziehe grundsätzlich die Bezeichnung „Shoah“ dem Holocaustbegriff vor, schließt ersterer am Diskurs der Überlebenden an und bezieht so ihre Perspektiven mit ein.

Etymologisch lässt sich der Begriff *Holocaust* aus dem griechischen „(hólos: ganz, total, káutein: verbrennen)“ herleiten, was in Bezug zum religiösen Ritus des Brandopfers steht und vor allem durch die gleichnamige Fernsehserie in den 1970er Jahren weite Verbreitung im deutschsprachigen Raum fand, während *Shoah* aus dem Hebräischen stammt und „Vernichtung“ und „Verwüstung“ der jüdischen Bevölkerung bedeutet.

(Manuela Günter, Shoah, in: *Gedächtnis und Erinnerung. Ein interdisziplinäres Lexikon* (Rohwolts Enzyklopädie), hg. von Nicolas Pethes und Jens Ruchatz, Reinbek bei Hamburg 2001, 540–542; 540.)

³¹ Michael Berenbaum, Death Marches, in: *Jewish Virtual Library*, <https://www.jewishvirtuallibrary.org/death-marches> (letzter Zugriff am 10.04.2021).

³² Prenninger 2017, 22-23.

Begriffes meines Erachtens trotzdem als zynisch interpretiert werden. Da es sich im Fall von Engerau um einen Fußmarsch von ungefähr 18 Kilometer handelte, wobei der Tod der Marschierenden billigend in Kauf genommen und mitunter sogar evoziert wurde, möchte ich diesen Marsch als solchen benennen: einen Todesmarsch, bei dem 102 ungarisch-jüdische Zwangsarbeiter von nationalsozialistischer Wachmannschaft ermordet wurden. Andere Transporte oder Lagerauflösungen werden im Folgenden in ihren jeweiligen Umständen beschrieben.

Ich habe hier einführend die historiografischen Felder der Forschung skizziert und verschiedene Positionen als auch wesentliche Begriffe rund um das Ereignis zum Todesmarsch von Engerau 1945 kontextualisiert. Es wurde transparent gemacht, dass dieses Ereignis des Engerauer Todesmarsches in der heutigen österreichisch-slowakischen Grenzregion in unterschiedlichen historischen Feldern bearbeitet wurde: Es wird in Arbeiten zum „Südostwall“ (2.1.2) sowie im Kontext der ungarisch-jüdischen Zwangsarbeit in Österreich (2.1.1) behandelt. Zum Phänomen Todesmarsch selbst wurde deutlich, dass es im Kontext der NS-Lagerauflösungen begrifflich vielschichtig ist und in der NS-Forschung erst ab den 1990er Jahren in der historischen Auseinandersetzung mit der NS-Vergangenheit und der Shoah Beachtung gefunden hat. Genauere Diskurslinien und Positionen zur historischen Forschung von Todesmärschen werden im Folgenden (2.2) dargelegt. Das Lager Engerau, seine Funktion und der damit verbundene Todesmarsch wird kurz skizziert, nähere Details zur Lagerstruktur werden noch im Weiteren (2.3) erläutert. Die Frage, inwiefern die kollektiv-öffentliche Erzählung zum Engerauer Todesmarsch mit Positionen der österreichischen Gedenkpolitik (ihrer) historische Bearbeitung korreliert, wird im Folgenden noch genauer untersucht (2.4). Bevor der jeweilige Forschungsstand zu den genannten Themenbereichen inhaltlich differenzierter dargestellt wird, folgt der epistemologische Zugang und damit der theoretische Bezugsrahmen dieser Arbeit.

1.2 EPISTEMOLOGISCHER ZUGANG UND THEORETISCHER BEZUGSRAHMEN

Mit welchen theoretischen Vorannahmen kann ein Herausarbeiten und Analysieren von Narrativen rund um den Todesmarsch von Engerau 1945 gelingen? Im Rahmen welcher theoretischen Bezüge können neue Erkenntnisse für die Geschichtswissenschaft generiert werden? Wenn es um die Untersuchung von (er)weiter(t)en sinnstiftenden Erzählungen auf lokaler Ebene – Narrativen – geht, ist ein theoretischer Bezugsrahmen Voraussetzung, um diese beschreiben und differenzieren zu können. Die Forschungen zu *Gedächtnis und Erinnerungskultur(en)* sowie *mikrohistorische Grundhaltungen* bilden mit ihren Annahmen und ihren Begrifflichkeiten ein geeignetes theoretisches Fundament. Auf welche theoretischen Prämissen aus diesen beiden Feldern rekurriert wird, die hier die Voraussetzungen für geschichtswissenschaftliche Erkenntnis bilden, wird im Folgenden erläutert.

Historiograf*innen sind mit ihrer Beschäftigung von Vergangenen auch mit der Frage nach dem *Verhältnis zwischen Geschichte und Gedächtnis* konfrontiert, welches sich unter dem Wandel des disziplinären Selbstverständnisses verändert hat: Während in frühen Formen der Tradierung Geschichte und Gedächtnis zusammen gedacht wurden – Geschichten wurden einander erzählt und festgehalten, um sie dauerhaft in Erinnerung zu behalten – erhielt das Verhältnis mit der Etablierung eines (westlichen) Wissenschaftsparadigmas der Moderne einen oppositionellen Charakter.³³ Das bedeutet, eine bestimmte Auffassung von Wissenschaftlichkeit der Geschichtsforschung sah ihre Kernaufgabe in der „objektiven“ Beschreibung historischer Ereignisse als in der Beschäftigung mit einem (subjektiven Geschichts-)Gedächtnis.³⁴

Explizit wurde das Verhältnis von Geschichte und Gedächtnis zu Beginn des 20. Jahrhunderts³⁵ thematisiert: Maurice Halbwachs (1877-1945)³⁶ hat mit seinen soziologischen Arbeiten die Auseinandersetzungen um ein „kollektives Gedächtnis“ maßgeblich beeinflusst. Halbwachs konstatiert, dass individuelle Erinnerungen stets Teil eines sozialen

³³ Siehe dazu auch den „Exkurs: Geschichte und Gedächtnis“ bei:

Aleida Assmann, *Der lange Schatten der Vergangenheit. Erinnerungskultur und Geschichtspolitik*, München ³2018, 43-47.

³⁴ Pierre Nora argumentiert beispielsweise, dass die deutsche Sprache im Gegensatz zur französischen mit ihren unterschiedlichen Begriffen von Historie als „intellektuelle Operation“ und Geschichte als „erlebte Geschichte“ ihre „Wesensverwandtheit“ auch wörtlich ausblende. Siehe: Pierre Nora, *Zwischen Geschichte und Gedächtnis*, (Kleine Kulturwissenschaftliche Bibliothek), Berlin ¹⁶1990, 12.

³⁵ Einen guten Überblick für die historiografischen Entwicklungen der Geschichtswissenschaft im 20. Jahrhundert bietet: Lutz Raphael, *Geschichtswissenschaft im Zeitalter der Extreme. Theorien, Methoden, Tendenzen von 1900 bis zur Gegenwart*, ²2010.

³⁶ Maurice Halbwachs wurde durch das NS-Regime politisch verfolgt und verstarb im KZ Buchenwald.

Gefüges sind, eines sozialen Bezugsrahmens („cadres sociaux“), und nur innerhalb eines solchen funktionieren. Das kollektive Gedächtnis nach Halbwachs ist außerdem getragen von sozialer Interaktion und Kommunikation, kann so auch generationsübergreifend wirksam werden und Traditionen stiften.³⁷ Zwar wird in den Werken Halbwachs‘³⁸ diese Gegenüberstellung zwischen Geschichte (als eine wertfreie Deskription der Vergangenheit) und Gedächtnis nicht aufgelöst, jedoch wird Ersterem durch seine Pionierarbeiten ein von Subjekten konstruiertes und durch sie aufgeladenes kollektives Gedächtnis gegenübergestellt.³⁹

Ähnlich deutlich und für den Aspekt der wissenschaftlichen Erkenntnis ausgeweitet wird dieses Verständnis eines kollektiven Gedächtnisses bei Ludwik Fleck (1896-1961),⁴⁰ der 1947 für das Erkennen der*s Einzelnen die Einbettung in einer (kollektiven) Denkgemeinschaft voraussetzt:

Wir schauen mit den eigenen Augen, aber wir sehen mit den Augen des Kollektivs Gestalten, deren Sinn und Bereich zulässiger Transpositionen das Kollektiv geschaffen hat.⁴¹

Pierre Nora greift die Beziehung zwischen Geschichte und Gedächtnis Mitte der 1980er in seinen Auseinandersetzungen um ein nationales Gedächtnis Frankreichs explizit auf und beschreibt ihre Komponenten als gegensätzlich:

Das Gedächtnis ist stets aktuelles Phänomen, eine in ewiger Gegenwart erlebte Bindung, die Geschichte hingegen eine Repräsentation der Vergangenheit. Weil das Gedächtnis affektiv und magisch ist, behält es nur die Einzelheiten, welche es bestärken: es nährt sich von unscharfen, vermischten, globalen oder unsteten Erinnerungen, besonderen oder symbolischen, ist zu allen Übertragungen, Ausblendungen, Schnitten oder Projektionen fähig. Die Geschichte fordert, da sie eine intellektuelle verweltlichende Operation ist, Analyse und kritische Argumentation. Das Gedächtnis rückt die Erinnerung ins Sakrale, die Geschichte vertreibt sie daraus, ihre Sache ist die Entzauberung.⁴²

Die antagonistische Darstellung Noras macht sein Verständnis von Gedächtnis als lebendiges, identitätsstiftendes und über Symbole vermitteltes deutlich, dessen Tradierung

³⁷ Für einen guten Überblick über die Arbeiten von Maurice Halbwachs und seinem Wirken siehe „Maurice Halbwachs: *Mémoire collective*“ bei: Astrid Erll, *Kollektives Gedächtnis und Erinnerungskulturen: eine Einführung*, Stuttgart 2017, 11-16.

³⁸ Zu nennen sind hier: Maurice Halbwachs, *Das Gedächtnis und seine sozialen Bedingungen*, Frankfurt am Main 1985 [1925]; Maurice Halbwachs, *Das kollektive Gedächtnis*, Frankfurt am Main 1991 [1950].

³⁹ Aleida Assmann macht die Halbwachs'sche Unterscheidung mit der metaphorischen Differenzierung in „bewohntes“ und „unbewohntes Gedächtnis“ deutlich, indem sie ersteres mit einem „konstruktivistischen, identitätssichernden Charakter der Erinnerung“ und zweiteres als der „objektiven und neutralen historischen Geschichtswissenschaft“ beschreibt. (Aleida Assmann, *Erinnerungsräume: Formen und Wandlungen des kulturellen Gedächtnisses*, München 1999, 133.)

⁴⁰ Ludwik Fleck wurde als Jude durch das NS-Regime verfolgt. Er überlebte das Ghetto Lemberg, das KZ Auschwitz, sowie das KZ Buchenwald.

⁴¹ Ludwik Fleck, Schauen, Sehen, Wissen, in: Lothar Schäfer und Thomas Schnelle (Hg.), *Erfahrung und Tatsache. Gesammelte Aufsätze*, Frankfurt am Main 1983, 147–174; 157.

⁴² Nora 1990, 13.

durch eine operationalisierte historische Geschichtswissenschaft gefährdet ist, womit er seinen Fokus auf „Gedächtnisorte“⁴³ begründet.⁴⁴

Aleida Assmann argumentiert Mitte der 2000er Jahre betont aus kulturwissenschaftlicher Perspektive,⁴⁵ dass sich Geschichte und Gedächtnis „im Schatten des Holocaust“ seit den 1980er Jahren wieder annähern würden,⁴⁶ worin sich nicht zuletzt die zunehmende Etablierung von Oral History seit den 1960ern spiegelte.⁴⁷ Das bedeutet, dass persönliche Erinnerungen von Individuen nicht als Gegenpole zur historiografischen Konstruktion von Vergangenheit aufgefasst werden und Erfahrungen als pluralistisch und widersprüchlich charakterisiert werden können. Gegenwärtig ginge es also nicht um ein oppositionelles,⁴⁸ sondern um ein sich ergänzendes, interdependentes Verhältnis zwischen historischer Forschung, mit ihren Bestätigungen und ihrem kritischen Zugang, und Gedächtnis, mit seinen Bedeutungsgenerierungen und inhärenten Werthaltungen.⁴⁹ Assmann betont also das Verhältnis vielmehr als „Geschichte im Gedächtnis“.⁵⁰ In der Erinnerungs- und Gedächtnisforschung⁵¹ seit den 1990er Jahren wird weitestgehend die Auffassung vertreten, dass es sich bei der Beschäftigung mit Vergangenen um Konstruktionen von

⁴³ Ihre Konstitution ist nach Nora „ein Wechselspiel von Gedächtnis und Geschichte, eine Interaktion zwischen beiden Faktoren, die zu ihrer wechselseitigen Überdetermination führt.“ Sie sind durch drei Dimensionen, der materiellen, der symbolischen und der funktionalen, charakterisiert. (Nora 1990, 26.)

⁴⁴ Darauf weist schon der Titel „Das Ende der Gedächtnisgeschichte“ des ersten Teils von Noras Einleitung zu den Gedächtnisorten hin. (Ebd., 11-17.)

⁴⁵ Assmann spricht davon, dass vor allem in der Geschichtswissenschaft noch agnostische Positionen gegenüber einer Erinnerungskultur vertreten wären und auch in Bezug auf das Verhältnis Geschichte und Gedächtnis unterschiedliche Stimmen sprächen, die das Verhältnis nicht in ihrer wechselseitigen Bedingtheit auffassen. Sie kritisiert, dass es jedoch gegenwärtig (und bezeichnet diesen Umstand als „paradox“) vor allem Tätige der Geschichtswissenschaft wären, die am kulturwissenschaftlichen Diskurs der Gedächtnisforschung teilhaben, sich jedoch in dieser Verhältnisbestimmung unzureichend reflektieren. Assmann hebt damit auch hervor, dass kulturwissenschaftliche Zugänge eine kritische Perspektive einnehmen würden und diese sich „längst zu einem reflexiven Meta-Diskurs und wichtigen Zweig der kritischen Analyse und Diagnostik von Gedächtniskonstruktionen entwickelt“ hätten. (Aleida Assmann, *Das neue Unbehagen an der Erinnerungskultur. Eine Intervention*, München 2020, 24.)

⁴⁶ Assmann postuliert in ihrer Monografie „Der lange Schatten der Vergangenheit. Erinnerungskultur und Geschichtspolitik“, dass der Holocaust ein Trauma in der Erinnerungspraxis respektive der Auseinandersetzung mit der Geschichte hinterlassen hat, welches gegenwärtig wirksam ist und sie mit dem Begriff des ‚Schattens‘ ausdrückt. Dieser Schatten wirkt – wie traumatische Erfahrungen – bis in das Jetzt hinein und bestimmt so derzeitige Vergangenheitskonstruktionen mit. Sie verfolgt in ihrer Auseinandersetzung nicht nur die Absicht, einen Beitrag zur „interdisziplinären Integration“ des Gedächtnisdiskurses leisten, sondern nimmt auch eine Konturierung darin gängiger Begriffe vor und verknüpft diese theoretische Auseinandersetzung mit konkreten historischen Fallbeispielen. (Assmann 2018, 12-17.)

⁴⁷ Ebd., 47.

⁴⁸ An anderer Stelle schlägt Assmann vor, dieses oppositionelle Verhältnis als „zwei Modi der Erinnerung“ zu beschreiben, die sie dann als Speicher- beziehungsweise Funktionsgedächtnis titulierte, nicht zuletzt, um sie analytisch neu einsetzen zu können. (Assmann 1999, 133-134)

⁴⁹ Assmann 2018, 49-51.

⁵⁰ Aleida Assmann, *Geschichte im Gedächtnis. Von der individuellen Erfahrung zur öffentlichen Inszenierung* (Krupp-Vorlesungen zu Politik und Geschichte am Kulturwissenschaftlichen Institut im Wissenschaftszentrum Nordrhein-Westfalen), München 2007.

⁵¹ Assmann spricht in dem Zusammenhang von einem „Paradigmenwechsel von der Ideologiekritik zum kollektiven Gedächtnis“ (was nicht das Aufgeben einer kritischen Haltung, sondern ein Reflektieren des eigenen kulturellen Horizonts bedeutet), der sich in zwei Erkenntnissen auszeichnet: „überzeitliche Wirkmacht von Bildern und Symbolen und ihre historische Konstruiertheit.“ (Assmann 2018, 31.)

Menschen handelt, die aus der jeweiligen kontemporären Aktualität motiviert und geschaffen sind.⁵²

Es ist also der *Konstruktionscharakter* bedeutend, der sich aus dem sozialen Gefüge des gesellschaftlichen Zusammenlebens für die (wissenschaftliche) Auseinandersetzung mit der Vergangenheit ergibt und über die soziale Gruppe (Halbwachs), Symbole, Riten und Gedächtnisorte (Nora), über Erinnerungskultur⁵³ und Geschichtspolitik⁵⁴ (Assmann) einer Gesellschaft Ausdruck finden kann.

Eine weitere Prämisse, die in der bisherigen Darstellung deutlich wurde, ist die *doppelte Repräsentation*, die einem kollektiven Gedächtnis zukommt: Zum einen zeigt es die als gemeinsam bedeutend befundenen vergangenen Bezugspunkte auf, zum anderen ist es Ausdruck für eine Vielfalt an individuellen Erinnerungen. Dabei ist ein kollektives Gedächtnis jedoch nicht als Sammelsurium vieler Einzelerinnerungen oder als Monokausalzusammenhang zwischen individueller Erfahrung und gemeinschaftlicher Erinnerung

⁵² Assmann 2018, 17.

⁵³ Assmann konstatiert eine inflationäre Verwendung des Begriffs, was zum Unbehagen an der Erinnerungskultur beitragen würde. Sie schlägt drei Bedeutungen vor: als Sammelbegriff in Bezug auf eine „*Pluralisierung und Intensivierung der Zugänge zur Vergangenheit*“, als eine „*Aneignung der Vergangenheit durch eine Gruppe*“ und als „*ethische Erinnerungskultur*“. (Hervorhebungen im Original; Assmann 2020, 30-33.)

⁵⁴ Ein Beispiel, das aktuell öffentlich diskutiert und auch stellvertretend für die österreichische Erinnerungs- und -kultur stehen kann, ist die Debatte um die Umgestaltung des Karl-Lueger-Denkmal an der Wiener Ringstraße. Dabei werden Fragen diskutiert, die das Charakteristische einer Erinnerungskultur und Geschichtspolitik hervorheben: Wie wird im öffentlichen Raum eine Kultur des Erinnerns gelebt? Wie wird politisch mit einer bestimmten Vergangenheit umgegangen? Welche Geschichte wird über politische Akte und Positionierungen erzählt?

Das Denkmal und andere öffentliche Würdigungen (wie Plätze oder Straßennamen) des ehemaligen Wiener Bürgermeisters (von 1897-1910) Karl Lueger stehen vor allem in den letzten zehn Jahren immer wieder in der Kritik, da Luegers offen gelebter und geäußelter Antisemitismus in diesen unkommentiert ist, damit quasi nicht existent ist, intransparent und unkontextualisiert bleibt. Das spricht erinnerungskulturell für eine bestimmte Erzählung von Vergangenem, welche Gegenstand dieser Kritik ist. Zur Person Luegers und den ihm gewidmeten Orten in der Öffentlichkeit siehe: Gabriele Scherndl, Dr. Karl Lueger: Der Antisemit und seine öffentlichen Plätze, in: *DerStandard.at*, 2020, <https://www.derstandard.at/story/2000115427784/dr-karl-lueger-der-antisemit-und-seine-plaetze> (letzter Zugriff am 22.11.2020).

Constantin Lager argumentiert im Rahmen eines Blogpost auf *DerStandard.at*, dass die Umgestaltung des Lueger-Denkmal noch nicht vollzogen werden konnte, da Antisemitismus innerhalb der Gesellschaft noch nicht überwunden wäre und spitzt damit diese Fragen einer Erinnerungskultur und Geschichtspolitik in Bezug auf das Lueger-Denkmal zu: Constantin Lager, Karl Lueger: Stachel der Erinnerung. Wie sollte eine Gesellschaft im Jahr 2020 mit dem Denkmal eines Antisemiten umgehen?, in: *GESELLSCHAFT - MACHT - FRIEDEN*, 2020, <https://www.derstandard.at/story/2000120934727/karl-lueger-stachel-der-erinnerung> (letzter Zugriff am 21.11.2020).

Bereits 2010 wurde ein offener Wettbewerb zur Umgestaltung durch die Universität für angewandte Kunst (in deren Arbeitskreis zur Umgestaltung des Lueger-Denkmal in ein Mahnmal gegen Antisemitismus und Rassismus) ausgetragen, wonach das Siegerprojekt von Klemens Wihlidal eine Kippung des Denkmals um 3,5 Grad nach rechts vorsah. Siehe dazu: Arbeitskreis zur Umgestaltung des Lueger-Denkmal in ein Mahnmal gegen Antisemitismus und Rassismus (Hg.), *Open Call: Handbuch zur Umgestaltung des Lueger-Denkmal*, Wien 2011.

2012 sprachen sich zwar die Wiener Grünen für eine Schiefstellung des Denkmals aus - diese wurde aber bis heute nicht umgesetzt. 2016 wurde eine Zusatztafel angebracht, die auf den Antisemitismus Luegers hinweist. Im Juli 2020 wurde das Denkmal von einer Gruppe von Künstler*innen mit den Worten „Schande“ besprüht und danach von den Behörden mit einem Bauzaun gesperrt. Im Oktober 2020 wurden von Aktivist*innen zwei der sieben Graffitis mit einer Betonschrift nachgezogen, die Bauzäune aufgeschoben und eine „Schandwache“ gehalten um die Reinigung des Denkmals zu verhindern. Kurz darauf entfernten Mitglieder der Identitären Bewegung mit einem Hammer die Betonschrift. Zur aktuellen Debatte siehe: Laurin Lorenz, Rechtsextreme zerstören Kunstintervention am Karl-Lueger-Denkmal, in: *derStandard.at*, 2020, <https://www.derstandard.at/story/2000120484297/kuenstler-verewigten-graffiti-auf-karl-lueger-denkmal-mit-beton> (letzter Zugriff am 21.11.2020).

Durch diese politisierte Debatte und dem Denkmal als real-praktischer Austragungsort wird der Gehalt einer Erinnerungskultur und der damit verbundenen Gedenkpoltik deutlich.

aufzufassen.⁵⁵ Vielmehr gleicht das kollektive Gedächtnis einem flexiblen Rahmen, welcher sich performativ durch Interaktion, Symbole und Riten um eine identitätsstiftende Collage von individuellen Vergangenheitsbezügen formt.

In dieser vorwiegend Alltagssprachlichen Unterscheidung von individuellem und kollektivem Gedächtnis werden unterschiedliche Vermittlungs- und Verarbeitungsformen subsumiert. Aleida Assmann hat diese plausibel auseinanderdividiert, indem sie vier Gedächtnisformationen, das individuelle, soziale, politische und das kulturelle Gedächtnis, unterscheidet.⁵⁶ Ihre theoretische Kategorisierung wird als Ausgangspunkt genommen, um Narrative zum Todesmarsch von Engerau auf lokaler Ebene auszumachen:

Das *individuelle Gedächtnis* ist an die menschliche Fähigkeit zu erinnern geknüpft. Es umfasst damit sämtliche, das heißt unbewusste und bewusste individuelle Erinnerungen, welche, wie mit Halbwachs deutlich wurde, unausweichlich in soziale Gefüge eingebettet und sprachlich gestützt sind. Sie stehen damit auch jeweils in einem bestimmten Zeithorizont. Letzterer ist durch die Generationen bestimmt, die sich durch ihr gemeinsames Zusammenleben über Erfahrungen, Erinnerungen und Erzählungen austauschen, vernetzen und Orientierung schaffen. Durch das Ableben ihrer Mitglieder einer Nahgruppe oder einer Familie geht das Mehrgenerationengedächtnis in den Abständen von 80 bis 100 Jahren in Erinnerungen der neuen Generation über.⁵⁷

Während das individuelle Gedächtnis in seiner Verarbeitung am Individuum wirksam ist, so geschieht dies im *sozialen Gedächtnis* über Kommunikation. Das soziale Gedächtnis ist generationsgebunden, damit zeitbegrenzt, durch mediale Träger wie Fotoalben, Bücher oder persönlichen Aufzeichnungen gestützt, und wandelt sich im Rhythmus von ungefähr 30 Jahren – Assmann spricht deshalb auch vom „Kurzzeitgedächtnis der Gesellschaft“. ⁵⁸ Auffassungen über Vergangenes, wie Werthaltungen, bestimmte Lesarten und kulturelle Auslegungsarten, werden von jeder Generation selbst geschaffen und legitimiert. Hiermit wird auch der Zusammenhang zwischen individuellem und sozialem Gedächtnis deutlich, ist die individuelle Art der Erfahrungsverarbeitung doch in das Generationengedächtnis eingebettet. Assmann, die die Dynamik der Erinnerungen individueller und kollektiver

⁵⁵ Assmann 2020, 17.

⁵⁶ Assmann 2018, 21-59.

⁵⁷ Ebd., 23-26.

⁵⁸ Ebd., 28.

Art in der Nachgeschichte des Holocaust⁵⁹ untersucht, hebt hervor, dass der Wechsel der Generation insbesondere für den Umgang mit Erinnerungen, die traumatisch oder beschämend wirken, zentral ist und sich in der öffentlichen Erinnerungskultur zeigt.⁶⁰

Die Grundlage des individuellen und sozialen Gedächtnisses ist also eine biologische Vermittlung – begrenzt durch Geburt und Tod – da sie im einzelnen Menschen verankert ist und die subjektiven Erinnerungen zusammenhält. Diese unterscheiden sich nach Assmann von der Vermittlungsform des politischen und kulturellen Gedächtnisses: Sie werden symbolisch geschaffen durch Bilder mentaler oder medialer Art, durch Riten, Denkmäler oder Orte.⁶¹

Anders als das durch Vielstimmigkeit und regelmäßigen Generationenwechsel gekennzeichnete soziale Gedächtnis ist das *politische Gedächtnis* durch seine Überzeitlichkeit und homogenen Konstruktionen, die über politisch-institutionelle Verankerungen wirken, charakterisiert.⁶² In dieser Gedächtnisformation „werden mentale Bilder zu Ikonen und Erzählungen zu Mythen, deren wichtigste Eigenschaft ihre Überzeugungskraft und affektive Wirkmacht ist.“⁶³ Es kommt also zu einer Abstraktion der eigentlichen historischen Erfahrung, die es einem Kollektiv ermöglicht, ein Selbstbild zu genießen, das über Gemütsbewegungen emotional wirksam wird. Im politischen Gedächtnis ist damit nicht der „ontologische Status“ ausschlaggebend, „wenn es um die Schaffung kollektiver Selbstbilder geht, sondern das Wirkungspotential, das von einer gedeuteten und angeeigneten Geschichtserfahrung ausgeht.“⁶⁴ Das hebt erneut den Konstruktionscharakter von Geschichte und seine performative, also sich-herstellende Wirkmacht von historischen Bezügen auf kollektiver Ebene hervor. Nur das *nationale Gedächtnis*, als *politisches* oder *offizielles Gedächtnis*, lässt sich, so Assmann, in einem engeren Sinne als „kollektiv“

⁵⁹ Wenn hier, wie bereits in Fußnote 30 deutlich gemacht entgegen meiner persönlichen Präferenz des Begriffs der „Shoah“, dennoch explizit von „Holocaust“ die Rede ist, dann im Rekurs auf Aleida Assmann, die darunter „eine historische Wende in der extremen Gewalt des Massentötens“ im Rahmen des NS-Regimes in einer Erfahrungsgeschichte versteht. (Assmann 2018, 15.) Der Begriff scheint mir in der Rezeption von Assmann und ihrer Bedeutungsaufladung hier passend, steht er durch seine medienbreite Etablierung in den 1970er/80er Jahren für eine Auseinandersetzung mit der Vergangenheit, die sich letzten Endes auch darin zeigt, indem man das NS-Verbrechen explizit mit diesem Begriff fasste.

⁶⁰ Ebd., 26-29.

⁶¹ Ebd., 36.

⁶² Ebd., 37.

⁶³ Ebd., 40.

Mythen können, so führt Assmann aus, in diesem Zusammenhang zwei Bedeutungen annehmen: Zum einen, können sie die „Manifestation einer Lüge und eines falschen Bewusstseins“ im Sinne einer Geschichtsverfälschung annehmen, zum anderen können sie zur „affektiven Aneignung der eigenen Geschichte“ avancieren. Siehe „Mythos“: Ebd., 40-43.

⁶⁴ Assmann 2018, 41.

bezeichnen,⁶⁵ da es mit loyal-bindenden Haltungen eine aufeinander abgestimmte Wir-Identität schafft.⁶⁶

Das politische Gedächtnis umfasst also eine starke Ausformung von Selbstbildern auf Basis einer gemachten Erfahrung, der damit verbundenen Erzählung und der damit verknüpften affektiven Wirkmächtigkeit auf kollektiver Ebene.

Das *kulturelle Gedächtnis* steht für eine ausgewählte Sicherung und Tradierung von kulturellen Beständen, wie Riten, Monumenten, Texten, Bildern und Jahrestagen.⁶⁷ Symbole treten hier als Stütze auf, sie sind materiell fixiert, damit zeitlich gelöst, das heißt nicht mehr auf menschliche Lebenszeit reduziert, und ermöglichen eine individuelle Aneignung, welche personal, sozial und kulturell identitätsstiftend ist.⁶⁸ Das bedeutet, dass Substrat des kulturellen Gedächtnisses besteht aus vom Körper ausgelagerten Erfahrungen, die durch ihre symbolisch gewordene Materialität neu (sekundär?) von Individuen in der jeweiligen Gegenwart wahrgenommen und internalisiert werden können. Institutionen kommt hier eine besondere Rolle zu, denn sie sind oftmals der letzte Ort, an dem materielle Überreste Eingang finden:

Museum und Archiv ebenso wie Forschungsbibliotheken sind kulturelle Orte, an denen eine Gesellschaft die Überreste und Spuren der Vergangenheit aufbewahrt, nachdem diese ihre lebendigen Bezüge und Kontexte verloren haben.⁶⁹

Mit einer bewussten Auswahl, was erinnert, erhalten, weitergegeben werden soll, geht auch ein (teilweise intendiertes) Vergessen einher, welches allen bisher genannten Gedächtnisformationen inhärent ist und sich auf kultureller Ebene auch durch „Vernachlässigung, Auflösung und Verlust“ ausdrücken kann.⁷⁰

Das kulturelle Gedächtnis zeichnet sich durch die symbolische Vermittlung, welche teilweise institutionell verwaltet wird, und damit auch durch individuelle Verarbeitung aus, die in der Materialität, der zum Gegenstand gewordenen Erfahrungen, liegt.

Mit dieser dargelegten Auffassung von unterschiedlichen Gedächtnisformationen nach Aleida Assmann – der hier gefolgt wird – geht meine Annahme einher, dass sich Narrative auf verschiedenen Gedächtnisebenen ausdrücken, verschiedene Quellenarten

⁶⁵ Assmann problematisiert den Begriff des „kollektiven Gedächtnisses“ dahingehend, dass er als trennender Indikator zu anderen Gedächtnisformen nicht ausreicht, da kollektive Anteile auch im individuellen und sozialen Gedächtnis enthalten sind. Siehe „Kollektives Gedächtnis – eine Fiktion?“, Ebd., 29-31.

⁶⁶ Ebd., 35f.

⁶⁷ „Das kulturelle Gedächtnis“ in: Ebd., 51-58.

⁶⁸ Ebd., 34.

⁶⁹ Ebd., 54.

⁷⁰ Für das kulturelle Gedächtnis ist das auch eine bewusste Strategie: Assmann spricht in diesem Zusammenhang auch vom „Intentionalen Vergessen“. Damit geht auch die Auswahl des Erinnerungswürdigen einher, was bewahrt werden soll. (Ebd., 52f.)

vorwiegend einem Typus von Gedächtnis entsprechen und so einer Analyse zugänglich werden können. Wenn Narrative vor Ort erforscht werden sollen, bedeutet das, dass ich mich damit auf mikrohistorisches Terrain begeben – das heißt, die historische Untersuchung nimmt Ausgang in einem überschaubaren lokalen als auch temporalen Raum – womit bestimmte geschichtswissenschaftliche Grundhaltungen einhergehen, welche nun weiter expliziert werden.

Ein ähnlicher Dualismus wie jener von Geschichte und Gedächtnis, nämlich vom Allgemeinen und Besonderen, zeigt sich auch in der Beschäftigung mit Einzelfallstudien, die für eine mikrohistorische Forschung⁷¹ charakteristisch sein können, aber auch in vielen anderen Disziplinen, wie Medizin, Psychologie oder der Rechtswissenschaft, zu finden sind.⁷² Johannes Süßmann, Susanne Scholz und Gisela Engel wollen durch ein erzähltheoretisches Modell eine konzeptuelle Stringenz für die zahlreichen Felder entwickeln, in denen die Analyse von Einzelfällen in ihren pluralistischen Auffassungen eine Rolle spielen, und begründen dies mit dem den Einzelfalldarstellungen⁷³ inhärenten rhetorischen „Modus der Anschauung“.⁷⁴ Dabei wird für die Erforschung von Einzelfällen eine „hybride Aussageform“ konstatiert, das heißt – ähnlich wie beim Verhältnis Geschichte und Gedächtnis – dass Allgemeines (Kollektives) und Besonderes (Individuelles) stets immanent verwoben sind.⁷⁵ Es wäre dieser „Überschuß des sinnlich Vermittelten“, so die Autor*innen, der oftmals für (inner)disziplinäre Kritik und Geringschätzung im wissenschaftlichen Diskurs sorgen würde.⁷⁶

⁷¹ Wie schon im Titel meiner Arbeit deutlich wird, möchte ich eine *mikrohistorische Perspektive* einnehmen. Ich spreche deshalb von „mikrohistorisch“, weil ich mich zum einen bewusst im Feld der Geschichtswissenschaft verorten möchte und zum anderen das Präfix „mikro“ für mich das Kleine, was sich in meinem Ausgang von einem Untersuchungsraum von vier Gemeinden in Niederösterreich spiegelt, repräsentiert. Ich spreche bewusst von *mikrohistorischen* Forschungen oder Haltungen, und nicht von *der* Mikrohistorie. Wenn der Begriff dann doch fällt, dann mit einem unbestimmten Artikel. Das hat zum einen damit zu tun, dass sich diese Forschungsperspektive durch Vielfalt und einem Nebeneinander in der Methodik, der Analyseformen und der Erzählweisen auszeichnet, und zum anderen, dass es innerhalb der Geschichtswissenschaft starke Debatten zu ihrer (einheitlichen) Etablierung ausblieben. Zu letzterem Aspekt siehe: Jürgen Schlumbohm, *Mikrogeschichte-Makrogeschichte: Zur Eröffnung einer Debatte*, in: Jürgen Schlumbohm (Hg.), *Mikrogeschichte - Makrogeschichte: komplementär oder inkommensurabel?* (Göttinger Gespräche zur Geschichtswissenschaft), Göttingen 1998, 7–32. Ich erachte es nicht für sinnvoll exemplarisch, verschiedene Mikrohistorien nachzuzeichnen, sondern versuche in diesem Kapitel vielmehr ihren gemeinsam innewohnenden Gehalt hervorzuheben.

⁷² Das wird im Vorwort des Sammelbands von Johannes Süßmann, Susanne Scholz und Gisela Engel deutlich: Johannes Süßmann, Susanne Scholz und Gisela Engel (Hg.), *Fallstudien: Theorie – Geschichte – Methode*, Berlin 2007, 7–27.

⁷³ Die Autor*innen wagen, wie sie selbst sagen, einen „differenzierungsbedürftige[n] – Definitionsversuch. *Fallstudien sind Darstellungen, die das Dargestellte als Fall präsentieren*. D. h. sie lassen es als ein konkretes Besonderes erscheinen, das über sich selbst hinausweist auf ein abstraktes Allgemeines (sei dies ein Begriff, eine Norm, eine Regel, ein Habitus, eine Fallstruktur).“ (Hervorhebung im Original; Ebd., 19.)

⁷⁴ Ebd., 19.

⁷⁵ Ebd., 20.

⁷⁶ Ebd., 19.

Über diesen Aspekt des Sinnlichen, der dem narrativen Charakter einer einzelnen (Fall-) Beschreibung innewohnt, lässt sich auch eine Verbindung zur philosophischen Strömung der Phänomenologie herstellen, die mit dem von Alfred Schütz (1899-1959) geprägten Begriff der „Lebenswelt“⁷⁷ aus der Sozialwissenschaft bis in die mikrohistorischen Forschungen hineinwirkte.⁷⁸ Die Phänomenologie, die maßgeblich von dem Wiener Philosophen Edmund Husserl (1859-1938) geprägt wurde, fasst den Menschen als ein leibliches Wesen, dessen Erfahrung(en) in seiner Vorreflexivität aufgeht. Das heißt, das Verhältnis zur Welt ist damit an subjektive Wahrnehmung und das transzendente Bewusstsein des Einzelnen gebunden. Husserl spricht in diesem Zusammenhang Mitte der 1930er Jahre von einer „Lebenswelt“⁷⁹, die *vor* unserer (Sinnes-)Erfahrung liegt und damit auch jeder Wissenschaft und ihren Erkenntnissen (subjektiv) vorausgesetzt ist.⁸⁰ Diese in der Phänomenologie fundierte, über Alfred Schütz bis in mikrohistorische Ansätze tradierte Vorausgesetztheit einer sinnlichen Erfahrung schließt zum einen an das Konzept des individuellen Gedächtnisses an, das sich in seinen Erinnerungen nur als subjektives Verhältnis von Selbst und Welt verstehen kann, und macht zum anderen die Voraussetzung einer (selbst)reflexiven, zur Kritik fähigen, forschenden Haltung deutlich.⁸¹

Carlo Ginzburg, ein italienischer Historiker, der mit seiner 1976 publizierten Studie um das Inquisitionsverfahren des Müllers Menocchio Vorreiter einer programmatisch verstandenen Mikrohistorie ist,⁸² skizziert in einem Artikel von 1993 die verschiedenen Diskursstränge zu diesem Forschungsfeld.⁸³ Auch er hebt die Narrativität des Zugangs und den Konstruktionscharakter der historischen Forschung hervor, wie sie in der Gruppe der italienischen Mikro-Historiker*innen Ende der 1970er Jahre vertreten waren und welche sich als Gegenpositionierung zum damals gängigen Forschungsparadigma mit seinen

⁷⁷ Der Begriff hat sich in mikrohistorischen Forschungen bereits etabliert. Sichtbar beispielsweise in der Arbeit von: Franz Pötscher, Mauthausen - Lebenswelten neben dem Konzentrationslager. Erfahrungen aus lebensgeschichtlichen Interviews, in: Ewald Hiebl und Ernst Langthaler (Hg.), *Im Kleinen das Große suchen. Mikrogeschichte in Theorie und Praxis. Hanns Haas zum 70. Geburtstag* (Jahrbuch für Geschichte des ländlichen Raumes (JGLR), 2012), Innsbruck 2012, 222–234.

⁷⁸ Siehe dazu das Vorwort: Ewald Hiebl und Ernst Langthaler (Hg.), *Im Kleinen das Große suchen. Mikrogeschichte in Theorie und Praxis. Hanns Haas zum 70. Geburtstag*. (Jahrbuch für Geschichte des ländlichen Raumes (JGLR), 2012), Innsbruck, Wien, Bozen 2012, 7-21.

⁷⁹ „Diese wirklich anschauliche, wirklich erfahrene und erfahrbare Welt, in der sich unser ganzes Leben praktisch abspielt bleibt, als die sie ist, in ihrer eigenen Wesensstruktur, in ihrem *eigenen* konkreten Kausalstil ungeändert, was immer wir kunstlos oder als Kunst tun. Sie wird also auch nicht dadurch geändert, daß wir eine besondere Kunst, die geometrische und Galileische Kunst erfinden, die da Physik heißt. (...) In primitivster Weise induziert schon die Seinsgewißheit einer jeden schlichten Erfahrung.“ (Hervorhebung im Original; Edmund Husserl, *Die Krisis der europäischen Wissenschaften und die transzendente Phänomenologie. Eine Einleitung in die phänomenologische Philosophie*, hg. von Walter Biemel (Husserliana. Edmund Husserl. Gesammelte Werke), Den Haag ²1976, 51.

⁸⁰ Siehe Husserls Unterkapitel: „Die Lebenswelt als vergessenes Sinnesfundament der Naturwissenschaft“: Ebd., 48-54.

⁸¹ Wie meine eigene nicht zuletzt durch dieses Kapitel zum Ausdruck kommen soll.

⁸² Carlo Ginzburg, *Der Käse und die Würmer. Die Welt eines Müllers um 1600*, Berlin ⁸2020.

⁸³ Carlo Ginzburg, Mikro-Historie: Zwei oder drei Dinge, die ich von ihr weiß, in: Brigitte Szabó-Bechstein (Übers.), *Historische Anthropologie* 1/2, 1993, 169–192.

vorwiegend quantifizierenden und statistischen Methoden der westlichen Historiografie verstanden.⁸⁴ Resümierend und selbst reflektierend stellt Carlo Ginzburg für die verzweigte Genese des mikrohistorischen Feldes fest:

Die Abgrenzung der Gruppe, der ich angehörte, wie auch diejenige meines eigenen Ichs: beide sind mir im nachhinein [sic!] fließend und unsicher geworden. Mit Staunen habe ich entdeckt, wieviel Gewicht – ohne daß ich es ahnte – Bücher besaßen, die ich nie gelesen hatte, oder Ereignisse und Personen, von deren Existenz ich nichts wußte.⁸⁵

Mit dem Zitat von Ginzburg werden vier Aspekte deutlich, mit welchen sich die epistemologischen (Denk-)Voraussetzungen dieser Arbeit zusammenfassend bündeln lassen: Es zeigt sich erstens, dass Individuen – sowohl Forschende als auch Subjekte der Forschung – in einen persönlich-biografischen, sozialen und kulturellen Gedächtnishorizont eingebettet sind. Diese Übergänge sind durchaus fließend und entziehen sich zu einem Teil der bewussten Zugänglichkeit. Zweitens ist hervorzuheben, dass eine reflexiv-forschende historische Haltung solche Tradierungen „entdecken“ und auch ein „Staunen“ evozieren kann. Dies weist auf den sinnlich-narrativen Charakter des Forschens hin, der sich nicht zuletzt auch in Ginzburgs erzählendem Schreibstil ausmachen lässt. Drittens wird in Ginzburgs Worten auch der Konstruktionscharakter deutlich, der sich in der Beschäftigung mit Vergangenen ergibt, was sich in der Beschreibung seiner „im nachhinein [sic!] fließend und unsicher geworden[en]“ wahrgenommenen Abgrenzung zeigt. Außerdem wird viertens deutlich, dass (erinnernde) Vergangenheitsbezüge fluide sind und auch Veränderungen unterlaufen.

Über die historische Herleitung der Frage nach dem Verhältnis von Geschichte und Gedächtnis – also auch zwischen dem Geschehenen und der Erinnerung daran – habe ich in diesem Kapitel transparent gemacht, dass ich hier von einem interdependenten Wechselspiel ausgehe, das gleichzeitig das Verhältnis von Kollektivem und Individuellem, oder von Allgemeinem und Besonderem mitverhandelt; hierin zeigt sich meines Erachtens nach das Verknüpfungspotential von mikrohistorischen Zugängen und ihren theoretischen Annahmen zu Erinnerung und Gedächtnis. Außerdem – und das wurde im bisherigen nur implizit verhandelt – ist mit dieser Annahme einer Wechselseitigkeit von Bedingungen eine bestimmte Auffassung von Geschichtswissenschaft und damit eine Haltung verbunden, die ich als kritisch-reflexiv bezeichnen möchte, da sie weder die eine noch eine andere Position affirmativ für absolut hält. Eine kritisch-reflexive

⁸⁴ Ginzburg 1993, 190.

⁸⁵ Ebd., 192.

geschichtswissenschaftliche Haltung bedeutet für mich, Quellen und ihren Entstehungskontext miteinzubeziehen, womit die Annahme des (subjektiven) Konstruktionscharakters von Vergangenheit aus der jeweiligen Gegenwart einhergeht. Das bedeutet jedoch nicht, dass den Quellen Echtheit oder Authentizität abgesprochen wird. Dass sich mit dieser Annahme unterschiedliche Gedächtnisformationen differenzieren lassen, wurde anhand der von Aleida Assmann vorgeschlagenen Matrix von individuellem, sozialem, politischem und kulturellem Gedächtnis gezeigt, die ich für einen geeigneten theoretisch-konzeptuellen Rahmen für eine Analyse von Narrativen halte. Die Explikation dieser Prämissen ist nicht nur zur besseren Nachvollziehbarkeit für die Leser*innen bedeutsam, sondern legt gleichzeitig die Basis offen, mit der Erkenntnisse gewonnen werden. Das ist auch insofern wichtig, da die (eigene) historische Forschung in ihrer jeweiligen Gegenwart verflochten ist, durch tradierte als auch neu geschaffene Praktiken strukturiert wird und somit zum Ausdruck eines gegenwärtigen Gedächtnishorizontes des*r einzelnen Autors*Autorin wird. Daran schließt der Fokus mikrohistorischer Zugänge an, der narrative Elemente sowohl in eigenen Ausdrucksformen als auch die Quellenbeschaffenheit, als auch die Vorausgesetztheit von Wahrnehmung und Sinn dem Forschungsprozess und seinen Quellen immanent auffasst. Historisch Forschende sind damit ganzheitlich mit ihren Gedächtnishorizonten involviert, wodurch auch der Anspruch des Erkenntnisgewinns auf einer breiteren Ebene anzusiedeln ist, nämlich an jene Stellen, wo das Allgemeine und das Besondere/Individuelle kumulieren.

1.3 FRAGESTELLUNGEN, THESEN UND GESCHICHTSWISSENSCHAFTLICHE RELEVANZ

Bei historisch-wissenschaftlichen Arbeiten wird auch die Frage mitbehandelt: welche Relevanz hat meine Auseinandersetzung für die Geschichtswissenschaft? Mit welchen Fragen, Erwartungen und Thesen gehe ich an das Erforschen von Narrativen zum Todesmarsch von Engerau 1945 heran? Warum ist diese Auseinandersetzung für die Historie von Bedeutung? Diese geschichtswissenschaftliche Relevanz, die leitenden Fragestellungen meiner Forschung und die Struktur der Arbeit werden im Folgenden erörtert.

Heidemarie Uhl beschreibt im Vorwort der Broschüre der Gedenkinitiative „Mobiles Erinnern“⁸⁶ das Projekt, das ein Gedenken an den Orten der Todesmärsche ungarisch-jüdischer Zwangsarbeiter*innen 1944/45 evoziert hat, als „Intervention in die Schweigestellen des ‚österreichischen Gedächtnisses‘“. Uhl spricht auch davon, dass Todesmärsche „[in] der Topographie des Erinnerns und des Vergessens (...) eine ganz spezifische Leerstelle bilden“.⁸⁷ Diese Leerstelle in Bezug auf Todesmärsche sehe ich darin begründet, dass die Örtlichkeit und kurze Dauer von wenigen Stunden schwer zu fassen sind, da das Verbrechen und die Gewalt in Bewegung waren und langfristig kaum Manifestes hinterlassen wurde. In Bezug auf das Lager Engerau kann konstatiert werden, dass keine Infrastruktur, wie beispielsweise für Auschwitz oder Mauthausen, neu geschaffen wurde, sondern vorhandene Einrichtungen benutzt wurden, was ebenso für die Kurzfristigkeit und schnelle Umfunktionierung vorhandener Gegebenheiten steht. Die ungarisch-jüdischen Zwangsarbeiter des Lagers Engerau wurden in Scheunen, Dachböden und teilweise in Privathäusern untergebracht.⁸⁸

Eine historische Perspektive der lokalen, privaten Erinnerung des Todesmarsches kann das öffentlich-tradierte Geschichtsnarrativ Österreichs erweitern. Zu einer solchen Erweiterung trägt das Gespräch und der Austausch mit Menschen vor Ort bei, vor dem Hintergrund der Frage, wie der Todesmarsch und dessen Gedenken wahrgenommen werden. Das führt zu meiner leitenden Frage:

⁸⁶ Der Initiator Christian Gmeiner hat ein Gedenkobjekt an die Orte an denen Verbrechen an jüdisch-ungarische Zwangsarbeiter*innen verübt wurden transportiert und exponiert. Ein Rahmenprogramm schaffte Information und Transparenz für die verübten Gräueltaten der NS-Zeit. Zum Projekt: Gmeiner 2004, http://www.erinnern.at/bundeslaender/niederoesterreich/institutionen-projekte/projekt-mobiles-erinnern/721_mobiles-erinnern.pdf (letzter Zugriff am 21.04.2020).

⁸⁷ Uhl, Heidemarie: Intervention in die Schweigestellen des „österreichischen Gedächtnisses“ Seite 4 der Projektbroschüre: Ebd., http://www.erinnern.at/bundeslaender/niederoesterreich/institutionen-projekte/projekt-mobiles-erinnern/721_mobiles-erinnern.pdf (letzter Zugriff am 21.04.2020).

⁸⁸ Zur Struktur des Lagers siehe 2.3. Siehe auch: Wartlik 2008, 53-58.

*Welche Narrative zum Todesmarsches von Engerau 1945
lassen sich im sozialen Gedächtnis des lokalen Umfelds ausmachen?*

Das soziale Gedächtnis rückt deshalb explizit in den Fokus, da zum einen historiografische Arbeiten vor allem in Bezug auf das öffentliche Gedenken/Erinnern darauf rekurrieren – schließlich sind solche auch stets im jeweiligen Zeithorizont zu verorten – und zum anderen ist das soziale Gedächtnis stark in Einzelpersonen verankert. Das soziale Gedächtnis ist, laut Aleida Assmann, mit dem individuellen Gedächtnis, also den persönlichen Erinnerungen, verwoben und bestimmt damit auch die Dynamik im Gedächtnis einer Gesellschaft mit. Es basiert auf Kommunikation, kann sich dabei jedoch auch auf Medien stützen.⁸⁹ Der Blick auf das soziale Gedächtnis ist durch die theoretische Rahmung (1.2) auch analytisch möglich und ich sehe darin das Potential, dass sich individuelle Erlebnisse als auch gesamtgesellschaftliche Vorgänge hier auf lokaler Ebene spiegeln können. Martin Winter und Katrin Greiser sprechen sich in Bezug auf künftige Forschungen zu Todesmärschen für eine stärkere Synthetisierung bisheriger Erkenntnisse auf lokaler Ebene aus und appellieren für eine Verschränkung von Methoden, Ansätzen und Quellen.⁹⁰ In diesem Sinne kann auch diese Arbeit zur Ausleuchtung dieses Forschungsblickwinkels beitragen.

Folgende Fragen und Thesen haben sich im Zuge der thematischen Annäherung ergeben, und werden im analytischen Hauptteil (3.) dieser Arbeit diskutiert:

Das Beschweigen rund um den Todesmarsch von Engerau, welches auch in geschichtswissenschaftlichen Forschungen konstatiert wird,⁹¹ kann als Ausdruck einer Manifestation des Opfermythos⁹² im lokal-sozialen Gedächtnis verstanden werden. Möglicherweise ist jedoch der *Opfermythos selbst ein Mythos* und es können weitere, alternative

⁸⁹ Assmann 2018, 23-27.

⁹⁰ Martin Clemens Winter und Katrin Greiser, Untersuchungen zu den Todesmärschen seit 1945, in: Jean-Luc Blondel, Susanne Urban und Sebastian Schönemann (Hg.), *Freilegungen. Auf den Spuren der Todesmärsche* (Jahrbuch des International Tracing Service) Erster Bd., Göttingen 2012, 73–84.

⁹¹ Es ist auch von „Verdrängen“ und „Vergessen“ die Rede:

Claudia Kuretsidis-Haider, „Das Volk sitzt zu Gericht“, *Österreichische Justiz und NS-Verbrechen am Beispiel der Engerau-Prozesse 1945-1954*, Innsbruck 2006, 393-394; Wartlik 2008, 10-13; Claudia Kuretsidis-Haider und Peter Salner, Erinnerungen über die Grenzen hinweg. Slowakisches und österreichisches Gedenken an die ermordeten ungarisch-jüdischen Zwangsarbeiter des Lagers Engerau, in: Heinz Arnberger und Claudia Kuretsidis-Haider (Hg.), *Gedenken und Mahnen in Niederösterreich. Erinnerungszeichen zu Widerstand, Verfolgung, Exil und Befreiung*, Wien 2011, 103–115; Heidemarie Uhl, „Gedenken und Mahnen in Niederösterreich“: regionales/Lokales Gedächtnis im transnationalen Kontext, in: Claudia Kuretsidis-Haider und Heinz Arnberger (Hg.), *Gedenken und Mahnen in Niederösterreich. Erinnerungszeichen zu Widerstand, Verfolgung, Exil und Befreiung*, 2011, 9–11.

⁹² Heidemarie Uhl, Das „erste Opfer“. Der österreichische Opfermythos und seine Transformationen in der Zweiten Republik, in: *Österreichische Zeitschrift für Politikwissenschaft* /1, 2001, 93–108; Heidemarie Uhl, Die Transformation des „österreichischen Gedächtnisses“ in der Erinnerungskultur der Zweiten Republik, in: *Faschismen im Gedächtnis/La memoria dei fascismi* 13/2, 2004, 23–54.

Erzählungen im lokalen Umfeld des Todesmarsches für eine narrative Kontinuität, als Alternative zu einem Beschweigen, identifiziert werden. Mich interessiert *ob* und *wie* über den Todesmarsch von Engerau gesprochen wurde. Wie, mit welcher Erzählung, wurde das Geschehene überliefert? Welche Rolle kommt dem Wechsel von Generationen zu? Welche Bedeutung haben die Gedenkinitiativen vor Ort? Welche Bedeutung wird den geschaffenen Gedenkort im öffentlichen Raum zugesprochen?

Es ist nicht meine Absicht, im Rahmen dieser Arbeit neue Erkenntnisse hinsichtlich der ereignisgeschichtlichen Dimension des Lagers hervorzubringen oder die Bearbeitung der Verbrechen nachzuzeichnen. Vielmehr geht es mir darum Narrative, die rund um den Marsch ausgemacht werden können, darzulegen und so einen neuen Zugang zu dieser Geschichte, der lokalen Vergangenheit und ihrem Gedenken zu schaffen.

1.4 QUELLEN UND METHODISCHE ÜBERLEGUNGEN

Da das Herausarbeiten unterschiedlicher Narrative vom Todesmarsch von Engerau 1945 das zentrale Anliegen dieser Arbeit ist, stellt sich die Frage mit welchen Quellen gearbeitet werden soll und wo diese zu finden sind, mit welchen Methoden diese erst erhoben werden müssen und letztendlich analysiert werden können. Mir scheint eine Kombination von verschiedenen Quellen und Methoden als zielführend, nicht zuletzt, weil ich davon ausgehe, dass in der jeweiligen Narration mehrerer, unterschiedlicher Gedächtnisebenen zum Ausdruck kommen. Im Folgenden wird dargelegt, welche Quellen für die Arbeit von Relevanz und wo diese zu finden sind. Auch welche Quelle erst generiert oder aufbereitet werden müssen wird erläutert. Außerdem möchte ich erörtern, welche methodischen Konzepte ich für das Eruiere von Narrativen als geeignet halte.

Als *schriftliche Quellen* werden *Dokumente aus dem Gemeindearchiv Berg*, Auszüge aus Gemeinderatsprotokollen Wolfsthal von 1945, publizierte und persönlich zur Verfügung gestellte *Egodokumente* für diese Arbeit herangezogen, wobei sich diese Quellenlage von offiziellen Stellen und Institutionen vor Ort als dürftig erwiesen hat.⁹³ Bei den Egodokumenten handelt es sich um drei Erinnerungsniederschriften, die in unterschiedlichen Kontexten entstanden sind: Heribert Hauks Kriegserinnerungen wurden in einem Buch

⁹³ Auf meine Anfrage bei den Gemeinden Wolfsthal, Hainburg an der Donau und Bad Deutsch Altenburg mit der Bitte um Einsicht in die Gemeindechronik, erhielt ich die Antwort, dass dieses Thema „totgeschwiegen“ worden sei. Ich wurde auf bisherige Forschungen von Claudia Kuretsidis-Haider und das Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes verwiesen. Ähnliches berichtet auch Wartlik für die Recherchearbeiten seiner Diplomarbeit: Wartlik 2008, 10-13.

publiziert,⁹⁴ die Hainburgerin Anna Stary hielt Erinnerungen auf vier A4 Blättern fest, die ich über Renate Glaw von der Haydn-Bibliothek zu Verfügung gestellt bekommen habe, und Ladislaus Pauer adressierte persönliche Erinnerungen in einem Brief an mich. Außerdem werden ausgewählte Protokolle aus dem *Volksgerichtsakt des ersten Engerauprozesses* gegen die Angeklagten Rudolf Kronberger, Alois Frank, Wilhelm Neunteufel und Konrad Polinovsky miteinbezogen. Die Protokolle aus diesem Akt wurde für die Analyse herangezogen, da er gut aufbereitet ist, viele Zeug*innenaussagen der ersten Polizeierhebungen von Juli und August 1945 enthält und von großer medialen Berichterstattung begleitet war.⁹⁵ Die Zeitungsartikel zeigen auf, wie das Ereignis 1945 medial festgehalten wurde. Dementsprechend wird versucht, durch ausgewählte Artikel aus 1945 der Zeitungen *Neues Österreich*, der *Österreichischen Volksstimme*, dem *Kleinen Volksblatt* und dem *Grenzboten* öffentlich-mediale Erzählungen nachzuvollziehen.⁹⁶ Im Anschluss an Aleida Assmann möchte ich argumentieren, dass die genannten schriftlichen Quellen von offiziellen Institutionen, Organisationen und Behörden Ausdruck eines bestimmten Gedächtnistypus – jenem des politischen oder kulturellen Gedächtnisses – sind, insbesondere wenn es sich um Schriftstücke unterschiedlicher Institutionen handelt.⁹⁷ Die Auswahl der Zeitungsartikel⁹⁸ erfolgt breit und quer, da unterschiedliche Zeitungen verschiedene Leser*innengruppen erreichen und adressieren. Der Titelzusatz bei den Zeitungen gibt Hinweis auf die Leser*innenschaft, weshalb diese in der Zitation mitangeführt werden. Ich greife tendenziell Zeitungsartikel auf, die auch in Gedenkveranstaltungen rezipiert wurden, um mögliche Tradierungen ausmachen zu können. Wichtig erscheint mir, den *Grenzboten* miteinzubeziehen, da dieser wöchentlich während der Prozesse in Hainburg an der Donau erschien. Auch rezente Zeitungsartikel aus *der Standard*, *die Presse* oder den *Niederösterreichischen Nachrichten* (NÖN) werden für die Auseinandersetzung herangezogen, um einen Eindruck zu der medialen Begleitung des Gedenkens zu gewinnen. Da das Herausarbeiten unterschiedlicher Narrative im Zentrum dieser Arbeit steht, wird vor allem *mündlichen Quellen* eine besondere Bedeutung zugemessen. Mit verbalen

⁹⁴ Heribert Hauk, Wie ich das Kriegsende erlebte, in: Walter Kohl und Andreas Weber (Hg.), *Erlebte Geschichte Niederösterreich*, St. Pölten, Wien, Linz 2004, 133–138.

⁹⁵ Es wurden acht Protokolle aus dem Akt: WStLA LG Vg 2b 564/45 für die Analyse herangezogen, welche von mir für einen besseren Überblick von 1-8 durchnummeriert wurden, da keine Seitenangaben oder Ordnungsnummern markiert waren. (Siehe: 6.1.2.3) Wenn ich auf andere Dokumente aus dem Volksgerichtsakt Bezug genommen habe, so sind diese in der Fußnote benannt und näher erläutert.

⁹⁶ Die Zeitungsartikel wurden über den Digitaler Zeitungs- und Zeitschriftenlesesaal der Österreichischen Nationalbibliothek bezogen: Österreichische Nationalbibliothek (ÖNB), *ANNO - AustriaN Newspapers Online. Historische österreichische Zeitungen und Zeitschriften online*, 2011, <http://anno.onb.ac.at/> (letzter Zugriff am 25.04.2020).

⁹⁷ Assmann 2018, 36-59.

⁹⁸ Die Auswahl ist im Anhang (6.2) transparent gemacht, beziehungsweise wird sie im Analyseteil an den entsprechenden Stellen ausgewiesen.

Erzählungen können auch kommunikations-gestützte Gedächtnisinformationen, also auf der Ebene des individuellen und sozialen Gedächtnisses, miteinbezogen werden.⁹⁹ *Oral History*, verstanden als ein Zugang innerhalb der Historiografie, die sich mit der wissenschaftlichen Erforschung einer gelebten Praxis der erinnerten und mündlich kommunizierten Geschichtserfahrung beschäftigt,¹⁰⁰ erweitert damit die Perspektive und meinen Quellenbestand. Johannes Hofinger sieht vor allem den mikrogeschichtlichen Ansatz mit Oral History in der methodischen Herangehensweise durch das Interview kumulieren.¹⁰¹ Hofinger macht am Beispiel der MenschenLeben-Interviews¹⁰² verschiedene Erzählebenen aus, die er in Ego-Aussagen; Erzählungen über soziale Einheiten und Netzwerke; Narrative über Politik, Nation und Nationalität; und die Weltsicht der interviewten Personen und allgemein-philosophische Aussagen differenziert. Er hebt die Wichtigkeit von Metadaten der Interviewsituation für den weiteren Analyseprozess hervor.¹⁰³

Ich habe *Interviews mit Personen* aus den umliegenden Gemeinden, zu Erzählungen und ihrer Rezeption rund um den Todesmarsch und dessen Gedenken geführt. Die interviewten Personen werden hier als Zeitzeug*innen¹⁰⁴ verstanden, da sie von Erinnerungen an den Todesmarsch als Ereignis beziehungsweise den Tradierungen desselben und dem Gedenken dieser Ereignisse erzählen können. Auch wenn es lohnend wäre, sich den

⁹⁹ Die Komparatistin Annette Simonis betont im interdisziplinären Lexikon „Gedächtnis und Erinnerung“, dass Oral History „als kommunikatives Gedächtnis“ eine Ergänzung, Erweiterung und Korrektur des „jeweilig[en] Geschichtsbild[es] der (literarischen) Historiographie“ darstellen kann. Annette Simonis, Oral History, in: *Gedächtnis und Erinnerung. Ein interdisziplinäres Lexikon* (Rohwolts Enzyklopädie), hg. von Nicolas Pethes und Jens Ruchatz, Reinbek bei Hamburg 2001, 425–426; 425.

¹⁰⁰ Ich folge hier dem Verständnis von Annette Simonis (Simonis 2001) beziehungsweise fasse ich Oral History im Anschluss an die Oral History Association (OHA) als Akte des Fragens, Zuhörens, Dokumentierens und Aufbewahrens von historischen Perspektiven auf. Für die OHA stellt Oral History ein kraftvolles Instrument dar, um Brücken zwischen unterschiedlichen Positionen zu bauen, sich für Interessengruppen einzusetzen, öffentliches Engagement zu betreiben und dabei ein breiteres historisches Verständnis schafft. Für letzteres siehe die Webseite: Oral History Association, 2020, <https://www.oralhistory.org/> (letzter Zugriff am 06.12.2020). Patricia Leavy fasst unter Oral History das methodische Sammeln von Narrativen des Individuums zum Zwecke der wissenschaftlichen Forschung. Leavy hebt außerdem die Bedeutung von Oral History für feministische Forschungen und Fragestellungen hervor. Siehe dazu insbesondere die Einleitung: Patricia Leavy, *Oral History. Understanding Qualitative Research*, 2011, 3–25.

¹⁰¹ Johannes Hofinger, Mikrogeschichte und Oral History. Das Projekt MenschenLeben - Erzählebenen lebensgeschichtlicher Interviews und Fragen der Auswertung in der Sekundäranalyse, in: Ewald Hiebl und Ernst Langthaler (Hg.), *Im Kleinen das Große suchen. Mikrogeschichte in Theorie und Praxis. Hanns Haas zum 70. Geburtstag* (Jahrbuch für Geschichte des ländlichen Raumes (JGLR), 2012), Innsbruck 2012, 266–280; 267.

¹⁰² MenschenLeben ist ein Oral History Projekt, das 2009 von Gerhard Jagschitz (1940–2018) begründet wurde und aktuell von Johanna Zechner geleitet wird. Es werden thematisch offene lebensgeschichtliche Interviews durchgeführt, die Einblick in die unterschiedlichen Lebenswelten von Menschen in Österreich im 20. und 21. Jahrhundert bieten. Diese werden in der österreichischen Mediathek gesammelt, aufbereitet und für Wissenschaft, Forschung und der Öffentlichkeit zugänglich gemacht. Zur Webseite des Projekts: MenschenLeben. Eine Sammlung lebensgeschichtlicher Erzählungen, in: *Österreichische Mediathek*, 2021, <https://www.mediathek.at/forschen-und-lernen/aktuelle-projekte/menschenleben/> (letzter Zugriff am 19.02.2021).

¹⁰³ Hofinger 2012.

¹⁰⁴ Zur Zeugenschaft in der Geschichtswissenschaft siehe: Martin Sabrow und Norbert Frei (Hg.), *Die Geburt des Zeitzeugen nach 1945* (Geschichte der Gegenwart), Göttingen 2012; Ulrich Baer, Einleitung, in: Ulrich Baer (Hg.), *Niemand zeugt für den Zeugen. Erinnerungskultur und historische Verantwortung nach der Shoah*, Frankfurt am Main 2000, 7–31; Aleida Assmann, Vier Grundtypen von Zeugenschaft, in: Stiftung „Erinnerung, Verantwortung und Zukunft“ (Hg.), *Zeugen und Zeugnisse. Bildungsprojekte zur NS-Zwangsarbeit mit Jugendlichen*, Berlin 2008.

Erinnerungen auf lokaler Ebene in der Slowakei und in den Grenzregionen in Ungarn zu widmen, stößt dies auf eine sprachliche Barriere meinerseits. Es wird versucht, über Sekundärliteratur aus dem ungarisch-slowakischem Raum eine transnationale Perspektive aufzugreifen.

Für die Analyse wird die Differenzierung in Zeitzeug*innen des Ereignisses und Zeitzeug*innen des Gedenkens zentral sein. Mit *Zeitzeug*innen des Ereignisses* sind jene Personen gemeint, die zum Zeitpunkt des Marsches 1945 bereits geboren waren. Als *Zeitzeug*innen des Gedenkens* fasse ich jene Menschen auf, die in der Nachkriegszeit oder später geboren sind, und damit Zeitzeug*innen des Gedenkens innerhalb der Erinnerungskultur um den Todesmarsch von Engerau sind.

Ist eine Wahrnehmungsverschiebung, die im Diskurs um das öffentliche Gedenken aufscheint, auf lokaler Ebene zu bemerken? Wie werden die unterschiedlichen Formen des Gedenkens wahrgenommen? Durch Oral History kommen Zeitzeug*innen zu Wort, die in den Ereignissen in der lokalen Geschichte unmittelbar (und unterschiedlich stark) involviert waren. Das Ins-Gespräch-Kommen mit den Menschen vor Ort sehe ich für die Bearbeitung der Frage, welche Narrative sich im sozialen Gedächtnis ausmachen lassen, als essenziell an. Nicht zuletzt deshalb machen die Gespräche einen Großteil meiner Quellen in der Analyse aus.¹⁰⁵ Es ist überdies eine bedeutende Chance, noch mit Zeitzeug*innen, die den Todesmarsch noch selbst beobachtet/mitbekommen haben, also den ältesten im „Drei-Generationen-Gedächtnis“¹⁰⁶, ein Gespräch zu führen.

Im Gegensatz zu den schriftlichen Quellen müssen die mündlichen Erzählungen für die wissenschaftliche Bearbeitung generiert werden. Im Allgemeinen lässt sich sagen, dass es methodisch in Bezug auf Oral History keine „cookie-cutter research design strategies“¹⁰⁷ gibt. Das bedeutet, dass sich das Design, die Datensammlung und Analyse offen, je nach Forschungsvorhaben, Fragestellungen und Fokus, gestalten lassen.

Im Anschluss an Patricia Leavy möchte ich folgende ontologische und epistemologische Voraussetzungen für das methodische Arbeiten im Rahmen von Oral History mitgedacht wissen:

Oral history follows an inductive and open-ended interview model. This interview format involves a process of storytelling: the researcher guides a process where each participant narrates his or her story. The data are generated in a collaborative exchange, in which the

¹⁰⁵ Siehe das Quellenverzeichnis (6.2) im Anhang.

¹⁰⁶ Das Drei-Generationen-Gedächtnis ist nach Aleida Assmann ein „existentieller Horizont für persönliche Erinnerungen“, relevant für persönliche Orientierung in der Zeit, basiert auf Kommunikation und geht nach ungefähr drei Generationen, also nach achtzig bis hundert Jahren in neue Erinnerungen der nachfolgenden Generationen über. (Assmann 2018, 25-26.)

¹⁰⁷ Leavy 2011, 27.

researcher and research participant are co-creators in the knowledge-building process. Meaning is not 'out there' waiting to be revealed; rather, meaning emerges throughout the collaborative Oral history process.¹⁰⁸

Nach Leavy handelt es sich bei Oral History um einen einzigartigen, qualitativen, prozesshaften methodischen Forschungsansatz.¹⁰⁹ Die Erzählung der befragten Person steht im Fokus des Prozesses und die Produktion des Materials ist eine soziale Co-Konstruktion aller Beteiligten im Interview.

Fritz Schütze, der als Begründer für die in den Sozialwissenschaften weit verbreitete Methode des Narrativen Interviews bekannt ist, betont, dass Stegreiferzählungen¹¹⁰ von erlebten Ereignissen im Rahmen der Oral History soziale und biografische Prozesse stark und klar zum Ausdruck bringen. Sie repräsentieren die Vergangenheit des sozialen Prozesses aus einer ursprünglichen Augenzeug*innenperspektive.¹¹¹ In Anschluss an Schütze und andere erzähltheoretische Ansätze der empirischen Sozialforschung kommt den erzählten Passagen – in Abgrenzung zu Argumentationen oder Beschreibungen¹¹² – im Interview eine besondere Bedeutung zu, da die Annahme besteht, dass die soziale Wirklichkeit durch Interaktionssituationen hervorgebracht, in ihnen ständig aktualisiert und verhandelt wird.¹¹³ Das lässt sich meines Erachtens auch mit jener Prämisse der Oral History verbinden, worin, wie Hofinger sie beschreibt, „sich in den Interviews subjektive Wahrheiten über vergangene Ereignisse und Epochen äußern und nicht ‚objektive‘ Geschichte abgebildet wird.“¹¹⁴

(Stegreif-)Erzählungen werden als Ausdruck der persönlichen Erfahrung und der Dynamik des sozio-biografischen Prozesses gesehen, worin nach Schütze bestimmte „Zugzwänge“ des Erzählens wirksam werden.¹¹⁵ Schütze nennt diese Gestaltschließungs- (1), Kondensierungs- (2) und Detaillierungszwang (3): Das bedeutet, dass in der Erzählung Mechanismen wirksam werden, worin die erzählende Person versucht, eine Geschichte in ihren kontextuellen Zusammenhang einzubetten, etwas Begonnenes zu Ende zu erzählen

¹⁰⁸ Leavy 2011, 9.

¹⁰⁹ Ebd., 9.

¹¹⁰ Dabei handelt es sich um ein spontanes Erzählen von Geschichten ohne Vorbereitung innerhalb einer persönlichen Kommunikation. Ich folge hier den Erläuterungen von: Ivonne Küsters, *Narrative Interviews: Grundlagen und Anwendungen* (Hagener Studententexte zur Soziologie), Wiesbaden 2009, 17.

¹¹¹ Fritz Schütze, *Autobiographical Accounts of War Experiences. An Outline for the Analysis of Topically Focused Autobiographical Texts – Using the Example of the "Robert Rasmus" Account* in Studs Terkel's Book, "The Good War", in: *Qualitative Sociology Review* Volume 10/Issue 1, 2014, 224–283; 228.

¹¹² Die Bedeutung des Evozierens von Erzählungen und das Differenzieren von Beschreibungen und Argumentationen im Anschluss an Schütze beschreiben Gabriele Rosenthal und Ulrike Loch in: Ulrike Loch und Gabriele Rosenthal, *Das Narrative Interview*, in: Doris Schaeffer und Gabriele Müller-Mundt (Hg.), *Qualitative Gesundheits- und Pflegeforschung*, Bern/Göttingen/Toronto/Seattle 2002, 221–232.

¹¹³ Küsters 2009, 18.

¹¹⁴ Hofinger 2012, 276.

¹¹⁵ Schütze 2014, 229.

(1), die Geschichte auf die (für die erzählende Person) relevantesten Informationen herunterbrechen (2) und dies so detailreich wie notwendig darzustellen (3).¹¹⁶

Vor diesem Hintergrund schien mir eine *offene, narrative Interviewform* als geeignete Herangehensweise, da sie den Befragten Raum für die selbststrukturierten Erzählungen ihrer persönlichen Erlebnisse, Erinnerungen und Anknüpfungspunkte lässt. Ich habe den Ablauf ähnlich dem narrativen Interview, wie es von Fritz Schütze konzipiert wurde und in der Biografieforschung Anwendung findet,¹¹⁷ gestaltet, auch wenn mein Forschungsschwerpunkt nicht auf Biografien und Lebensverläufen liegt. Mich interessieren bestimmte Erfahrungen in persönlichen Lebensgeschichten, als Zeitzug*in des Geschehens und/oder des Gedenkens in Bezug auf den Todesmarsch von Engerau 1945, als Ausdruck eines individuellen Gedächtnisses. Schließlich sehe ich im Anschluss an Aleida Assmann das individuelle Gedächtnis als „das dynamische Medium subjektiver Erfahrungsverarbeitung.“¹¹⁸

Ich habe den Aufbau ähnlich dem eines narrativen Interviews gestaltet,¹¹⁹ weil der offene Erzählrahmen für meine Fragestellung passend scheint. Nach *einem kurzen informellen Austausch*, bei dem ich mit meinen Interviewpartner*innen in der Interviewsituation ankomme, mich für die Zeit und Bereitschaft für das Gespräch bedanke, wir über die Kontaktaufnahme oder zu meiner Person und die Herkunft aus der Region nochmal sprechen können, folgt eine *erzählgenerierenden Aufforderung* von mir über die Erlebnisse und Geschichten zu erzählen, die von den Zeitzug*innen mit dem Ereignis des Todesmarsches von Engerau im Jahr 1945 oder dessen Gedenken verbunden werden. Nach dieser ersten Haupterzählung folgen *Nachfragen*, die sich zunächst immanent auf das Erzählte beziehen und dann weitere thematische Anreize geben sollen. Am Schluss überlasse ich das Wort noch einmal den Interviewpartner*innen.

Zur Vorbereitung auf die Gespräche habe ich Leitfragen und Sätze für die einzelnen Phasen des Interviews formuliert.¹²⁰ Um die Erfahrungen und weitere Daten, die ich im Zuge des Gesprächs erfahren habe, festzuhalten, habe ich ein Datenblatt zur Interviewsituation erstellt, dass zum einen der eigenen Forschungsdokumentation und zum anderen der Reflexion der jeweiligen Interviewsituation dient.¹²¹

¹¹⁶ Loch und Rosenthal 2002, 224.

¹¹⁷ Fritz Schütze, Biographieforschung und narratives Interview, in: *Neue Praxis* 13/3, 1983, 283–293.

¹¹⁸ Assmann 2018, 25.

¹¹⁹ Zum Aufbau siehe: Schütze 1983, 101–102; Loch und Rosenthal 2002, 226–232.

¹²⁰ Diese Formulierungen und Leitfragen sind im Anhang (6.3) einsehbar.

¹²¹ Eine Vorlage des Datenblatts ist im Anhang (6.4) zu finden.

Ich habe einen schriftlichen Aufruf zu den Gesprächen in den Gemeinden Berg, Wolfsthal, Hainburg an der Donau und Bad Deutsch Altenburg verteilt.¹²² Dieser wurde von den Gemeindeämtern teilweise ins Internet, beispielsweise auf die Webseite der Gemeinde Wolfsthal, gestellt und/oder in sozialen Netzwerken, der Facebook-Seite der Gemeinde Bad Deutsch-Altenburg¹²³, geteilt. Mein Aufruf wurde auch in die Gemeindezeitung von Bad Deutsch-Altenburg aufgenommen und in den Bezirksblättern Bruck an der Leitha veröffentlicht, nachdem mich die Redaktionsleitung, Christina Michalka, kontaktiert hatte.¹²⁴ Daraufhin haben einige Menschen aus der Umgebung Kontakt mit mir aufgenommen. Über Bekannte und ein Schneeballsystem bin ich mit verschiedenen Menschen unterschiedlichen Alters in Kontakt getreten und habe das Gespräch gesucht. Besonders bedeutend ist hier, dass dies auf freiwilliger Basis erfolgt ist, und eine Pseudonymisierung der Daten vorgenommen wurde, wenn dieser Wunsch bei der interviewten Person bestand.¹²⁵

Für die Analyse habe ich einen Quellenkorpus zusammengestellt, in welchem ich die Auswahl, der für die Analyse einzubeziehenden Quellen (6.2), vermerkt, also das *Material festgelegt* habe. Insgesamt habe ich dreizehn Interviews geführt, von denen zehn in die Analyse einbezogen wurden. Ausschlussgründe für Interview 2, 6 und 10 waren technische Gebrechen (eine Aufnahme stoppte nach zwanzig Minuten und der Rest des Gesprächs ging verloren) und thematische Missverständnisse. Zwei Gesprächspartner*innen haben meine Frage nach Narrativen zum Todesmarsch von Engerau 1945 mit anderen Themenfeldern assoziiert, sodass ich die Interviews für die Bearbeitung meiner Fragestellung ausgeschlossen habe. Drei der Interviews, Interview 11-13, sind bereits 2018 im Rahmen eines Kurs-Projektes zur Erprobung der Methode der Oral History entstanden.¹²⁶ Sie sind thematisch aber in einer ähnlichen Fragestellung angesiedelt, ging es doch

¹²² Den Interview-Aufruf habe ich an/bei unterschiedliche/n Institutionen angebracht: Gemeindeamt, Schwarze Bretter in Supermärkten, Greislereien, Blumengeschäften, als auch Aushängetafeln beim Pfarramt oder Kulturvereinen. Der Interviewaufruf ist im Anhang (6.2) einzusehen.

¹²³ Gemeinde Bad Deutsch-Altenburg Kurort, *Aufruf zur Unterstützung einer Masterarbeit!*, 2020, <https://www.facebook.com/baddeutschaltenburgvat/photos/a.145554410357026/218310509748082/> (letzter Zugriff am 17.03.2021).

¹²⁴ Christina Michalka, Geschichtsstudentin aus Wolfsthal sucht Interviewpartner für Masterarbeit, in: *Bezirksblätter Niederösterreich*, Bruck an der Leitha 2021, https://www.meinbezirk.at/bruck-an-der-leitha/c-lokales/geschichtsstudentin-aus-wolfsthal-sucht-interviewpartner-fuer-masterarbeit_a4443213 (letzter Zugriff am 20.01.2021).

¹²⁵ Das Einverständnis zur Verwendung der Daten und in welcher Art und Weise (mit vollem Namen, Initialen oder pseudonymisiert) wurde schriftlich mit einer Erklärung festgehalten. Die Einverständniserklärung (6.5) ist im Anhang zu finden.

¹²⁶ Ich war Teilnehmerin des Methodenworkshops „Oral history - theoretical and methodological introduction“, der im Sommersemester 2018 von Philipp Ther und Piotr Filipkowski an der Universität Wien gehalten wurde. Dankenswerterweise habe ich das Einverständnis meiner damaligen Projektpartnerinnen Julia Schulte-Wernig und Alice Galicia erhalten, unsere Interviewaufnahmen in meine Analyse miteinbeziehen zu können. Auch bei den damaligen Interviewpartner*innen habe ich erneut schriftliche Einverständniserklärungen eingeholt.

um die Wahrnehmung des Todesmarsches von Engerau 1945 von Seiten der lokalen Bevölkerung in Wolfsthal. Ich sprach mit sieben Personen, die zum Zeitpunkt des Todesmarsches von Engerau 1945 bereits auf der Welt waren und teilweise Erinnerungen dazu haben, also mit Zeitzeug*innen des Ereignisses. Weitere sechs Personen haben mit mir als Zeitzeug*innen des Gedenkens ihre Wahrnehmungen geteilt. Die Befragten waren zwischen 1928 und 1970 geboren. Die Interviews dauerten durchschnittlich zwischen 45 Minuten und eineinhalb Stunden. Die allgemeine Gesprächssituation habe ich in einem Datenblatt (6.4) festgehalten und so die *Entstehung des Materials* dokumentiert. Eine allgemeine Reflexion zum Forschungsprozess stelle ich an das Ende dieser Arbeit (4.).

Zu den *formalen Charakteristika des Materials* lässt sich sagen, dass die Voraussetzung für eine Analyse Text ist. Viele der von mir einbezogenen Quellen sind in ihrer ursprünglichen Materialität schriftliche Aussagen. Für die Interviews war eine Transkription Vorbedingung für die Analyse.¹²⁷ Ich habe hierfür einen Transkriptionsleitfaden erstellt und mich dabei an Transkriptionsregeln der Qualitativen Interviews der Kultur- und Sozialanthropologie als auch bisherigen Seminarformaten der Universität Wien orientiert.¹²⁸

Für die *Analyse aller Quellenarten* habe ich mich an der Qualitativen Inhaltsanalyse nach Philipp Mayring¹²⁹ orientiert, da sich mit dieser Methode die verschiedenen Quellentypen, die als (über Medien oder Symbole) „fixierte Kommunikation“¹³⁰ betrachtet werden können, gemeinsam und systematisch analysieren lassen.¹³¹ Die Anpassung des Analyseinstruments an das jeweilige Material – der Gegenstandsbezug, die Einbettung in den jeweiligen (Kommunikations-)Zusammenhang und die Abstimmung auf die jeweilige Fragestellung, wie Mayring diese Aspekte als wesentlichen Zugang der qualitativen Inhaltsanalyse beschreibt,¹³² sehe ich als Stärke dieser Analysemethode und als äußerst adäquat für mein Vorhaben. Mayring schlägt einen Analyseprozess in mehreren Schritten vor: Bestimmung des Ausgangsmaterials (Festlegung des Materials, Analyse der Entstehungssituation, formale Charakteristika des Materials), Fragestellung der Analyse (Richtung der

¹²⁷ Norbert Dittmar, *Transkription. Ein Leitfaden mit Aufgaben für Studenten, Forscher und Laien* (Qualitative Sozialforschung), Wiesbaden ³2009, 31.

¹²⁸ Ernst Halbmayer und Jana Salat, 5.1.2.3 Formen der Transkription von qualitativen Interviews, in: *Qualitative Methoden der Kultur- und Sozialanthropologie*, 2011, <https://www.univie.ac.at/ksa/elearning/cp/qualitative/qualitative-48.html> (letzter Zugriff am 25.02.2021).

¹²⁹ Philipp Mayring, *Qualitative Inhaltsanalyse. Grundlagen und Techniken*, Weinheim/Basel ¹¹2010.

¹³⁰ Ebd., 11.

¹³¹ Da die Qualitative Inhaltsanalyse „nicht nur Inhalte der Kommunikation zum Gegenstand hat“, so merkt Mayring selbstkritisch an: „bleibt der Begriff Inhaltsanalyse problematisch; genauer wäre wohl kategoriengeleitete Textanalyse.“ (Ebd., 13.)

¹³² Ebd., 48-51.

Analyse, Theoriegeleitete Differenzierung der Fragestellung), Ablaufmodell der Analyse (Bestimmung der Analysetechnik(en) und Festlegung des konkreten Ablaufmodells, Definition der Analyseeinheiten, Analyseschritte mittels Kategoriensystem, Rücküberprüfung des Kategoriensystems an Theorie und Material), Interpretation der Ergebnisse und Anwendung der inhaltsanalytischen Gütekriterien,¹³³ was zur Intersubjektivität und zur Transparenz des qualitativen Forschungsprozesses beitragen soll.¹³⁴

Ich habe meine verwendeten Quellen, ihre Auffindbarkeit und/oder Entstehung dargelegt.¹³⁵ Die Wahl, schriftliche Quellen von Institutionen und Organisationen, Darstellungsweisen in Zeitungsartikeln als Ausdruck eines öffentlichen Gedächtnisses und damit als einer Erzählung miteinzubeziehen und über Gespräche mit Zeitzeug*innen und Egodokumenten Zugang zu individueller/lokale Erinnerungen zu gewinnen, scheint mir für mein Vorhaben konstruktiv. Meine methodische Herangehensweise über Oral History, narrative Konzepte, ihre erzähltheoretische Fundierung in der empirischen Sozialforschung sowie der Auswertung über die Qualitative Inhaltsanalyse nach Philipp Mayring sind in ihrer Offenheit in Bezug auf Triangulation und Adaption des Materials meines Erachtens adäquat, um Narrative zum Todesmarsch von Engerau 1945 herauszuarbeiten.

¹³³ Mayring 2010, 52-60.

¹³⁴ Ebd., 11-13.

¹³⁵ Damit sehe ich den ersten Schritt der Analyse, nach Mayring, die *Bestimmung des Ausgangsmaterials*, getan. Die Aspekte der Theoriegeleitetheit und die Richtung der Analyse in Bezug auf die *Fragestellung der Analyse* sehe ich bereits in den vorherigen Kapiteln (1.2 beziehungsweise 1.3) bearbeitet, sodass die weiteren Analyseschritte in der Anlehnung an Mayring im Kapitel 3 folgen werden.

2. HISTORISCHER KONTEXT UND STAND DER FORSCHUNG

Für die historische Kontextualisierung des Todesmarsches von Engerau 1945 wird der bisherige Forschungsstand und der ereignisgeschichtliche Inhalt dargestellt. So rückt im Folgenden die Endphase des Zweiten Weltkriegs (2.1) unter zwei Gesichtspunkten in den Fokus: Zum einen mit den Vorbedingungen des ungarisch-jüdischen Zwangsarbeitseinsatzes (2.1.1) und zum anderen mit dem Bau des „Südostwalls“ (2.1.2). Anschließend folgt eine allgemeinere Darstellung zu den Forschungen von Todesmärschen als spezifische Art von nationalsozialistischen Verbrechen in der Phase des Kriegsendes (2.2). Die Beschreibung der Endphase des Zweiten Weltkrieges und der spezifischen Gewaltverbrechen kontextualisiert das historische Ereignis des Todesmarsches von Engerau 1945 im Zuge der Auflösung des Zwangsarbeitslagers (2.3). Positionen der österreichischen Gedenkpolitik, sowie ihre historiografische Bearbeitung werden im Anschluss daran skizziert (2.4). Dieser thematischen Gliederung folgend werden bisherige und aktuelle Forschungsergebnisse erörtert.¹³⁶

2.1 ZUR ENDPHASE DES ZWEITEN WELTKRIEGES

Als *Endphase* wird in der geschichtswissenschaftlichen Literatur in der Regel der Zeitraum November/Dezember 1944 und Jänner 1945 bis zum jeweiligen lokalen Ende der Kriegs- und Kampfhandlungen verstanden. Während das Ende mit der Kapitulation spätestens im Mai 1945 als allgemeinere gewissermaßen institutionalisierte Zäsur gefasst werden kann – welche jedoch im lokalen Umfeld auch differenzierter betrachtet werden muss und unterschiedlich wahrgenommen wird¹³⁷ – ist der Beginn dieser Periodisierung oftmals abhängig von der jeweiligen Schwerpunktsetzung des betrachteten historiografischen Gegenstandes.¹³⁸ Mit dem Fokus auf den „Südostwall“-Bau und den Todesmarsch von Engerau ist der Zeitraum der hier spezifischen Endphase jener von Oktober 1944, wo die Lager- und Bauvorbereitungen anliefen, bis Mai 1945, wo die Zwangsarbeiter*innen in Mauthausen und Gunskirchen befreit wurden, zu fassen.

¹³⁶ Mit der Deskription des Forschungsstandes wird bereits ein bestimmtes Narrativ ausgemacht, nämlich jenes auf der Ebene des politischen Gedächtnisses. Auf dieser Ebene begegnet uns eine offizielle Geschichte wie sie in unterschiedlichen Institutionen zu bestimmten Zeiten verhandelt wurde und wird.

¹³⁷ Hillmann und Zimmermann 2002.

¹³⁸ Sven Keller, Verbrechen in der Endphase des Zweiten Weltkrieges. Überlegungen zu Abgrenzung, Methodik und Quellenkritik, in: Cord Arendes, Edgar Wolfrum und Jörg Zedler (Hg.), Terror nach innen. Verbrechen am Ende des Zweiten Weltkrieges. (Dachauer Symposien zur Zeitgeschichte, 6), Göttingen 2006, 25–50.

Im Allgemeinen war diese Endphase geprägt von einer „ubiquitäre[n] und vielgestaltige[n] Gewalt“. ¹³⁹ Vor allem die Verbrechen in der letzten Phase des Krieges zeichnen sich in ihrer Dimension, der öffentlichen Sichtbarkeit und der Erweiterung von Opfer- und Tätergruppen aus. ¹⁴⁰ Sie ist außerdem gekennzeichnet durch

strukturelle Heterogenität und lokale Disparität, starke[n] Einfluss lokaler und regionaler Gegebenheiten und de[m] gegenüber den NS-„Staatsverbrechen“ stärker hervortretende Individualcharakter der Taten. ¹⁴¹

Die Endphase ist also abhängig von Region und Gegebenheiten unterschiedlich zu periodisieren und spezifisch zu beschreiben. Die letzten Kriegsmonate, Oktober 1944 bis März 1945, dieser Endphase in der Ostregion des heutigen Niederösterreichs, Burgenlands und der Südsteiermark kennzeichnete der Bau des sogenannten „Südostwalls“, also die systematische Positionierung von Befestigungen und Panzersperren und die Etablierung von Zwangsarbeitslagern im Zuge der Schanzarbeiten.

In Österreich begann die geschichtswissenschaftliche Auseinandersetzung mit dem „Südostwall“-Bau und der damit verbundenen ungarisch-jüdischen Zwangsarbeit in den 1980er Jahren und fand vor allem im militärgeschichtlichen Kontext Erwähnung ¹⁴² oder wurde in einem Fall privat von Leopold Banny im Eigenverlag publiziert „um die Situation unserer Gegenwart besser begreifen zu können“ ¹⁴³, was retrospektiv als recht enger historischer Diskurs interpretiert werden kann.

In den 1990ern wurde der „Südostwall“ und die damit verbundenen ungarisch-jüdischen Zwangsarbeit vereinzelt in Abschlussarbeiten, ¹⁴⁴ in der Beschäftigung mit NS-Verbrechen und ihrem justiziellen Umgang in Österreich ¹⁴⁵ (die sich nicht zuletzt durch die Etablierung der *Forschungsstelle Nachkriegsjustiz* zeigt ¹⁴⁶) aufgegriffen und im Zuge der Arbeiten

¹³⁹ Keller 2006, 25.

¹⁴⁰ Edgar Wolfrum, Verbrechen am Ende des Zweiten Weltkrieges, in: Cord Arendes, Edgar Wolfrum und Jörg Zedler (Hg.), *Terror nach innen. Verbrechen am Ende des Zweiten Weltkrieges*. (Dachauer Symposien zur Zeitgeschichte, 6), Göttingen 2006, 7–22; 8.

¹⁴¹ Keller 2006, 42.

¹⁴² Manfred Rauchensteiner erwähnt in seiner Publikation, welche 1984 als Band 5 der Schriften des Heeresgeschichtlichen Museums im Österreichischen Bundesverlag Wien erschienen ist, den Einsatz von ungarisch-jüdischen Arbeitskräften nur in einer Fußnote: Manfred Rauchensteiner, *Der Krieg in Österreich 1945*, Wien 2015, 84.

Eine Beschreibung des Festungsabschnitts Niederdonau ist auf den Seiten 83–95 zu finden.

¹⁴³ Banny 1985, 3.

¹⁴⁴ Michael Achenbach und Dieter Szorger, Der Einsatz ungarischer Juden am Südostwall im Abschnitt Niederdonau 1944/45, Dipl., Universität Wien, Wien 1996; Harald Strassl und Wolfgang Vosko, Das Schicksal ungarisch-jüdischer Zwangsarbeiter am Beispiel des Südostwallbaus 1944/45 im Bezirk Oberwart unter besonderer Berücksichtigung der Massenverbrechen bei Rechnitz und Deutsch Schützen, Dipl., Universität Wien, Wien 1999.

¹⁴⁵ Eva Holpfer, Das Massaker an ungarisch-jüdischen Zwangsarbeitern zu Kriegsende in Deutsch-Schützen (Burgenland) und seine gerichtliche Ahndung durch die österreichische Volksgerichtsbarkeit, in: Ungarische Auschwitz Stiftung und Holocaust Dokumentationszentrum (Hg.), *Holocaust Hefte* (Budapest) Nr. 12, 1999, 43–70.

¹⁴⁶ Kuretsidis-Haider und Winfried R. Garscha, *Forschungsstelle Nachkriegsjustiz*, 2019, <http://www.nachkriegsjustiz.at/> (letzter Zugriff am 15.04.2021).

der *Historikerkommission*¹⁴⁷, die mit der wissenschaftlichen Erforschung von Vermögensentzug durch das NS-Regime sowie Entschädigungen respektive Rückstellungen auf dem heutigen österreichischen Gebiet vom damaligen Ministerrat 1998 betraut wurde, thematisiert. Aus internationaler Perspektive haben der amerikanische Historiker Randolph Braham¹⁴⁸, der britische Historiker David Cesarani¹⁴⁹ und der israelische Historiker Yehuda Bauer¹⁵⁰ die Shoah in Ungarn in ihren Forschungen bearbeitet.

Die Auseinandersetzung mit der ungarisch-jüdischen Zwangsarbeit auf österreichischem Gebiet erfolgte in Ungarn im Rahmen der geschichtswissenschaftlichen Forschungen zur Shoah. Der ungarische Historiker Szabolcs Szita beschreibt Ende der 1990er Jahre den Bau des „Südostwalls“ im Rahmen seiner Thematisierung der dritten Deportationswelle aus Ungarn – nach den sogenannten „Einzelaktionen“ und den großen Deportationen im Sommer 1944 – der ungarisch-jüdischen Bevölkerung im Zuge der Okkupation Ungarns im März 1944 durch das NS-Regime.¹⁵¹ Szita gibt darin eine detaillierte Übersicht über die unterschiedlichen ungarisch-jüdischen Zwangsarbeitslager entlang der „Südostwall“-Linie, die damalige Verwaltungsstruktur und die Landeszugehörigkeit der Ortschaften heute. Außerdem beschreibt er die Art der verrichteten Arbeit (Stellungs- und Bunkerbau, Holzschlag, Steinbruch- und Erdarbeiten, Aushebung von Panzer- und Laufgräben), und die jeweiligen Unterbringungs- und Lagerumstände (Versorgung, Hygiene, Krankheiten).¹⁵²

Auch Christian Gerlach und Götz Aly thematisieren in „Das letzte Kapitel“ die Verfolgung, Vertreibung und Ermordung der ungarisch-jüdischen Bevölkerung im Rahmen ihrer Forschungen zur Shoah und machen darin mitunter die Zwangsarbeit im Nationalsozialismus zum Thema. Gerlach und Aly spannen den Bogen von der politischen Vorgeschichte und der nationalsozialistischen Besetzung in Ungarn, zu den Deportationen über die Zwangsarbeit und Ermordung der ungarischen-jüdischen Bevölkerung.¹⁵³ Eleonore Lappin-Eppel nimmt eine ähnliche Perspektive ein, indem sie die Zwangsarbeit als nationalsozialistische Vernichtungspraxis versteht.¹⁵⁴ Sie fokussiert jedoch dabei auf die ungarisch-

¹⁴⁷ Perz und Freund 2004.

¹⁴⁸ Randolph Braham, *The Politics of Genocide. The Holocaust in Hungary*, New York 1981.

¹⁴⁹ David Cesarani, *Genocide and Rescue. The Holocaust in Hungary 1944*, Oxford/New York 1997.

¹⁵⁰ Yehuda Bauer, Conclusion. Holocaust in Hungary: Was Rescue Possible?, in: David Cesarani (Hg.), *Genocide and Rescue. The Holocaust in Hungary 1944*, Oxford/New York 1997, 193–209.

¹⁵¹ Szita 1999.

¹⁵² Ebd., 193–216.

¹⁵³ Christian Gerlach und Götz Aly, *Das letzte Kapitel. Realpolitik, Ideologie und der Mord an den ungarischen Juden 1944/1945*, Stuttgart/München 2002.

¹⁵⁴ Lappin-Eppel 2010, 205–210.

jüdischen Zwangsarbeiter*innen in Österreich und greift explizit die damit verbundenen Todesmärsche auf.¹⁵⁵

In den 2000er Jahren richtete sich die allgemeine historische Forschungsperspektive in Bezug auf die Endphase im Nationalsozialismus auf den „Terror nach innen“¹⁵⁶, also der (aktiven und passiven) Beteiligung durch die (und auch an der) (Zivil-)Bevölkerung. Die Auseinandersetzungen rund um die NS-Verbrechen an ungarisch-jüdischen Zwangsarbeiter*innen erfolgten verstärkt unter regionalen Gesichtspunkten und durch politische Institutionen.¹⁵⁷ Im Zuge des „Südostwall“-Baus kam es neben Engerau an zahlreichen Orten zu Massakern an ungarisch-jüdischen Zwangsarbeiter*innen, die hier zum Schanzen verpflichtet waren, wie beispielsweise jenes in Rechnitz¹⁵⁸ oder in Deutsch Schützen¹⁵⁹. Die Auseinandersetzungen dauern teilweise bis heute an; so wurde im Frühjahr 2021 vom österreichischen Bundesdenkmalamt erneute Grabungsarbeiten bei Rechnitz zur Suche nach den 180 bis 220 Ermordeten angekündigt.¹⁶⁰ Im umfassenden Zusammenhang, das heißt mit der ungarischen Geschichte im Nationalsozialismus, den damit verbundenen Deportationen, den Schanzarbeiten zum „Südostwall“ und den zum Kriegsende erfolgten Todesmärschen,¹⁶¹ wurde die ungarisch-jüdische Zwangsarbeit vor allem durch die Arbeiten von Eleonore Lappin-Eppel nachgezeichnet.¹⁶²

Nach der geschichtswissenschaftlichen Beschäftigung mit der Ereignisgeschichte bis in die 2000er Jahre wurden zunehmend auch lokale Erinnerungszeichen thematisiert.¹⁶³ Als Beispiel für ein solches lokales Erinnerungszeichen in Bezug auf den „Südostwall“-Bau und das Zwangsarbeitslager Engerau ist das Mahnmal der Gemeinde Berg zu nennen. 2013 errichtete die Gemeinde Berg, die von April 1942 bis Kriegsende 1945 der Stadt

¹⁵⁵ Lappin-Eppel 2010, 205-210.

¹⁵⁶ Cord Arendes, Edgar Wolfrum und Jörg Zedler (Hg.) 2006.

¹⁵⁷ Gregor Holzinger und Landesarchiv, Landesbibliothek Burgenland (Hg.), *Das Drama Südostwall am Beispiel Rechnitz. Daten, Taten, Fakten, Folgen*. (Burgenländische Forschungen, 98), Eisenstadt 2009; Willibald Rosner und Niederösterreichisches Institut für Landeskunde (Hg.), *Forschungen zur NS-Zeit in Niederösterreich 1938 - 1945. Die Vorträge der 2. Kurztagung des NÖ Instituts für Landeskunde, St. Pölten, 13. November 2001, sowie weitere Beiträge zur Zeitgeschichte aus den Jahren 2001 bis 2006* (Studien und Forschungen aus dem Niederösterreichischen Institut für Landeskunde, 43), St. Pölten 2007.

¹⁵⁸ Walter Manoschek und Elfriede Jelinek, *Der Fall Rechnitz. Das Massaker an Juden im März 1945*, Wien 2009.

¹⁵⁹ Walter Manoschek, *„Dann bin ich ja ein Mörder!“ Adolf Storms und das Massaker an Juden in Deutsch Schützen*, Göttingen 2015.

¹⁶⁰ Bundesdenkmalamt Österreich, Weitere archäologische Grabungen in Rechnitz starten im Frühjahr 2021, in: *Bundesdenkmalamt Österreich*, 2021, <https://bda.gv.at/aktuelles/artikel/2021/01/weitere-archaeologische-grabungen-in-rechnitz-starten-im-fruehjahr-2021/> (letzter Zugriff am 07.04.2021).

¹⁶¹ Wie qualvoll die Umstände der Lagerauflösungen am Südostwall skizziert Szita eindrücklich: Szita 1999, 217-242.

¹⁶² Eleonore Lappin, Der Todesmarsch ungarischer Jüdinnen und Juden von Ungarn nach Mauthausen im zeitgeschichtlichen Kontext, in: Heimo Halbrainer und Ehetreiber, Christian (Hg.), *Todesmarsch Eisenstraße 1945. Terror, Handlungsspielräume, Erinnerung: Menschliches Handeln unter Zwangsbedingungen*, Graz 2005; Lappin-Eppel 2010.

¹⁶³ Eleonore Lappin-Eppel, Erinnerungszeichen an die Opfer des Zwangsarbeitseinsatzes ungarischer Juden und Jüdinnen in Niederösterreich 1944/45, in: Claudia Kuretsidis-Haider und Heinz Arnberger (Hg.), *Gedenken und Mahnen in Niederösterreich. Erinnerungszeichen zu Widerstand, Verfolgung, Exil und Befreiung*, Wien 2011, 60-86.

Engerau eingegliedert war,¹⁶⁴ fünf Jahre nach einem Fund einer 2x2x3 Meter großen und 31 Tonnen schweren Betonfallsperre, das „Denkmal Panzersperre als mahnendes Symbol“. Die Errichtung erfolgte, um „jeden Betrachter und alle Generationen vor Wiederholung derartiger Geschehnisse, aber auch vor Unterstützung gleichartiger Systeme war-
nen“¹⁶⁵. 400 Meter vom Fundort wurde der Betonblock, die Panzersperre, mit Informations-
tafeln positioniert. Auf den Schildern finden sich aufbereitete Inhalte zum „Südost-
wall“-Bau – worin auch das Zwangsarbeitslager in Engerau und dem damit verbundene
Todesmarsch thematisiert werden –, dem damals dort angesiedelten Leichtmetallwerk
der Firma Bernhard Berghaus, Berg zu Kriegszeiten und unter der sowjetischen Besat-
zungsmacht, sowie zu dem nahe gelegenen Arne-Karlsson¹⁶⁶-Denkmal. Zur Geschichte
des „Südostwall“-Baus gibt es in Niederösterreich kein vergleichbares Gedenkobjekt im
öffentlichen Raum.

2.1.1 Ungarn 1944: Vorbedingungen und Genese des NS-Zwangsarbeitseinsatzes ungarischer Jüdinnen*Juden

Die politischen Entwicklungen in Ungarn 1944 waren die Vorbedingungen für den nationalsozialistischen Einsatz von jüdischen Zwangsarbeiter*innen. Um zu verstehen, unter welchen Umständen die Menschen im Lager Engerau zur Arbeit gezwungen wurden, wird die politische Situation in Ungarn 1944 im Folgenden skizziert.

Mit der Besetzung Ungarns am 19. März 1944 versuchte das NS-Regime Ungarn politisch stärker an sich zu binden, einem Kriegaustritt des Landes entgegenzuwirken und wirtschaftliche Ressourcen – mitunter in der wirtschaftlich-effizienten Logik der „Verwertung“ mittels der entmenslichenden Praxis der Zwangsarbeit – zu beziehen. Der Mord der ungarisch-jüdischen Bevölkerung ist, nach Gerlach und Aly, davon nicht zu separieren.¹⁶⁷

Das NS-Regime war bereits seit Herbst 1942 bestrebt Ungarn in seine Vernichtungspolitik der jüdischen Bevölkerung zu inkludieren.¹⁶⁸ Außerdem kam es bereits vor dem

¹⁶⁴ Georg Hartl und Erich Weintritt, Denkmal Panzersperre als mahnendes Symbol, in: *Gemeindezeitung Sonderausgabe*, Berg 2013, 6-11.

¹⁶⁵ Betont der zu dieser Zeit amtierende Bürgermeister der Gemeinde Berg, Georg Hartl, in der Sonderausgabe der Gemeindezeitung zur Einladung der Gedenktafelenthüllung an der Panzersperre: Ebd., 2.

¹⁶⁶ Arne Karlsson war führender Mitarbeiter der schwedischen Hilfsorganisation „Rädda Barnen“ („Rettet die Kinder“) und hatte sich am 11. Juni 1947 bei einer Dienstfahrt bei Berg verfahren und wurde dabei von einem sowjetischen Militärposten erschossen. 1961 wurde in der Gemeinde Berg das Denkmal „Schwedenkreuz“ errichtet. Siehe dazu: Isabella Wasner-Peter, Arne Karlsson, in: *Wien Geschichte Wiki*, 2021, https://www.geschichtewiki.wien.gv.at/Arne_Karlsson (letzter Zugriff am 06.04.2021); Gemeinde Berg und Andreas Hammer, Denkmäler, in: *Gemeinde Berg*, https://www.gemeindeberg.at/Lebensraum_Berg/Sehenswuerdigkeiten/Denkmaeler (letzter Zugriff am 07.04.2021).

¹⁶⁷ Gerlach und Aly 2002, 248.

¹⁶⁸ Ebd., 249.

Siehe auch: László Varga, Ungarn, in: Wolfgang Benz (Hg.), *Dimension des Völkermords: die Zahl der jüdischen Opfer des Nationalsozialismus* (Quellen und Darstellungen zur Zeitgeschichte) 33. Bd., München 1991, 333–336.

Einmarsch zu einer Zusammenkunft von den die Deportationen organisierenden Nationalsozialisten des Reichssicherheitshauptamtes (RSHA) in Mauthausen, was für die Absicht der geplanten Vernichtung der jüdischen Ungar*innen als ideologisches und antisemitisches Ziel gedeutet wird.¹⁶⁹ Nach Gerlach und Aly sind genaue – und nur äußerst geheim gehaltene – Deportationspläne nach den von ihnen erforschten Quellen unwahrscheinlich,¹⁷⁰ sodass die Deportationen der ungarisch-jüdischen Bevölkerung ein „mehrstufiger Entscheidungsprozeß“ waren.¹⁷¹ Bertrand Perz hebt in seiner Analyse des Tätigkeitsberichts eines Verwaltungsführers im Konzentrationslager Mauthausen eine darin am 10. März 1944 vermerkte Tarnbezeichnung „Lehrgangskommando SD“ hervor, welche für die Polizeieinheiten, darunter auch das Sondereinsatzkommando Adolf Eichmanns¹⁷², die für die Okkupation Ungarns in Mauthausen zusammenkamen, interpretiert wird.¹⁷³ Für Perz steht diese Zusammenkunft der „Deportationsspezialisten des RSHA“ in einem engen Zusammenhang mit der raschen Umsetzung der Deportation der ungarisch-jüdischen Bevölkerung nach Auschwitz.¹⁷⁴

Unmittelbar nach der Okkupation Ungarns im Frühjahr 1944 folgten durch das „Sondereinsatzkommando“ (SEK) zusammengesetzt aus der „Sicherheitspolizei“ (Sipo) und dem ungarischen „Sicherheitsdienst“ (SD) – welche Adolf Eichmann unterstellt waren – sogenannte „Einzelaktionen“, wo es zu Verhaftungen von (vermeintlichen) Regime-Kritiker*innen aus Politik, Wirtschaft und Kultur kam, darunter waren um die 3000 im NS-System als jüdisch kategorisierte Menschen.¹⁷⁵ Ende April 1944 waren es bereits 8000 ungarisch-jüdische Personen, welche in den ungarischen Lagern Kistarca, Topolya und Csepel interniert wurden.¹⁷⁶ Von dort wurden circa 2000 von ihnen nach (Nieder-)Österreich in das sogenannte „Arbeitserziehungslager“ Oberlanzendorf deportiert, wo der erste Transport mit 50 Häftlingen am 26. März 1944 von Kistarca erfolgte.¹⁷⁷ Anfang April 1944 kam es zu einer Erklärung der NS-Führung, die den Bedarf an Zwangsarbeit 100.000

¹⁶⁹ Gerlach und Aly 2002, 249; Lappin-Eppel 2010, 28.

¹⁷⁰ Gerlach und Aly 2002, 266.

¹⁷¹ Ebd., 268.

¹⁷² Adolf Eichmann war ein maßgeblicher Akteur in der NS-Organisation der Deportationen. Er leitete die Zentralstelle für jüdische Auswanderung in Wien und war von 1941-1944 Leiter des Referates „IV B 4 Juden und Räumungsangelegenheiten“ des Reichssicherheitshauptamtes (RSHA) (auch „Eichmannreferat“/ „Judenreferat“ genannt) in Berlin und damit maßgeblich an der Planung und Organisation der Shoah beteiligt. (Wolfgang Neugebauer, Der NS-Terrorapparat, in: Emmerich Tálos, Ernst Hanisch, Wolfgang Neugebauer und Reinhard Sieder (Hg.), *NS-Herrschaft in Österreich. Ein Handbuch*, Wien 2000, 721–743; 734; Siehe auch: Hans Safrian, *Die Eichmann-Männer*, Wien-Zürich 1993.)

¹⁷³ Bertrand Perz, *Verwaltete Gewalt. Der Tätigkeitsbericht des Verwaltungsführers im Konzentrationslager Mauthausen 1941 bis 1944*, hg. von Bundesministerium für Inneres (Mauthausen-Studien. Schriftenreihe der KZ-Gedenkstätte Mauthausen), 2013, 208.

¹⁷⁴ Ebd., 208.

¹⁷⁵ Gerlach und Aly 2002, 132; Lappin-Eppel 2010, 22; Lappin-Eppel 2011, 60.

¹⁷⁶ Gerlach und Aly 2002, 133; Lappin-Eppel 2010, 22-23.

¹⁷⁷ Lappin-Eppel 2010, 22-23.

jüdischen Ungar*innen ankündigte, welche vom ungarischen Ministerpräsident Döme Sztójay am 13. April in Übereinkunft mit SS-Brigadeführer und Reichsbevollmächtigter für Ungarn, Edmund Veessenmayer, bestätigt wurde.¹⁷⁸

Das „Sondereinsatzkommando“ deportierte mit Unterstützung der ungarischen Behörden zwischen 14. Mai und 9. Juli 1944 mehr als 430.000 Jüdinnen*Juden aus Ungarn nach Auschwitz-Birkenau¹⁷⁹ – die antijüdische Gesetzgebung der Regierung Ungarns hatte hierfür den Weg geebnet.¹⁸⁰ In acht Wochen wurden damit fast eine halbe Millionen Menschen aus Ungarn deportiert. Ein Großteil dieser Menschen wurde unmittelbar nach ihrer Ankunft ermordet.¹⁸¹ Einige der 92 Deportationszüge aus Ungarn, durchschnittlich vier Transporte täglich,¹⁸² wurden in Gänserndorf für eine Selektion zu Zwangsarbeiten im Gau Niederdonau – vorwiegend in der Landwirtschaft und im Gewerbe – angehalten, wobei bereits hier mindestens 39 Menschen zu Tode kamen.¹⁸³ Über die Anzahl dieser auf diesem Weg zur Zwangsarbeit ausgewählten Personen lassen sich keine genauen Angaben finden.¹⁸⁴ Über Auschwitz wurden ungarische Jüdinnen*Juden ab Mai 1944 zum Zwangsarbeitseinsatz in das Konzentrationslager Mauthausen und seinen Außenlagern weiterdeportiert.¹⁸⁵

Eleonore Lappin-Eppel macht den ungarisch-jüdischen Zwangsarbeitseinsatz in der Ostmark an zwei Momenten fest: Lappin-Eppel führt den Einsatz der ungarisch-jüdischen Zwangsarbeitenden auf die Anfrage der Gauleitungen von Niederdonau und Wien Anfang Juni 1944 um ungarisch-jüdische (Zwangs-)Arbeitskräfte beim Reichssicherheitshauptamts (RSHA) mit dem Sitz in Berlin zurück. Im selben Zeitraum kündigte das Landesernährungsamt des Gaus Niederdonau den Landräten den Arbeitseinsatz von jüdischen Familien in der Landwirtschaft und die gleichzeitige Kürzung der Fleischrationen für als jüdisch kategorisierten Personen auf 250 Gramm pro Woche an.¹⁸⁶ Das heißt,

¹⁷⁸ Gerlach und Aly 2002, 265; Perz und Freund 2004, 177-178; Szabolcs Szita, *Ungarn in Mauthausen. Ungarische Häftlinge in SS-Lagern auf dem Territorium Österreichs* (Mauthausen-Studien. Schriftenreihe der KZ-Gedenkstätte Mauthausen), Wien 2006, 21; Lappin-Eppel 2010, 41.

¹⁷⁹ Lappin-Eppel 2011, 61; Christian Gerlach, *Der Mord an den europäischen Juden. Ursachen, Ereignisse, Dimensionen*, München 2017, 121; Varga 1991, 344.

¹⁸⁰ Gerlach und Aly 2002, 37-50.

¹⁸¹ Gerlach 2017, 121.

¹⁸² Gerlach und Aly 2002, 258.

¹⁸³ „In den Matriken der Israelitischen Kultusgemeinde Wien sind für die Zeit zwischen dem 2. und dem 5. Juni 1944 39 Bestattungen von Opfern aus den Gänserndorfer Transporten auf dem Wiener Zentralfriedhof (Neuer jüdischer Friedhof, 4. Tor) registriert, die entweder bereits unterwegs oder kurz nach ihrer Ankunft verstorben waren. Es ist nicht auszuschließen, dass die Zahl der Opfer höher war und nicht alle Toten auf den Wiener Zentralfriedhof überführt, sondern vor Ort verscharrt wurden und in Vergessenheit gerieten.“ (Lappin-Eppel 2011, 62.)

Szita nennt in diesem Zusammenhang 53 überführte Tote, bezieht sich jedoch auf einen Befehl des Eichmann Kommandos. (Szita 1999, 268.)

¹⁸⁴ Lappin-Eppel 2011, 62.

¹⁸⁵ Perz und Freund 2004, 175.

¹⁸⁶ Lappin-Eppel 2010, 45-49; Lappin-Eppel 2011, 63.

Familienverbände, Erwachsene mit ihren Kindern, wurden zwar geschlossen zur landwirtschaftlichen Zwangsarbeit verpflichtet und gleichzeitig die Nahrungsmittelversorgung gekürzt.

Außerdem war der Einsatz der ungarisch-jüdisch Zwangsarbeiter*innen, nach Lappin-Eppel, auf die Bemühungen des Budapester „Hilfs- und Rettungskomitees“ zurückzuführen, welches sich 1943 aus einer Vereinigung von zionistischen und orthodoxen Gruppen zusammengesetzt hatte und nun (diese Form der Hilfeleistung war durchaus innerhalb des Komitees umstritten) versuchte jüdische Ungar*innen vor den lebensbedrohenden Deportationen durch materielle Übergaben oder Geldzahlungen an die SS zu schützen. Stattdessen wurden diese Menschen zur Zwangsarbeit verpflichtet, was zwar das Überleben nicht zwingend sicherte, aber eine kleine Gruppe der ungarisch-jüdischen Bevölkerung vor der gezielten Ermordung bewahrte.¹⁸⁷ So leisteten circa 80.000 als jüdisch geltende Männer bei der ungarischen Armee Arbeitsdienst.¹⁸⁸ Es gab außerdem einen Versuch („Mission Brand“) des „Hilfs- und Rettungskomitees“ über die SS Kontakte zu den Westmächten herzustellen. Die Intention war einen Separatfrieden zu verhandeln, bei dem eine Million jüdische Ungar*innen gegen 10.000 Lastkraftwagen und andere Produkte der Westmächte freigelassen hätten werden sollen, welcher jedoch scheiterte.¹⁸⁹

Im Juli 1944 kamen 15.000 Personen in Strasshof an der Nordbahn an, was mit einer finanziellen Auslösung des „Hilfs- und Rettungskomitees“ verbunden war. Anders als zuvor wurden Familienverbände aus den Ghettos Debrecen, Szolnok, Szeged und Baja geschlossen in Land- und Forstwirtschaft, Gewerbe und Industrie in Niederdonau und Groß Wien aufgeteilt und zur Arbeit gezwungen – was von Adolf Eichmann als „Zeichen des guten Willens“ der SS aus den Verhandlungen mit dem Budapester „Hilfs- und Rettungskomitees“ gedeutet wurde.¹⁹⁰ Die zur Zwangsarbeit ausgewählten ungarisch-jüdischen Personen aus Gänserndorf und Strasshof¹⁹¹ wurden vom Außenkommando des SEK kontrolliert.¹⁹²

Im Juli 1944 kam es zu einem Deportationsstopp durch den ungarischen Reichsverweser Miklós Horthy, der auf in- und ausländischen Druck vor allem durch den Vatikan, das

¹⁸⁷ Auch Christian Gerlach subsumiert die Zwangsarbeit im Kontext der Shoah unter „Maßnahmen, die ein Überleben ermöglichten“ (Gerlach 2017, 123-125.)

¹⁸⁸ Siehe dazu: Randolph L. Braham, *The Hungarian Labor Service System 1939 - 1945* (East European Monographs, 31), Boulder, Colorado 1977.

¹⁸⁹ Lappin-Eppel 2010, 37-44.

¹⁹⁰ Ebd., 45.

¹⁹¹ Zum Durchgangslager Strasshof: Irene Suchy und Judith Eiblmayr, *Strasshof an der Nordbahn. Die NS-Geschichte eines Ortes und ihre Aufarbeitung*, Wien 2012. Bernhard Blank (Obmann), *Verein Arbeitsgruppe Strasshof*, <https://www.vas-strasshof.at/> (letzter Zugriff am 28.05.2021).

¹⁹² Lappin-Eppel 2011, 63.

internationale Rote Kreuz, Schweden und die USA reagierte. Horthy fürchtete zudem auch einen Putsch der Nyílas, der faschistischen und NS-affinen Partei der Pfeilkreuzler – der sich am 15. Oktober 1944 bewahrheiten sollte.¹⁹³ Trotz Horthys Verbot wurden insgeheim noch 3000 Menschen aus den Randbezirken Budapests, dem Lager Kistarcsa und Sárvár nach Auschwitz deportiert.¹⁹⁴

Mit der Machtübernahme der Pfeilkreuzlerpartei in Ungarn Mitte Oktober 1944 setzten auch antijüdische Maßnahmen und Pläne für die Deportation von als jüdisch klassifizierten Personen¹⁹⁵ wieder ein – obwohl die Tötungen durch Zyklon B in Auschwitz kurz darauf im November 1944 gestoppt wurde¹⁹⁶ – und es wurden bis Dezember 76.200 ungarisch-jüdische Menschen als „Leihjuden“ an der „Reichsgrenze“ zum Zwangsarbeitsdienst, mitunter für den Bau des sogenannten „Südostwalls“, den Nazis „übergeben“. ¹⁹⁷ Die Marschgruppen, zwischen 2000 und 4000 Personen täglich, also insgesamt zwischen 15.000 und 17.500,¹⁹⁸ wurden gewaltsam und ohne Nahrung zu Fuß 220 Kilometer Richtung Grenze Hegyeshalom getrieben.¹⁹⁹ Gerlach und Aly geben an, dass jede fünfte Person an den Umständen des (Todes-)Marsches, durch Erschöpfung, Hunger, Kälte starb, oder durch Gewalt der Begleitmannschaft aus Gendarmen und Pfeilkreuzlern ermordet wurde.²⁰⁰ Die Zwangsarbeit begann für rund ein Fünftel der ungarischen Jüdinnen*Juden am „Südostwall“-Bau perphiderweise schon mit einem Todesmarsch.

Insgesamt kann, nach Perz und Freund, in drei Gruppen ungarisch-jüdischer Zwangsarbeiter*innen unterschieden werden: Die erste umfasst die ab Mai 1944 ungarischen Jüdinnen*Juden, die über Auschwitz nach Mauthausen und dort oder in weiteren Außenlagern zur Arbeit gezwungen wurden. Die sogenannten „Austauschjuden“, die in Strasshof im Juni 1944 ankamen und zur Zwangsarbeit in Wien, Niederösterreich und dem Burgenland verpflichtet wurden, werden als zweite Gruppe ausgemacht. Die dritte Gruppe, die sogenannten „Leihjuden“, wurden zu den Schanzarbeiten am „Südostwall“ gezwungen.²⁰¹ Aus der letzteren stammen jene ungarisch-jüdischen Zwangsarbeiter, die im Lager Engerau untergebracht waren.

¹⁹³ Lappin-Eppel 2010, 54-56; Varga 1991, 344-346.

¹⁹⁴ Varga 1991, 346.

¹⁹⁵ Szálasi hatte ein eigenes Kategoriensystem für die überlebenden jüdischen Personen entwickelt. Siehe dazu: Ebd., 348-349.

¹⁹⁶ Gerlach 2017, 123.

¹⁹⁷ Lappin-Eppel 2011, 70; Varga 1991, 348-349.

¹⁹⁸ Szita 1999, 194; Perz und Freund 2004, 182.

¹⁹⁹ Szabolcs Szita, Die Todesmärsche der Budapester Juden im November 1944 nach Hegyeshalom-Nickelsdorf, in: *Zeitgeschichte* (Zeitgeschichte) 22. Jahrgang März/April, 1995, 124-137.

²⁰⁰ Gerlach und Aly 2002, 358-360.

²⁰¹ Perz und Freund 2004, 176-184.

2.1.2 „Südostwall“-Bau: ungarisch-jüdische Zwangsarbeit auf dem Gebiet des heutigen Niederösterreichs

Das Lager Engerau wurde im Zuge des „Südostwall“-Baus errichtet, dessen Rahmenbedingungen und Kennzeichen im Folgenden näher dargestellt werden.

Das Heranrücken der Roten Armee und die Unterlegenheit der deutschen Einheiten im südöstlichen Kriegsgeschehen führten 1944 zur Umsetzung einer Verteidigungsstrategie: der Errichtung des sogenannten „Südostwalls“. Der Bau, der im nationalsozialistischen Jargon so bezeichneten „Reichsschutzstellung“,²⁰² startete im Oktober 1944 im Westen der ungarischen Grenze auf „reichsdeutschem“ Gebiet und wurde in die Linie Niederdonau und der Linie Steiermark gegliedert. Die erstgenannte war 140 km lang und wurde in drei Abschnitte eingeteilt: Der Abschnitt Nord reichte von Hainburg an der Donau über Bratislava bis Weiden am Nordufer des Neusiedlersees – wo Anfang Dezember 1944 über 3000 ungarisch-jüdische Arbeiter*innen eingesetzt waren (davon ungefähr 2000 Menschen in Engerau, der Rest in Bruck an der Leitha, Berg und Hainburg)²⁰³ – der mittlere Abschnitt verlief zwischen dem Nord- und Südufer des Neusiedlersees bis Sopron. Der Abschnitt Süd reichte von Sopron bis zum Geschriebenstein bei Güns (ungarisch: Kőszeg).²⁰⁴

Es herrschte großer Arbeitskräftemangel, sodass ansässige Fachkräfte, zivile ausländische Arbeiter*innen aus Frankreich, Jugoslawien und der Ukraine, die österreichische als auch die ungarische Zivilbevölkerung der Grenzregion sowie Kriegsgefangene zum Schanzen verpflichtet wurden. Auch die Hitlerjugend war am Stellungsbau beschäftigt.²⁰⁵ Die Mehrheit der jüdischen Zwangsarbeitenden entstammten dem Arbeitsdienst der ungarischen Armee.²⁰⁶

Im Allgemeinen waren bei der ausländischen Zwangsarbeit im damaligen Niederdonau vier Gruppen (ihrer Größe nach absteigend angeführt) auszumachen: zivile ausländische Arbeitskräfte, Kriegsgefangene, KZ-Insass*innen und ungarisch-jüdische Zwangsarbeiter*innen, die in unterschiedlichen Wirtschaftsbereichen arbeiten mussten. Sie waren vor

²⁰² In der Literatur werden die Begriffe häufig synonym gebraucht, wobei ich hier bewusst vom „Südostwall“ sprechen möchte, weil dieser Begriff für mich stärker seine Funktion fasst und etwas weniger ideologisch konnotiert ist.

²⁰³ Lappin-Eppel 2011, 70.

²⁰⁴ Szita 1999, 193-194.

Siehe auch: Rauchensteiner 2015, 83-85.

²⁰⁵ Szita 1999, 196-197.

²⁰⁶ Eleonore Lappin, Die Rolle der Waffen-SS beim Zwangsarbeitseinsatz ungarischer Juden im Gau Steiermark und bei den Todesmärschen ins KZ Mauthausen (1944/45), in: Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes (Hg.), *Jahrbuch 2004*, Wien 2004, 77-112; 81.

allem im Bereich der Land- und Forstwirtschaft²⁰⁷ sowie in der Industrie und im Handwerk vertreten, weniger stark im Handel und Verkehr, im Öffentlichen Dienst oder privaten Dienstleistungen.²⁰⁸

Die ungarisch-jüdischen Personen, die am „Südostwall“ Zwangsarbeit verrichten mussten, hatten farbliche Armbinden zu tragen, welche ihr Glaubensbekenntnis auswiesen: gelb stand für jüdischen und weiß für christlichen Glauben – was jedoch am rassistisch diskriminierenden Umgang der Nazis mit beiden Gruppen nichts änderte.²⁰⁹

Die Gauleitungen von Wien, Niederdonau und der Steiermark waren als Reichsverteidigungskommissare formal für das Mobilisieren von Arbeitskräften, das Organisieren der Unterbringung und der Versorgung sowie beim Einsatz der Zwangsarbeiter*innen auch für das Stellen von Wachmannschaften entlang der „Südostwall“-Linie verantwortlich und hatten damit auch die Verfügungsmacht über die Organisation Todt (OT).²¹⁰ Die Organisation Todt, deren Name auf den Mitbegründer Fritz Todt²¹¹ zurückgeht, war eine Bauorganisation, die von 1938 bis 1945 bestand und damit betraut war Verteidigungs- und Rüstungsanlagen zu entwickeln und zu errichten.²¹² So war die „Einsatzgruppe Südost, Sonderbauleitung Wien“ der OT für die Planung und Kontrolle der Bauvorhaben für den „Südostwall“ zuständig.²¹³

Die Arbeits- und Lagerbedingungen am „Südostwall“ waren katastrophal: Viele Zwangsarbeiter*innen wurden in oft unbeheizten, überfüllten Scheunen, Hütten, Ställen oder Kellern oder öffentlichen Gebäuden untergebracht.²¹⁴ Das bedeutet auch, dass das Lagergeschehen im Großteil der Fälle unmittelbar an den Alltag in den Ortschaften anschloss.

Der Alltag der ungarisch-jüdischen Zwangsarbeiter war neben der schweren physischen Tätigkeit geprägt von unzureichenden Essensrationen, schlechten Hygienebedingungen, marginaler medizinischer Versorgung, die durch jüdische Ärzt*innen und deren mitgebrachten Medikamente erfolgte, und Krankheiten.²¹⁵ Hinzu kamen lange Anmarschwege

²⁰⁷ Siehe dazu: Ela Hornung, Ernst Langthaler und Sabine Schweitzer, Landarbeit unter Zwang. Ausländische Arbeitskräfte in der deutschen Landwirtschaft am Beispiel des Reichsgaues Niederdonau 1939–1945, in: *Jahrbuch für Wirtschaftsgeschichte / Economic History Yearbook* 45/1, 2004, <https://www.degruyter.com/document/doi/10.1524/jbwg.2004.45.1.13/html> (letzter Zugriff am 15.04.2021).

²⁰⁸ Eminger 2011.

²⁰⁹ Lappin-Eppel 2011, 62.

²¹⁰ Lappin-Eppel 2010, 206; Szita 1995, 127.

²¹¹ Todt war bereits 1923 Parteimitglied der NSDAP und 1931 Mitglied der SA. 1940 wurde er Reichsminister für Bewaffnung und Munition und wurde kontrollierte damit die gesamte Rüstungswirtschaft. Nach seinem Tod 1942 folgte ihm Albert Speer in diesem Amt. (Hedwig Singer, *Entwicklung und Einsatz der Organisation Todt (OT)* (Veröffentlichungen deutschen Quellenmaterials zum Zweiten Weltkrieg), Osnabrück 1998, 345–350.)

²¹² Ebd., 3–5.

²¹³ Szita 1993, 2.

²¹⁴ Lappin 2004, 81.

²¹⁵ Lappin 2004, 81.

zu den jeweiligen Arbeitsstellen, gefrorene Böden und schlechtes Werkzeug. Wachmannschaften gefährdeten mit ihrem brutalen Umgang zusätzlich das Leben der Zwangsarbeiter*innen.²¹⁶

Szita zufolge wurden 35.000 ungarisch-jüdische Menschen durch das NS-Regime an der Linie Niederdonau zu Arbeiten im Zuge des „Südostwall“-Baus gezwungen. Etwa 10.500 bis 11.500 Personen kamen bis April 1945 dabei ums Leben.²¹⁷ Insgesamt beziffert Szita in seinen Analysen die Anzahl der am „Südostwall“ tätigen ungarisch-jüdischen Zwangsarbeitenden mit ungefähr 50.000, wovon 15.500 bis 18.000 das Kriegsende 1945 nicht überlebten.²¹⁸ Florian Freund und Bertrand Perz schätzen im Zusammentragen der bisherigen Forschungsergebnisse die Anzahl auf rund 40.000 Zwangsarbeiter*innen aus Ungarn.²¹⁹

2.2 NATIONALSOZIALISTISCHE ENDPHASEVERBRECHEN: TODESMÄRSCH

Der Internationale Suchdienst (englisch: International Tracing Service; IST) hat mit seinen Arbeiten, den Informationserhebungen zur Identifikation von NS-Opfern in den späten 1940er und frühen 1950er Jahren eine Grundlage für die heutige Todesmarschforschung gelegt.²²⁰ Einen Überblick über bisherige Untersuchungen im heutigen Deutschland seit 1945 zu den Todesmärschen der NS-Zeit geben Martin Winter und Katrin Greiser. Sie konstatieren eine große Heterogenität in der Aufarbeitung innerhalb Deutschlands und heben die intensivere Beforschung seit der 1990er Jahren hervor. Außerhalb der heutigen Staatsgrenzen hätte eine wissenschaftliche Auseinandersetzung seit den 1960er Jahren eingesetzt – Winter und Greiser nennen hier Publikationen aus Tschechien, Polen und Isreal/Yad Vashem.²²¹ Im Folgenden werden die Bedeutungen von Todesmärschen als Teil von NS-Verbrechen in der Endphase des Zweiten Weltkriegs in der geschichtswissenschaftlichen Forschung dargestellt, die Besonderheit der Lokalität von Gewaltschauplätzen beschrieben und Herausforderungen in Bezug auf das Manifestieren innerhalb der Gedächtnislandschaft beim Gewaltphänomen skizziert.

²¹⁶ Szita 1993, 5.

²¹⁷ Szita 1999, 201.

²¹⁸ Szita 1995, 136.

²¹⁹ Perz und Freund 2004, 183.

²²⁰ Daniel Blatman, On the Traces of the Death Marches. The Historiographical Change, in: Jean-Luc Blondel, Susanne Urban und Sebastian Schönemann (Hg.), *Freilegungen. Auf den Spuren der Todesmärsche* (Jahrbuch des International Tracing Service) Erster Bd., Göttingen 2012, 85–107.

²²¹ Winter und Greiser 2012.

Insbesondere in der Endphase des Zweiten Weltkriegs waren Todesmärsche eine Form der NS-Gewaltverbrechen, die für zahlreiche Menschen in den letzten Kriegsmonaten den Tod bedeuteten. Daniel Goldhagen vertritt die These, dass Todesmärsche eine weitere nationalsozialistische Methode zur Vernichtung jüdischen Lebens gewesen wären.²²² Todesmärsche werden auch in der Enzyklopädie des Genozids und Verbrechen gegen die Menschlichkeit in Bezug auf das NS-Regime als Fortführung der rassistischen und antisemitischen Vernichtungspolitik betrachtet und als Versuch der Nazis interpretiert, die rassistisch Verfolgten nicht den Alliierten zu überlassen.²²³

Dagegen betrachtet Daniel Blatman Todesmärsche in Bezug auf die NS-Zeit nicht als Fortführung, sondern als eigenständiges Genozidverbrechen, das „nicht nur als einen Teilaspekt der Geschichte der Konzentrationslager oder als Epilog der ‚Endlösung‘“ zu betrachten ist.²²⁴ Für Blatman ist zentral, dass sich in der Endphase die charakteristischen Umstände des von den Nationalsozialist*innen verübten Genozids stark veränderten, was „das politische und gesellschaftliche Umfeld, in dem sich die Tat ereignete, die Gruppen der Mörder, der Kontrollapparat und die Bürokratie des Mordens die Vernichtungstechniken die Orte des Mordens und vor allem-die ideologische Kategorisierung Opfer“ betrifft.²²⁵ Diese charakteristischen Veränderungen der nationalsozialistischen Gewalt- und Tötungspraxis in den Endphaseverbrechen heben sich innerhalb der historiografischen Forschung, im Vergleich zu der bisher zentral und politisch gesteuert wirkenden Vernichtung gegen systematisch marginalisierte und rassistisch stigmatisierte Gruppen, ab. Dieser Shift wird lokal in unterschiedlichen Rollen von Mittäter*innen, Zuschauer*innen, Helfer*innen oder in Akten des Terrors, der Duldung, oder Verdrängung deutlich.

Für Blatman zeigt sich die Erweiterung von Opfergruppen²²⁶ in der Endphase im Identifikationsprozess des Internationalen Suchdienstes der Todesmarschopfer: Als „victims of convoys“ wurden zivile Zwangsarbeiter*innen, Kriegsgefangene, militärische Arbeitsdienstler*innen und Konzentrationslagerinsass*innen gefasst. Blatman argumentiert im Zusammenhang mit der Shoah, dass den Todesmärschen innerhalb dieser möglicherweise deshalb weniger Aufmerksamkeit geschenkt wurde, weil die Marschopfer häufig

²²² Daniel Jonah Goldhagen, *Hitlers willige Vollstrecker. Ganz gewöhnliche Deutsche und der Holocaust*, Berlin 1996.

²²³ Castellino 2005, link.gale.com/apps/doc/CX3434600090/GVRL?u=43wien&sid=GVRL&xid=5015ece0 (letzter Zugriff am 22.12.2020), 228-229.

²²⁴ Blatman 2011, 26.

²²⁵ Ebd., 27.

²²⁶ Besonders deutlich wie breit die Opfer- (Zivilist*innen, ausländische Zwangsarbeiter*innen, KZ-Insass*innen, Jüdinnen*Juden) und Tätergruppen im „Terror nach innen“ (Justizterror, Todesmärsche, Gewalt aus dem Untergrund,...) im Rahmen der Endphaseverbrechen diskutiert werden, zeigt sich im Sammelband von Arendes, Wolfrum, Zedler 2006.

nicht als „jüdisch“, sondern vorwiegend nach ihrer Nationalität identifiziert wurden.²²⁷ Dass Todesmärsche verhältnismäßig wenig Raum in Monografien zur Shoah gegeben wird – sofern sie nicht Hauptthema derselben sind – lässt sich anhand der Arbeit von Christian Gerlach zeigen, wo „Evakuierungsmärsche“ – wie sie dort bezeichnet werden – lediglich auf zwei Seiten Erwähnung finden.²²⁸ Allgemein merkt Alexander Prenninger kritisch an, hätte man sich am Beginn der Todesmarschforschung auch stark auf Lager-systeme und deren Räumung fokussiert, die dem SS-Wirtschaftsverwaltungshauptamt subsumiert waren²²⁹ – Engerau oder andere Lager am „Südostwall“ wären so möglicherweise nicht aufgeschienen.

In Österreich erfolgte die Auseinandersetzung mit Todesmärschen im Zuge der Lagerauf-lösungen, ebenso erst ab den 1990er Jahren, häufig im Zusammenhang mit der historio-graphischen Bearbeitung der Lagergeschichte des Konzentrationslagers Mauthausen in den letzten Kriegsjahren²³⁰, nicht zuletzt, weil Mauthausen, die Zieldestination der Märsche aus dem heutigen Ost- und Südösterreich war.²³¹

Die einzige Publikation, die bereits 1971 verfügbar war, ist die Materialsammlung von Peter Kammerstätter mit dem Titel „Der Todesmarsch ungarischer Juden von Mauthau-sen nach Gunskirchen im April 1945“, welche die Wahrnehmung der Märsche durch Zeug*innen in der Umgebung von Mauthausen thematisiert.²³²

Allgemein hatte Mauthausen ab 1945 eine zentrale Funktion als „Aufnahmelager“ der auf-gelösten KZ, spielte bis zu diesem Zeitpunkt als Zielort eine eher marginale Rolle.²³³ Ale-xander Prenninger beschreibt die Ankunft von Menschen aus aufgelösten Lagern in Maut-hausen in mehreren Phasen,²³⁴ wobei er betont, dass bereits 1943 Transporte das KZ Mauthausen erreichten, die sich mit der Situation an der Ostfront erklären ließen: von April bis September 1944 aus Auschwitz, Plaszów und Groß-Rosen; von Ende Jänner bis Anfang März 1945 aus Auschwitz, Groß-Rosen, Ravensbrück, Sachsenhausen, von Mitte März bis Anfang Mai 1945 aus anderen Lagern (aus Brünn und Iglau (Jihlava), der

²²⁷ Blatman 2012, 91.

²²⁸ Gerlach 2017, 123-124.

²²⁹ Prenninger 2017, 27.

²³⁰ Szita 2006.

²³¹ Perz und Freund 2004, 184.

Eine sehr anschauliche visuelle Animation der Marschströme ist auf der Webseite der Gedenkstätte Mauthausen zu sehen: KZ-Gedenkstätte Mauthausen/Mauthausen Memorial, Video: Häftlingsströme nach Mauthausen zu Kriegsende finden, in: *Die Endphase*, 2021, <https://www.mauthausen-memorial.org/de/Wissen/Das-Konzentrationslager-Mauthausen-1938-1945/Die-Endphase> (letzter Zugriff am 04.06.2021).

²³² Peter Kammerstätter, *Der Todesmarsch ungarischer Juden von Mauthausen nach Gunskirchen im April 1945. Eine Materialsammlung nach 25 Jahren*, Linz 1971.

²³³ Prenninger 2017, 32.

²³⁴ In Anschluss an: Orth, *Das System der nationalsozialistischen Konzentrationslager. Eine politische Organisationsgeschichte*, Hamburg 1999.

Außenlager des Mauthausenkomplexes das Arbeitserziehungslager Oberlanzendorf), SS-Baubrigaden und die Zwangsarbeitslager des „Südostwalls“. Circa 17.000 bis 20.000 ungarisch-jüdische Menschen erreichten in der letzten Phase Mauthausen, respektive Gunkskirchen.²³⁵ Mauthausen (Stammlager und das Zeltlager Gunkskirchen) gehörte neben Bergen-Belsen und Leitmeritz (Litoměřice) zu den wenigen Lagern, die bis Kriegsende nicht aufgelöst wurden.²³⁶

Wie stark ein Konzentrationslager an die Lebenswelten der lokalen Bevölkerung anknüpft und inwiefern hier Wechselbeziehungen bestanden, zeigt eindrücklich Franz Pötscher mit seinen Forschungen aus lebensgeschichtlichen Interviews rund um Mauthausen. Pötscher nennt fünf Bereiche, worin die Verflochtenheit des Lagers mit seiner Umgebung zum Ausdruck kommt: die direkte räumliche Nachbarschaft und lokale Öffentlichkeit, persönliche, und wirtschaftliche Beziehungen, die Nutzung der örtlichen Infrastruktur, und institutionelle Verbindungen.²³⁷

Wie sich die Orte und Verbrechen im Rahmen der Endphase unmittelbar in das lokale Leben der Zivilbevölkerung verlagern, zeigt auch Eleonore Lappin-Eppels Darstellung der Todesmärsche ungarisch-jüdischer Zwangsarbeiter*innen nach Mauthausen. Die Wachmannschaften waren lokal unterschiedlich zusammengestellt, da die einzelnen Gauleitungen für den Arbeitseinsatz und schließlich dann auch für die Organisation des Rückzugs/der Verlegung der Lager verantwortlich waren, indem sie entsprechende Anordnungen an die jeweiligen Kreisleiter gaben. Letztere stellten schließlich die Wachmannschaften, die sich dann aus Angehörigen des Volkssturms, der darin integrierten SA, aus der SS, teilweise aus Hitlerjugend oder auch der Polizei und/oder Gendarmerie zusammensetzten. Für längere Strecken wurde auch eine Transportleitung von Mitgliedern der SS oder Gestapo gestellt.²³⁸ Mit dem Massaker vom Präbichl in der Obersteiermark, bei dem über 200 Personen befehlswidrig und gezielt von der Wachmannschaft erschossen wurden, wird deutlich, welche Eigendynamik die lokal organisierten Wachmannschaften entwickeln konnten.²³⁹

Daniel Blatman beschreibt die Eigenheit der Tötungen an den Marschrouten in der Endphase auch mit ihrer Lokalität:

²³⁵ Alexander Prenninger, Das letzte Lager. Evakuierungstransporte in der Endphase des KZ Mauthausen, in: Jean-Luc Blondel, Susanne Urban und Sebastian Schönemann (Hg.), *Freilegungen. Auf den Spuren der Todesmärsche* (Jahrbuch des International Tracing Service) Erster Bd., Göttingen 2012, 214–234; 214–215; Prenninger 2017, 31–34.

²³⁶ Prenninger 2017, 34.

²³⁷ Pötscher 2012, 223–224.

²³⁸ Lappin 2005, 62.

²³⁹ Ebd., 72–78.

Das Morden war jetzt zu einem nihilistischen, lokal begrenzten Akt geworden, der nicht mehr von höheren Stellen befohlen und angeleitet wurde. Den bekannten [ideologischen; Anm. B.L.] Konsens gab es zwar noch immer, aber das Spezifische und die Identität der Opfer verwischten sich zunehmend, abgesehen von ihrer kollektiven und weitgehend imaginierten Identität als gefährlicher, minderwertiger und nicht lebenswerter Gruppe.²⁴⁰

Die lokale, unmittelbare Einbindung der Bevölkerung für das Zwangsarbeitslager Engerau zeigen sich auch in den Polizeiprotokollen, die für den ersten Engerauprozess am Volksgerichtshof gegen Rudolf Kronberger und andere, vom damaligen Polizeiinspektor im Mai 1945 erhoben wurden:²⁴¹ So wurde ein Landwirt aus Engerau gemäß dem Protokoll – also der Abschrift seiner Aussage – „vom Bürgermeister aufgefordert aus den verschiedenen Judenlagern in Engerau die jeweils Verstorbenen am [sic!] Friedhof zu führen.“ Ein weiterer Landwirt aus Engerau gab zu Protokoll, dass er „vom Ortsgruppenleiter dazu verhalten [wurde; Anm. B.L.], aus verschiedenen Judenlagern in Engerau tote Juden zum Massengrab ausserhalb des Ortsfriedhofes zu führen.“²⁴²

Mit diesen Zeugen*innen-Aussagen wird nicht nur ein (Mit-)Wissen rund um das Ausmaß des Zu-Tode-Kommens von ungarisch-jüdischen Zwangsarbeitern deutlich, sondern gewissermaßen auch eine Mittäterschaft, wenn das „Beseitigen“ der Leichen als letzter Akt des Mordens betrachtet wird. Trotz dieses Wissens durch eine solche oder ähnliche Einbindung der Bevölkerung in das Lagergeschehen wurde in vielen Gemeinden lange keine Gedenkformen für die leidenden und zum Tode gekommenen Menschen gefunden.

Heidemarie Uhl konstatiert 2005, dass in der österreichischen Gedächtnislandschaft seit 1945 Todesmärsche nicht durch Zeichen im öffentlichen Raum sichtbar gemacht wurden, hingegen dominierten und formten Kriegerdenkmäler das öffentliche Bild.²⁴³ Es ist nach Uhl eine Notwendigkeit, entlang der Marschrouten für Opfer, Widerständige und jenen, die den Opfern helfen wollten, Denkmäler zu setzen.²⁴⁴

Schwierigkeiten hinsichtlich der Zeichensetzung in Bezug auf Todesmärsche ergeben sich, wie bereits eingangs erwähnt, auch durch die Unörtlichkeit des Geschehens. Von Todesmärschen und den Gewalttaten im Zuge dieser bleibt nichts Manifestes oder

²⁴⁰ Blatman 2011, 689.

²⁴¹ Die Quellen werden hier in die Beschreibung des Forschungsstandes miteinbezogen, da die Forschungsergebnisse teilweise auf diesen Aussagen beruhen, andere bestätigen und gleichzeitig die lokale Dimension betonen.

²⁴² WStLA LG Vg 2b 564/45.

²⁴³ Interessant – und gewissermaßen in diesem Duktus – ist, dass das Denkmal Panzersperre auf der Homepage der Gemeinde Berg nicht angeführt wird. In der Rubrik „Denkmäler“ werden in der folgenden Reihenfolge genannt: „Kriegerdenkmal“, „Arne Karlson Gedenkstein“, „Mariensäule – Pestsäule“, „Türkenmarterl“, „Mariahilf-Kapelle“, „Franzosenmarterl“ und „Kapelle ‚St. Peter und Paul‘“. Gemeinde Berg und Hammer, https://www.gemeindeberg.at/Lebensraum_Berg/Sehenswuerdigkeiten/Denkmaeler (letzter Zugriff am 07.04.2021).

²⁴⁴ Heidemarie Uhl, Die zeitgeschichtliche Denkmallandschaft von Eisenerz als Fallbeispiel für die Topographie des „steirischen Gedächtnisses“, in: Heimo Halbrainer und Ehetreiber, Christian (Hg.), *Todesmarsch Eisenstraße 1945. Terror, Handlungsspielräume, Erinnerung: Menschliches Handeln unter Zwangsbedingungen*, Graz 2005, 135.

Materielles, das langfristig auf die Gräueltaten hinweist. Zwar waren die Leichen oder Habseligkeiten der Marschierenden im öffentlichen Raum präsent, wie zahlreiche Zeug*innen-Aussagen aus dem Volksgerichtsakt oder auch Zeitzeug*innen in Interviews berichten, jedoch waren diese nur kurzfristig sichtbar.²⁴⁵ Insbesondere der „Südostwall“ war anders als der Bau von Autobahnen oder Tunneln eine Infrastruktur, die nach dem Krieg keine Funktion mehr hatte und entsprechend abgetragen wurde. Im Kontext einer Erinnerungskultur stellt sich dann die Frage, wie an solche Ereignisse erinnert werden kann.²⁴⁶

Zusammenfassend möchte ich hervorheben, dass Todesmärsche als nationalsozialistische Gewalt- und Tötungspraxis marginalisierter, rassistisch-stigmatisierter und antisemitisch verfolgter Personen vor dem Hintergrund der veränderten Phase des Krieges und dessen Ende zu kontextualisieren sind. Die Endphase des Krieges veränderte die Lokalität von nationalsozialistischen Gewaltverbrechen, was zu einer Verlagerung hin zu der unmittelbaren Involviertheit der Zivilbevölkerung führte – denn die Gewaltverbrechen waren wahrnehmbar. Auch die Notwendigkeit einer historiografischen und pädagogischen Bearbeitung sowie einer Repräsentation vor Ort der vollzogenen Morde auf den Todesmärschen in der österreichischen Gedenklandschaft ist mit dem Beispiel der Erschießungen am Präbichl und der dort gestalteten Manifestation durch ein Denkmal deutlich geworden. Außerdem wurde ersichtlich, wie eine mikrogeschichtliche Perspektive den derzeitigen geschichtswissenschaftlichen Stand der Forschung bereichern kann, da sie Wahrnehmungen und Eindrücke der Bevölkerung vor Ort miteinbezieht und somit Differenzierungen schaffen kann.

²⁴⁵ WStLA LG Wien Vg 2b Vr. 564/45.

²⁴⁶ Diese Frage wird an späterer Stelle (2.4) nochmal aufgegriffen.

2.3 DAS ZWANGSARBEITSLAGER ENGERAU: DESKRIPTION UND REZEPTION IN DER GESCHICHTSWISSENSCHAFTLICHEN FORSCHUNG

Im Folgenden soll der Stand der Forschung zu den Vorgängen im und der Beschaffenheit des Zwangsarbeitslagers Engerau und dem damit verbundenen Marsch deskriptiv nachgezeichnet werden. Die Rezeption des Todesmarsches von Engerau, vor allem in Bezug auf das Gedenken, wurde schon in der Einleitung hervorgehoben und auch im Rahmen der Beschreibung von Endphaseverbrechen wieder aufgegriffen und wird hier noch ergänzend zu den geschichtswissenschaftlichen Forschungsergebnissen thematisiert.

Die „Vernichtung durch Arbeit“ als Form der Ermordung im Rahmen des NS-Genozids steigerte sich nach Daniel Blatman seit 1942 im Laufe des Krieges innerhalb des NS-Regimes. Diese Art des Tötens erfolgte ständig einem – für die Nationalsozialist*innen durchaus widersprüchlich-konflikthaften – Abwägen zwischen ökonomischen und rassistisch-ideologischen Kriterien und gipfelte in Misshandlungen und Ermordungen während der Todesmärsche.²⁴⁷ Auch Gabriele Hammermann spricht in Bezug auf Todesmärsche aus Konzentrationslagern von einer NS-Doppelstrategie: Die Verlegungen von KZ-Häftlingen und anderer Zwangsarbeiter*innen ins „Reichsinnere“ – welche in Mauthausen bereits ab dem Frühjahr 1944 zu bemerken waren²⁴⁸ – erfolgte zwar verstärkt mit einem „ökonomischen Axiom“, hebelte jedoch die „ideologischen Grundsätze“ nicht aus.²⁴⁹ Die Errichtung des Zwangsarbeitslagers Engerau und der damit verbundene Todesmarsch waren Ausdruck dieser Zuspitzung, wurde das Lager doch im Rahmen des „Südostwall“-Baus unter der heranrückenden Roten Armee und großem, der NS-Kriegsführung geschuldeten, Arbeitskräftemangel eingerichtet.

Am 3. Dezember 1944 kamen die ersten 300 ungarisch-jüdischen Personen nach vier Tagen in geschlossenen Viehwaggons in Engerau an.²⁵⁰ Der Großteil stammte aus Budapest, aus dem Arbeitsdienst der ungarischen Armee.²⁵¹

Insgesamt wurden 2000 ungarisch-jüdische Männer in Engerau festgehalten und zur Arbeit gezwungen. Das Lager war in sieben Teillager unterteilt: Auliesl, Fürst, Schinawek,

²⁴⁷ Blatman 2011, 78-87.

²⁴⁸ Orth 1999, 270-276; Prenninger 2012, 214-215.

Prenninger argumentiert, dass bereits mit dem Transport aus Dnepropetrovsk nach Mauthausen vom Oktober 1943 diese NS-Verlegungslogik vor der Auflösung des KZ-Systems begann. Siehe: Prenninger 2017, 35-43.

²⁴⁹ Gabriele Hammermann, Die Todesmärsche aus den Konzentrationslagern 1944/45, in: Cord Arendes, Edgar Wolfrum und Jörg Zedler (Hg.), *Terror nach innen. Verbrechen am Ende des Zweiten Weltkrieges*. (Dachauer Symposien zur Zeitgeschichte, 6), Göttingen 2006, 122-142; 123.

²⁵⁰ WStLA LG Wien Vg 2b Vr 564/45, ON 112a, 2.

²⁵¹ Szita 1993, 5.

Wiesengasse, Leberfinger, Bahnhofstraße und Krankenrevier. Die Bewachung des Lagers setzte sich aus SA-Männern der Standarte 84 und teilweise auch Marine-SA-Männern der Standarte 12 zusammen.²⁵²

Die Menschen waren in privaten Kellern, Dachböden, Scheunen und Ställen untergebracht, größtenteils ohne Isolierung, Unterlage oder Heizung.²⁵³ Die Kleidung der Zwangsarbeiter war spärlich und mit einem gelben Stern gekennzeichnet.²⁵⁴ Die ungarisch-jüdischen Zwangsarbeiter mussten neben den Schanzarbeiten am „Südostwall“ auch am Steinbruch oder beim Holzschlag arbeiten.²⁵⁵ Dabei hatten diese oft einen Anmarschweg von sechs bis sieben Kilometern zur jeweiligen Arbeitsstelle.²⁵⁶ Mangelernährung, Kälte, hygienische und medizinische Unterversorgung bedeuteten für viele Entkräftung, Krankheit, Frieren und mitunter den Tod.²⁵⁷ Die Lagerführung teilte die Zwangsarbeiter in Arbeitskolonnen ein, die 80 bis 100 Mann und jeweils einen jüdischen Capo – der für Krankmeldungen und Kommunikation zwischen Kolonnenführung und Arbeitenden verantwortlich war – umfassten.²⁵⁸ Die brutalen Misshandlungen und willkürlichen Ermordungen durch die Wachmannschaft sind im Volksgerichtsakt zum ersten Engerauprozess breit dokumentiert.²⁵⁹

Die Gewalt gipfelte im Todesmarsch am 29. März 1945. An diesem Tag wurde aufgrund der herannahenden Roten Armee, die Weisung erteilt, das Lager in Richtung Mauthausen zu räumen. Der Transport mit dem Zug konnte nicht organisiert werden, weshalb die ungarisch-jüdischen Zwangsarbeiter gezwungen wurden, den 18 Kilometer langen Weg von Engerau nach Bad Deutsch-Altenburg zu Fuß zurückzulegen. Der Lagerkommandant Erwin Falkner stellte ein „Sonderkommando“ zusammen, welches mit der Ermordung der Kranken und Schwachen, die von der Wachmannschaft als nicht mehr „marschfähig“ befunden wurden, beauftragt wurde. Daraufhin wurden die ungarischen Juden im Krankenrevier erschossen oder mit dem Gewehrkolben erschlagen. Die Anzahl der Menschen, die an diesem Abend im Lager getötet wurden, ist nicht eindeutig. Die Angaben reichen von 60 bis 240 Todesopfer. Insgesamt, so ist es am Friedhof in Petržalka vermerkt, kamen im

²⁵² WStLA LG Wien Vg 2b Vr. 564/45, ON 92, 5; Wartlik 2008, 61.

²⁵³ Zur genaueren Beschreibung der Lagerräumlichkeiten und der Raum-/Personenkapazitäten siehe: Ebd., 54.

²⁵⁴ Wie sich aus einem zusammenfassenden Gutachten (im Rahmen des Volksgerichtsprozesses gegen Rudolf Kronberger) vom 25.07.1945 schließen lässt. Darin wurden von Sachverständigen der Fund der zehn Leichen zwischen Kilometer 46 und 47 beschrieben. Viele der darin genannten Kleidungsstücke waren „mit aufgenähtem Judenstern“ gefunden worden (WStLA LG Wien Vg 2b Vr. 564/45, ON 74). Auch Zeug*innen berichten in ihren Aussagen von der Kleidungskennzeichnung (WStLA LG Wien Vg 2b Vr. 564/45, ON 74).

²⁵⁵ Szita 1993, 5–6.

²⁵⁶ Wartlik 2008, 64.

²⁵⁷ WStLA LG Wien Vg 2b Vr. 564/45, ON 74.

²⁵⁸ Wartlik 2008, 64.

²⁵⁹ WStLA LG Wien Vg 2b Vr. 564/45.

Lager Engerau 497 Juden aus Ungarn ums Leben und wurden in insgesamt fünf Massengräbern in der Umgebung des Lagers und des Friedhofs verscharrt.²⁶⁰

Nach diesen Tötungen im Krankenrevier wurden am Abend des 29. März 1945 circa 1500 ungarisch-jüdische Zwangsarbeiter von 100 Männern der zusammengestellten Wachmannschaft (30 Männer der SA und 70 „politische Leiter“) in Richtung Bad Deutsch-Altenburg getrieben. Der Befehl von Ortskommandant Staroszkinsky lautete, dass Männer, die nicht mithalten könnten, zu liquidieren seien – ob dieser Befehl einer höheren Weisung folgte oder eine Eigeninitiative war, kann nachträglich nicht mehr rekonstruiert werden. Auf dem Todesmarsch kam es zu willkürlichen Erschießungen und Ermordungen durch die Wachmannschaft. Die SA und die „politischen Leiter“ haben die ungarisch-jüdischen Zwangsarbeiter mit Schlägen, Hieben und Beschimpfungen vorangetrieben, teilweise auch am Weitergehen gehindert oder zu Fall gebracht, um sie danach zu töten. Die wahllosen Erschießungen nahmen Überhand, sodass Staroszkinsky den Befehl gab, niemanden mehr zu erschießen. Als er jedoch selbst einen Mann tötete, der nicht mehr weiterkonnte, wurde die Schießerei bis Bad Deutsch-Altenburg fortgesetzt. Der Marsch führte über das Gemeindegebiet Berg, durch die Ortschaft Wolfsthal, wo eine kurze Pause eingelegt wurde, über die Stadt Hainburg an der Donau bis in den Ort Bad Deutsch Altenburg, wo sie gegen fünf Uhr morgens ankamen. Insgesamt wurden auf der Strecke 102 ungarisch-jüdische Zwangsarbeiter ermordet.²⁶¹

Auch die Zwangsarbeiter*innen aus dem Lager Bruck an der Leitha trafen zu Fuß in Bad Deutsch-Altenburg ein. Am 31. März 1945 wurden drei Ladeschiffe mit 1800 bis 2500 Personen in Richtung Mauthausen in Bewegung gesetzt. Mit den Zwischenstopps in Fischamend, Wien, Krems, Yspersdorf und Grein erreichten die Zwangsarbeiter*innen Mauthausen. Die Versorgungslage war schlecht und auf dem Schiff kamen ungefähr 25 Personen ums Leben, deren Leichen in die Donau geworfen wurden.²⁶² Auf dem weiteren Marschweg, den einige Zwangsarbeiter*innen von Mauthausen in das Zeltlager Gunskirchen bestreiten mussten, wurden 180 bis 200 Personen durch Schüsse ermordet.²⁶³

²⁶⁰ Wartlik 2008, 82–85.

²⁶¹ Viele dieser Details entstammen der Anklageschrift des ersten Engerau-Prozesses am Volksgericht (WStLA LG Wien Vg 2b Vr. 564/45, ON 92, 243). Im Allgemeinen sind die Aussagen im Gerichtsakt und die Art und Weise wie die Aussagen protokolliert wurden quellenkritisch zu betrachten: Bestimmte Formulierungen wirken unter Umständen verzerrend. Ich denke da beispielsweise an den im Akt häufiger genannten alkoholisierten Zustand der Wachmannschaft, der einerseits als ihrer Brutalität steigernd, andererseits als entlastendes Kriterium im Sinne einer von ihnen nicht mehr vollkommen kontrollierbaren Situation interpretiert werden können. Für die Darstellung des Marsches siehe auch: Ebd., 86–89.

²⁶² Martin Pollack thematisiert in diesem Zusammenhang die Donau als Massengrab und fragt nach dem weiteren Geschehen dieser Toten: Martin Pollack, *Kontaminierte Landschaften*, St. Pölten - Salzburg - Wien 2014, 57.

²⁶³ Wartlik 2008, 90–93.

Die Vorgänge am Todesmarsch von Engerau spiegeln die zuvor skizzierten Charakteristika der Verbrechen in der Endphase wider: Willkür, Massenerschießungen, chaotische Umstände, Befehlsdiffusität sowie zahlreiche Tote im öffentlichen, lokalen Raum.

Die erste öffentliche Darstellung und Rezeption des Zwangsarbeitslagers Engerau und des Todesmarschs kann bereits auf 1945 datiert werden. Hier starteten die Volksgerichtsprozesse und der Prozess um das Lager Engerau wurde mit großem öffentlichen Interesse verfolgt.²⁶⁴ Das zeigt auch die ausführliche Berichterstattung des ersten Verhandlungstages in der Zeitung „Neues Österreich. Organ der demokratischen Einigung“ im August 1945, in der der Todesmarsch von Engerau auf der Titelseite thematisiert wurde.²⁶⁵ Auch das „Landesgericht für Strafsachen“ erhielt einige Briefe von Augenzeug*innen, welche auf die Publikation in der Zeitung als Anlass für ihre Mitteilung verwiesen.²⁶⁶

Im Unterschied zu der öffentlichen Rezeption durch die mediale Berichterstattung über den ersten Engerauprozess, die mit der Verurteilung zum Tod durch Erhängen und ihrer Exekution für drei der vier Angeklagten endete,²⁶⁷ setzte sich die geschichtswissenschaftliche Forschung erst in den 1990ern mit dem Fall und den Umständen des Lagers auseinander. Helmut Wartlik, der sich in seiner Diplomarbeit von 2008 mit dem Lager beschäftigt hat, begründet die späte wissenschaftliche Auseinandersetzung in den 1990er Jahren damit, dass Engerau von NS-Behörden nicht offiziell als „Konzentrationslager“ geführt wurde²⁶⁸ und nur für einen sehr kurzen Zeitraum, Dezember 1944 - März 1945, bestand. Der Umstand, dass sich dieses hauptsächlich als „Arbeits-“ oder „Sonderlager“ bezeichnete Lager außerhalb des heutigen österreichischen Territoriums befand, habe ebenfalls dazu beigetragen, dass die Auseinandersetzung erst nach der Wende und dem Zerfall des „Ostblocks“ 1989 intensiver vorangetrieben wurde.²⁶⁹

Der Zugang und die historiografische Bearbeitung des Todesmarsches von Engerau über die Volksgerichtsakten fand in den 1990ern mit den Arbeiten von Claudia Kuretsidis-

²⁶⁴ Claudia Kuretsidis-Haider, *Endbericht zum Teilprojekt „Das Volk sitzt zu Gericht“ – Volksgerichtsprozesse und öffentliches Echo. Eine Analyse der Berichterstattung in ausgewählten Zeitungen über die von den österreichischen Volksgerichten zwischen 1945 und 1955 verhängten Höchsturteile*. (Gesellschaft und Justiz. Entwicklung der rechtlichen Grundlagen, öffentliches Echo und politische Auseinandersetzung um die Ahndung von NS-Verbrechen in Österreich.), Projekt Nr. 8709 des Jubiläumsfonds der OeNB 2004, 1–38, http://www.nachkriegsjustiz.at/prozesse/projekte/OeNB_EndberichtTeilprojektKuretsidis.pdf (letzter Zugriff am 10.04.2020); 9–15.

²⁶⁵ o. V., Vor dem Volksgericht! Die Ermordung von 102 Juden bei Engerau, in: *Neues Österreich. Organ der demokratischen Einigung* (15.08.1945) Nr. 98/Jg. 1, 1945, 1–3.

²⁶⁶ WStLA LG Wien Vg 2b Vr. 564/45, ON 45.

²⁶⁷ o. V., Das Urteil ist gefällt! Todesstrafe für drei Engerauer Massenmörder, in: *Das kleine Volksblatt* (18.08.1945) Nr. 11/Jg. 1945, 1945, 1–2.

²⁶⁸ Wie bereits erwähnt kommt auch Alexander Prenninger zu dem Schluss, dass Todesmärschen aus Lagern, die nicht dem SS-Wirtschaftsverwaltungshauptamt erfasst waren, marginal in die bisherigen Forschungen miteinbezogen wurden. Siehe: Prenninger 2017, 27.

²⁶⁹ Wartlik 2008, 14–16.

Das zeigt sich auch im gedenkpolitischen Umgang mit dem Ereignis: Kuretsidis-Haider und Salner 2011.

Haider statt. In ihrer Dissertation hat Kuretsidis-Haider sowohl kurz die Engerau-Prozesse aus dem Blickwinkel der Zeitungsberichterstattung als auch ihre Thematisierung in der historiografischen Literatur dargestellt.²⁷⁰ Die öffentliche Rezeption der Prozesse durch Zeitungsberichte wurde zwischen 2001 und 2004 auch im Rahmen des Projektes „Gesellschaft und Justiz. Entwicklung der rechtlichen Grundlagen, öffentliches Echo und politische Auseinandersetzung um die Ahndung von NS-Verbrechen in Österreich“ analysiert.²⁷¹ Das Projekt zeigt auf, dass die Zeitungsberichterstattung den Stellenwert der Prozesse in der Öffentlichkeit widerspiegelt und ein Zusammenhang zwischen einer vermehrten Berichterstattung zu den Engerauer und den Nürnberger Prozessen sowie ein zunehmendes Infragestellen der österreichischen Volksgerichtsbarkeit besteht.²⁷² Die Beschäftigung mit den Prozessen zum Lager von Engerau in den 1990er Jahre hängt wahrscheinlich auch mit der Verfügungsberechtigung der Gerichte zusammen, die fünfzig Jahre nach Verfahrensabschluss endet.²⁷³

Mit Assmann könnte der Anstieg der öffentlichen Gedenkinitiativen auch mit dem Generationenwechsel erklärt werden, der sich nun circa 25 Jahre nach der öffentlichen Debatte um die (gesellschaftliche) Verantwortung Österreichs mit seiner NS-Vergangenheit im Zuge der Waldheim-Affäre vollzog.²⁷⁴ Nach Assmann verschiebt sich das Erinnerungsprofil einer Gesellschaft circa alle dreißig Jahre, mit dem Wechsel der Generation. Diesem schreibt Assmann insbesondere bei der Verarbeitung traumatischer Erinnerungen und der Etablierung einer öffentlichen Erinnerungskultur hohe Relevanz zu. Letztere zeichne sich im Schnitt erst nach einem Zeitintervall zwischen 15 und 30 Jahren ab.²⁷⁵

Festzuhalten bleibt, dass das Zwangsarbeitslager Engerau ein Ort der Zwangsarbeit, Miss-handlung, Erniedrigung, Vernachlässigung und Tötung ungarischer Juden war, dessen öffentliche Rezeption unmittelbar nach den Ereignissen über die mediale Zeitungsberichterstattung gegeben war. Die geschichtswissenschaftliche Auseinandersetzung erfolgte rund 50 Jahre später. Diese Zeitspanne zwischen Ereignis/seiner medialen Rezeption und

²⁷⁰ Kuretsidis-Haider 2006, 385–395.

²⁷¹ Kuretsidis-Haider 2004, http://www.nachkriegsjustiz.at/prozesse/projekte/OeNB_EndberichtTeilprojektKuretsidis.pdf (letzter Zugriff am 10.04.2020).

²⁷² Ebd., http://www.nachkriegsjustiz.at/prozesse/projekte/OeNB_EndberichtTeilprojektKuretsidis.pdf (letzter Zugriff am 10.04.2020), 30–35.

²⁷³ Zur Auseinandersetzung mit den Volksgerichtsakten als historische Quelle im Rahmen des gleichnamigen Projekts am DÖW siehe: Wolfgang Neugebauer, *Die Verfahren vor dem Volksgericht Wien (1945–1955) als Geschichtsquelle*, Wien 1996, 1–9, https://www.doew.at/cms/download/3qf8r/projekt_vg_wien.pdf (letzter Zugriff am 05.01.2021).

²⁷⁴ Im Falle des Todesmarsches von Engerau kann sich das in den Gedenkstein-Initiativen in Wolfsthal 2011 und Hainburg/Donau 2018 gespiegelt zeigen.

²⁷⁵ Assmann 2018, 27–28.

der historiografischen Beschäftigung in öffentlichen Diskursen wird oftmals mit einem „Beschweigen“ beschrieben. Wie sich diese Erzählung des „Beschweigens“ in der Erinnerungskultur und Gedenkpraxis zum Todesmarsch von Engerau zeigen kann, ist Gegenstand des Nachfolgenden (2.4).

2.4 ÖSTERREICHISCHE GEDENKPOLITIK UND IHRE HISTORIOGRAFISCHE BEARBEITUNG AM BEISPIEL DES ZWANGSARBEITSLAGERS ENGERAU

Wenn es um die *Narration innerhalb der historiografischen Publikationen zum öffentlichen Beschweigen* geht, so lässt sich eine Erklärungsfigur immer wieder finden: Es ist die These, dass das öffentliche Gedenken und Mahnen der Shoah in (Nieder-)Österreich vor allem erst durch den „Paradigmenwechsel im öffentlichen Diskurs seit der Waldheim-Diskussion in der zweiten Hälfte der 1980er Jahre“²⁷⁶ – also durch die Dechiffrierung des sogenannten österreichischen „Opfermythos“²⁷⁷ in öffentlichen Debatten – verstärkt stattgefunden und sich vermehrt etabliert hat.

Heidemarie Uhl geht im Zusammenhang mit dem „Opfermythos“ und seiner Transformation in der Zweiten Republik von vielschichtigen, kollektiven Mustern der Erzählungen über die Zeit des Nationalsozialismus aus und hält in diesem Zusammenhang fest, dass es sich bei der „Opfertheorie“ vor allem um die offizielle und außenpolitische Haltung handelte, die sich im Umgang mit NS-Opfergruppen und Gedenkformen und -akten widerspiegelte. Innenpolitisch ist man, Uhl zufolge, nach dem Zweiten Weltkrieg relativ rasch von der Distanzierung von ehemaligen Nationalsozialist*innen abgerückt.²⁷⁸

Auch Siegfried Mattel und Karl Stuhlpfarrer machen auf Kontinuitäten und Zusammenbrüche, die den Postfaschismus in Österreich prägten und sich vor allem von der Kirche, den Großparteien, SPÖ und ÖVP, und Institutionen über symbolische Akte wie inszenierenden Kriegerdenkmalerrichtungen zeigen würden, aufmerksam.²⁷⁹

²⁷⁶ Heinz Arnberger und Claudia Kuretsidis-Haider, Gedächtniskulturen und Erinnerungslandschaften in Niederösterreich. Eine Querschnittsanalyse, in: Heinz Arnberger und Claudia Kuretsidis-Haider (Hg.), *Gedenken und Mahnen in Niederösterreich. Erinnerungszeichen zu Widerstand, Verfolgung, Exil und Befreiung*, Wien 2011, 24–42.

²⁷⁷ Peter Pirker hat am 16.04.2020 im Rahmen des 13. österreichischen Zeitgeschichtetages in seinem Vortrag „Der Opfermythos. Besichtigung eines dominanten Konzeptes“ vorhandene Widersprüche aufgezeigt, eine affirmative, paradigmatische Übernahme innerhalb der österreichischen Gedenkpoltik kritisiert und eine alternative Sichtweise eines „sakrifiziellen Erinnerungsregimes“ vorgeschlagen. Sein Vortrag: Peter Pirker, *Der Opfermythos. Besichtigung eines dominanten Konzeptes*, 2020, <https://www.uibk.ac.at/zeitgeschichte/zgt20/virtuelles-programm---abstracts/> (letzter Zugriff am 22.04.2020).

²⁷⁸ Uhl 2001.

²⁷⁹ Siegfried Mattel und Karl Stuhlpfarrer, Abwehr und Inszenierung im Labyrinth der Zweiten Republik, in: Emmerich Tálos, Ernst Hanisch, Wolfgang Neugebauer und Reinhard Sieder (Hg.), *NS-Herrschaft in Österreich. Ein Handbuch*, Wien 2000, 902–934; 909–911.

Peter Pirker sensibilisiert diesen Diskurs um den Opfermythos, indem er den Opferbegriff mit „sacrifices made“ und „victimization“ öffnet und einen etablierenden öffentlichen Konsens des „eigenen Opferstatus“ im Rahmen der Waldheim-Affäre in den 1980er Jahren über die „erbrachten Opfer“ begründet, wodurch die eigentlichen Opfer des Nationalsozialismus marginalisiert würden.²⁸⁰

Die wissenschaftliche Auseinandersetzung um das Lager Engerau im Gebiet des damaligen „Reichsgau Niederdonau“ und dem damit verbundenen Todesmarsch spiegelt ein spätes öffentliches Gedenken wider: Erst in den 1990er Jahren – vor allem durch Szabolcs Szita und Eleonore Lappin-Eppel – fand eine zunehmende wissenschaftliche Auseinandersetzung mit der ungarisch-jüdischen Zwangsarbeit²⁸¹ auf heute österreichischem Boden²⁸², den damit verbundenen Todesmärschen²⁸³ und dem Lager Engerau²⁸⁴ statt. Die Engerau-Prozesse rückten durch die Forschungen von Claudia Kuretsidis-Haider anhand der Volksgerichtsakten im Kontext der Geschichte der Nachkriegsjustiz in den Mittelpunkt.²⁸⁵ In den 2000er Jahren ist ein Anstieg an geschichtswissenschaftlichen Publikationen rund um den Themenkomplex Engerau, wie auch an Initiativen rund um das öffentliche Gedenken zu bemerken. Das Projekt „Gedenken und Mahnen in Niederösterreich 1934-1945“ durch das Dokumentationsarchiv des Österreichischen Widerstandes (DÖW) hat zwischen 1990 und 2012 intensiv zu einer Dokumentation und Kontextualisierung österreichischer Erinnerungskultur „im Hinblick auf die Themen Widerstand und Verfolgung 1934-1938 und 1938-1945, Exil und Befreiung nach 1945“ beigetragen.²⁸⁶ Die Zentrale österreichische Forschungsstelle Nachkriegsjustiz im DÖW organisiert auf die Initiative von Claudia Kuretsidis-Haider hin seit 2000 jährlich eine Gedenkfahrt zu den Orten Bratislava-Petržalka, Wolfsthal, Hainburg an der Donau und Bad Deutsch-Altenburg, um an die Räumung des Lagers Engerau am 29. März 1945, die Tötungen und den Todesmarsch der ungarisch-jüdischen Zwangsarbeiter* zu erinnern.²⁸⁷

²⁸⁰ Peter Pirker, The Victim Myth Revisited: The Politics of History in Austria up until the Waldheim Affair, in: *Contemporary Austrian Studies* 29, 2020, 153–174.

²⁸¹ Bedeutend sind hier die Arbeiten von Szita 1999; Lappin-Eppel 2010.

²⁸² Szabolcs Szita, Ungarische Zwangsarbeiter in Niederösterreich (Niederdonau) 1944-1945, in: *Unsere Heimat. Zeitschrift für Landeskunde von Niederösterreich. Jahrgang* 63 Heft 1, 1992, 3–34.

²⁸³ Szita 1995.

²⁸⁴ Wartlik 2008.

²⁸⁵ Die Publikation basiert auf der von der Autorin 2003 vorgelegten Dissertation „Verbrechen an ungarisch-jüdischen Zwangsarbeitern vor Gericht. Die Engerau-Prozesse vor dem Hintergrund der justiziellen ‚Vergangenheitsbewältigung‘ in Österreich (1945-1955)“: Kuretsidis-Haider 2006.

²⁸⁶ Im Rahmen des Projekts ist folgende Publikation entstanden: Eminger 2011.

²⁸⁷ Für Informationen zur Engerau-Gedenkfahrt finden sich auf der Webseite von des Instituts für Holocaust Education des Bundesministeriums für Bildung, Wissenschaft und Forschung (BMBWF) „erinnern.at“: ABSAGE: 20 Jahre

Das Kunst-Projekt „Mobiles Erinnern“ von Christian Gmeiner machte 2004 im Kontext des öffentlichen Gedenkens eine andere Herausforderung der Erinnerung von NS-Todesmärschen deutlich: die unspezifische Örtlichkeit der Ereignisse. Im Rahmen des Projektes wurde ausgehend vom Holocaustmuseum in Budapest an unterschiedlichen Routen von Todesmärschen der jüdisch-ungarischen Zwangsarbeiter*innen temporär ein Gedenkobjekt (Grundplatte 4×1 Meter und zwei etwa 2 Meter hohe Dreiecke aus gelbem Stoff) aufgestellt. Auch in Bad Deutsch Altenburg, wo die Überlebenden des Lagers und des 18-Kilometer Marsches von Engerau über die Donau nach Mauthausen weiterverschifft wurden, wurde das Gedenkobjekt für eine Woche exponiert.²⁸⁸

Im Jahr 2015 wurde der erste Engerau-Prozess im Rahmen einer Veranstaltung mit 250 Teilnehmer*innen im Großen Schwurgerichtssaal des Landesgerichts für Strafsachen in Wien von Historiker*innen und einem Schauspieler nachgestellt, verfilmt und von Claudia Kuretsidis-Haider historisch kontextualisiert.²⁸⁹

Zu den öffentlichen Gedenkinitiativen rund um Engerau zählen auch die eingangs erwähnte Gedenksteinenthüllung in Wolfsthal im März 2011 oder jene in Hainburg an der Donau im März 2018.²⁹⁰ In den letzten Jahren nehmen auch grenzübergreifende Gedenkinitiativen zu: Das jüdische Gemeindemuseum, Židovské komunitné múzeum, in Bratislava zeigte 2015 anlässlich des 70. Gedenktages des Endes des Zweiten Weltkrieges die Ausstellung „Engerau: The Forgotten Story of Petržalka“, in welcher von der damaligen tschechoslowakischen Untersuchungskommission zusammengestellte Fotos und Dokumente der Opfer der Öffentlichkeit zugänglich gemacht wurden. Die Ausstellung war in Kooperation von slowakischen und österreichischen Institutionen konzipiert worden und 2016 auch in Wien zu besichtigen.²⁹¹ Auch die verstärkte wissenschaftliche Auseinandersetzung mit dem Gedenken selbst zeigen sich nicht zuletzt darin, dass unterschiedliche

Gedenkfahrt nach Engerau, in: *erinnern.at. Das Holocaust-Education Institut des BMBWF*, <http://www.erinnern.at/bundeslaender/oesterreich/termine/20-jahre-gedenkfahrt-nach-engerau> (letzter Zugriff am 19.04.2020).

²⁸⁸ Gmeiner 2004, http://www.erinnern.at/bundeslaender/niederoesterreich/institutionen-projekte/projekt-mobiles-erinnern/721_mobiles-erinnern.pdf (letzter Zugriff am 21.04.2020).

²⁸⁹ Zentrale österreichische Forschungsstelle Nachkriegsjustiz, Wien, „Das Volk sitzt zu Gericht“ *Nachstellung des 1. Engerau-Prozesses im Großen Schwurgerichtssaal des Landesgerichts für Strafsachen Wien*, 2015.

²⁹⁰ Die Ankündigung der letzteren ist auf der Vereins-Webseite „Steine des Gedenkens – für die Opfer der Shoa“ mit dem Programmheft abrufbar. Interessanterweise scheint der Gedenkstein aber in der Online-Datenbank nicht auf. Gerhard Burda und Verein Steine des Gedenkens für die Opfer der Shoa, *Steine des Gedenkens für die Opfer der Shoa*, <https://www.stinedesgedenkens.at/> (letzter Zugriff am 06.01.2021).

²⁹¹ Siehe hierzu die Ausstellungshomepage: Jewish Community Museum, *Engerau: The Forgotten Story of Petržalka*, 2015, <http://www.engerau.info/en/home> (letzter Zugriff am 21.04.2020).

2016 zeigte das DÖW die Ausstellung in Wien: Engerau: The Forgotten Story of Petržalka. Eine Ausstellung des jüdischen Gemeindemuseums Bratislava. Ausstellung im DÖW bis 20. April 2016, in: *Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes*, 2016, <https://www.doew.at/termine/veranstaltungsarchiv/engerau-the-forgotten-story-of-petrzalka> (letzter Zugriff am 02.04.2020).

Erinnerungskultur(en) an die Geschichte des Lagers Engerau in der Slowakei und Österreich thematisiert werden.²⁹²

Peter Gstettner spricht im Zusammenhang der Erinnerungsarbeit von dem Todesmarsch vom Präbichl von „flüchtigen Tatorten“ und dass insbesondere solche komplizierte Gedenkorte seien.²⁹³ Allgemeiner – also nicht explizit in Bezug auf Todesmärsche – spricht Aleida Assmann von „traumatischen Orten“, die

vielschichtig, uneindeutig, von unterschiedlichen Erinnerungen und Deutungen besetzt [sind]. Die diskursiven Strategien der Sinnstiftung, der Historisierung, der Relativierung stoßen hier an ihre Grenzen. Sie sorgen deshalb für Verlegenheit, Konflikte und Irritationen.²⁹⁴

Traumatische (Tat-)Orte sind also grundsätzlich für Gedenkarbeit herausfordernd. Bei Todesmärschen wird dies durch die Weitläufigkeit (aufgrund langer Distanzen) zusätzlich diffuser und das Authentische ist ausschließlich in der Kumulation des vergangenen Ereignisses und der Örtlichkeit festzumachen.

Martin Pollack thematisiert das bewusste Nicht-Erinnern von Tatorten des Massentötens. Pollack wählt den Begriff der „kontaminierten Landschaften“ um Orte des Massenmordens und die Anstrengung der Täter*innen, diese Tatorte zu tarnen und unsichtbar zu machen, beschreiben.²⁹⁵ Man könnte in Bezug auf Todesmärsche also von *kontaminierten Wegen* sprechen, wobei meist für die Vertuschung der Gewaltakte kaum Anstrengungen unternommen wurden. Der Umgang mit den Opfern und den Geschehnissen danach ist dahingehend eine wichtige Perspektive, um eine (Un-)Sichtbarkeit zu thematisieren. Eine Form des Gedenkens, die nicht materiell in Denkmälern, jedoch in einer Praxis des Erinnerns zum Ausdruck kommt, ist jene der *Kommemoration*. Assmann beschreibt Kommemoration als eine Erinnerung – übertragen auf unterschiedliche Träger und auf beliebige Dauer ausgedehnt –, die periodisch durch Jahrestage stabilisiert ist. Durch jährlich rituelles oder symbolisches Wiederholen kann das Ereignis einer Vergangenheit historisch erinnert werden.²⁹⁶

Seit 2000 wird von der Forschungsstelle Nachkriegsjustiz jährlich – mit Ausnahme der Jahre der Corona Pandemie 2020 und 2021 – eine Gedenkfahrt nach Engerau organisiert, die einem solchen annuellen Gedenken einer Kommemoration entspricht. Rund um den

²⁹²Kuretsidis-Haider und Salner 2011.

²⁹³ Peter Gstettner, Erinnerungsarbeit entlang flüchtiger Spuren: Der Todesmarsch über den Präbichl 1945, in: Heimo Halbrainer und Christian Ehretreiber (Hg.), *Todesmarsch Eisenstraße 1945. Terror, Handlungsspielräume, Erinnerung: Menschliches Handeln unter Zwangsbedingungen.*, Graz 2005, 171–184.

²⁹⁴ Assmann 2018, 221.

²⁹⁵ Pollack 2014, 19–21.

²⁹⁶ Assmann 2018, 232.

29. März – den Tag der Lagerräumung – werden die Gedächtnisorte in den Ortschaften von Engerau bis Bad Deutsch-Altenburg besucht und mit Programm (Gedenkkundgebung mit Vertreter*innen der jüdischen Gemeinde Engerau, musikalische Umrahmung, historischer Abriss, ...) begleitet.²⁹⁷

Die Darstellung des Schweigens und der Bruch desselben im Rahmen des öffentlichen Gedenkens und damit des öffentlichen Gedächtnisses lässt sich als *eine* Erzählung zum Todesmarsch von Engerau 1945 interpretieren. Ein Narrativ wurde mit dem Zusammentragen der Gedenkinitiativen und bisherigen Forschungen zum Todesmarsch von Engerau deutlich: Die kollektiv-öffentliche Erzählung zum Engerauer Todesmarsch und das Gedenken spiegeln die Positionen der österreichischen Gedenkpolitik und (ihre) historischen Bearbeitung. Mit dem Beispiel der Gedenkfahrten nach Engerau wurde die Kommemoration als eine alternative Erinnerungspraxis, die sich annuell durch ein (rituelles) Rahmenprogramm vollzieht, beschreiben.

²⁹⁷ Die bisherigen Formen des Gedenkens wurden bereits eingangs erläutert. Für das Rahmenprogramm der Gedenkfahrt siehe beispielsweise den Bericht der 16. Gedenkfahrt von 2016: Claudia Kuretsidis-Haider, *16. Gedenkfahrt nach Engerau (Bratislava)*, Wien 2016, <https://www.doew.at/cms/download/9d5he/Bericht%20Engeraufahrt%202016.pdf> (letzter Zugriff am 11.06.2021).

3. NARRATIVE ZUM TODESMARSCH VON ENGERAU

Mit der Deskription des Forschungsstandes wurde ein zentrales Narrativ bereits ausgemacht, nämlich jenes auf der Ebene des politischen Gedächtnisses. Auf dieser Ebene begegnet uns eine „offizielle“ Geschichte, eine dominante Erzählung – welche nicht für eine alleinige steht – wie sie in unterschiedlichen Institutionen verhandelt wird und (kollektive) Selbstbilder generiert. Dieses politische Gedächtnis ist so auch lokal verankert und mit dem sozialen Gedächtnis verwoben. Im Folgenden arbeite ich aus dem analysierten Quellenmaterial (Zeitzeug*innen-Interviews, Protokolle aus dem Volksgerichtsakt, Erinnerungsniederschriften, lokale Zeitungsartikel) Narrative auf lokaler Ebene heraus.²⁹⁸ Mein Fokus liegt verstärkt auf meinen geführten Interviews, da sie meinen zentralen Quellenkorpus ausmachen.²⁹⁹ Die Quellen werden dabei als stets in einem Kommunikationszusammenhang eingebettet verstanden und sind deshalb innerhalb ihrer jeweiligen Bedingungen zu analysieren und interpretieren.³⁰⁰

3.1 ANALYSE – INHALTLICHE STRUKTURIERUNG

Im Folgenden stelle ich das „Ablaufmodell der Analyse“³⁰¹ vor, in dem die Analysetechnik, die *inhaltliche Strukturierung*, transparent gemacht wird. Außerdem arbeite ich die thematischen Einheiten (3.1.1) heraus und erläutere das entworfene Kategoriensystem (3.1.2). Um Narrative, insbesondere im sozialen Gedächtnis, auszumachen, gehe ich inhaltlich strukturierend vor. Es geht darum, „bestimmte Themen, Inhalte, Aspekte aus dem Material herauszufiltern und zusammenzufassen.“³⁰² Ich habe die Analysetechnik, die inhaltlichen Strukturierung, im Rahmen der Qualitativen Inhaltsanalyse für mein Material adaptiert, was mein weiteres Vorgehen gleichzeitig gliedert.

In einem ersten Schritt habe ich Themen aus dem Material herausgearbeitet: Welche Inhalte werden wie in den unterschiedlichen Schriften (Transkriptionen, Protokollen, Zeitungsartikel, Egodokumenten) angeschnitten? Wie viel Raum nehmen diese ein?

²⁹⁸ Ich habe mich für die Analyse am methodischen Konzept der Qualitativen Inhaltsanalyse von Philipp Mayring orientiert. Ich spreche deshalb von „Orientierung“, da ich Vieles der von Mayring notwendigen Analyseschritten bereits implizit in meiner Hinführung behandelt habe. Beispielsweise sehe ich die „Bestimmung des Ausgangsmaterials“ und die „Fragestellung der Analyse“ ausführlich in 1.2 bis 1.4 bearbeitet, weshalb ich diese hier nicht mehr explizit anführen werde, um Redundanz zu vermeiden.

²⁹⁹ Dem Anhang ist eine detaillierte Auflistung der Interviews zu entnehmen (6.1.3). Darin sind Geschlecht, Beruf, Geburtsjahr, weitere Gesprächsteilnehmer*innen und welche Interviews in den Analyseprozess miteinbezogen wurden, vermerkt

³⁰⁰ Mayring 2010, 49.

³⁰¹ Ebd., 59–62.

³⁰² Ebd., 98.

Danach habe ich aus diesen inhaltlichen Themenfeldern Kategorien gebildet und versucht, anschauliche und stellvertretende Beispiele dafür zu finden, die mit in einer erneuten Konfrontation mit dem Material einhergingen. Durch das Ordnen der Themen und Bilden von Subkategorien war es mir möglich, eine neue Perspektive auf den Quellenkorpus einzunehmen und Aussagen über aufscheinende Strukturen zu treffen, inhaltliche Aspekte zu filtern, um auf implizit verhandelte Themen einzugehen.³⁰³ Aus diesen Strukturen lassen sich Narrative im sozialen Gedächtnis ausmachen (3.2). Der Analyseprozess erstreckt sich damit hermeneutisch ausgehend vom thematischen Erfassen der Quellen, über die Bildung von Kategorien, bis zur Rückführung zum und der Prüfung am Material.

3.1.1 Thematische Einheiten und Tendenzen

Insgesamt wurden zehn Interviews, acht Zeug*innenaussagen aus dem Volksgerichtsakt, zehn Zeitungsartikel, und drei Erinnerungsniederschriften ausgewählt und in die Analyse miteinbezogen.³⁰⁴ Bei den Interviews kamen Zeitzeug*innen des Ereignisses, also Menschen, die zum Zeitpunkt des Marsches bereits geboren waren, und Zeitzeug*innen des Gedenkens aus Wolfsthal, Hainburg an der Donau und Bad Deutsch-Altenburg zur Sprache. Die Geburtsjahre der Interviewpartner*innen reichen von 1928 bis 1983. Im ersten Schritt habe ich Themen, die zum Ausdruck gebracht werden, exzerpiert. Dabei habe ich mich auf explizit verhandelte Themen konzentriert.³⁰⁵ In der Auseinandersetzung mit dem Interviewmaterial und den Egodokumenten wurde deutlich, dass die Frage nach dem Todesmarsch von Engerau und dessen Gedenken von Themen begleitet und bestimmt war, die von besonderer Relevanz in der Biografie, den persönlichen Umständen und Erleben, den Erfahrungen und ihrer Bewertung der erzählenden Personen sind. Es ist gleichzeitig *diese* persönliche Verortung des Einzelnen, die es zulässt – durchaus divergente – Narrative im sozialen Gedächtnis zum Todesmarsch auszumachen. Im Folgenden werde ich die Themen näher erläutern und spezifischer mit Beispielen aus dem Quellenmaterial darstellen.

³⁰³ Mayring spricht hier von der „Rücküberprüfung des Kategoriensystems an Theorie und Material“, für mich ist es selbstverständlich, dass mein epistemologischer Zugang und theoretischer Bezugsrahmen für den Analyseprozess mitbestimmend sind. (Mayring 2010, 60.)

³⁰⁴ Die detaillierte Auflistung ist dem Quellenverzeichnis (6.2) im Anhang zu entnehmen. Dort ist transparent welche Artikel in die Analyse aufgenommen und welche grundsätzlich für die Arbeit rezipiert wurden.

³⁰⁵ Implizit verhandelte Themenbereiche waren für mich auch erkennbar. Solche habe ich jedoch bereits als eine erste Abstraktion des Materials wahrgenommen, was für mich schon einen weiteren Schritt der Interpretation bedeutet. Ich habe solche Passagen, die für mich ein bestimmtes Thema bedeuteten, also implizit etwas zum Ausdruck brachten, als solche kenntlich gemacht, sie jedoch erst im Zweiten Schritt der Kategorisierung miteinbezogen.

In den analysierten Quellen konnte ich folgende Themen extrahieren:³⁰⁶ neben der Beschreibung und Erzählung von Erlebnissen rund um die *Umstände und den Ablauf des Todesmarsches von Engerau*, wurde vor allem der *Einmarsch der Roten Armee*,³⁰⁷ die *sowjetische Besatzungszeit*, die *Rolle der (eigenen) Familie im Krieg*,³⁰⁸ Konstruktionen zu *Täter*innenschaft*, der *Nationalsozialismus* (in Österreich), das *Erinnern und Gedenken* (an den Marsch, als auch an die NS-Zeit), aber auch *Emotionen und Befindlichkeiten* wie Angst,³⁰⁹ Scham,³¹⁰ Belastung und Bestürzung Thema. Außerdem wurde die Bedeutung der *Lokalpolitik*,³¹¹ die Besonderheit der *Region als Grenzregion*,³¹² sowie *Migration, Sprache, Ausgrenzung und Vertreibung, Gewalt*, Erzählungen zu „*deutschen*“ und „*russischen*“ *Soldaten, Tötungen*,³¹³ *Suizide*,³¹⁴ und der *Sichtbarkeit von Tod*³¹⁵ thematisiert. Das *Soldatentum* war überdies auffällig in den Gesprächen³¹⁶ breit über das eigene Einrücken,³¹⁷ die Unterbringung von Soldaten im eigenen Haus³¹⁸ oder die Rolle des eigenen Vaters im Krieg³¹⁹ thematisiert. Auch das *Wissen und Nicht-Wissen* wurde, wie das *Sprechen und Schweigen*, mitverhandelt. Auch die *Schule als Ort der Vermittlung* wurde in unterschiedlichsten Kontexten, also über das Erzählen eigener Erfahrungen³²⁰ oder in Form von Argumentationen, Bedeutung zugeschrieben.

Bestimmte Themen, ihre Gewichtung oder die Art ihrer Darstellung lassen sich nach verschiedenen Quellenarten zuordnen. So ist es beispielsweise wenig überraschend, dass Beschreibungen zum Todesmarsch oder die Prozesse und die Verurteilung von Täter*innen von Engerau mehr in den Zeitungsartikeln³²¹ Thema waren, während emotionale

³⁰⁶ In den folgenden Fußnoten werden die Quellen vermerkt, in welchen die Themen vorkamen. Interviews werden wie folgt abgekürzt: „I“ steht für Interview, die Zahl daneben für das jeweilige geführte Gespräch, das „E“ beziehungsweise „G“ für die Zeitzeug*innenschaft des Ereignisses beziehungsweise des Gedenkens, danach gebe ich Seite/Zeilennummer an. Die Protokolle aus dem Volksgerichtsakt werden mit „P“ abgekürzt. Die Protokollauswahl ist im Anhang unter „Weitere schriftliche Quellen“ (6.1.2.3) einzusehen.

³⁰⁷ I3G; I8G; I13E.

³⁰⁸ Egodok 3.

³⁰⁹ Wie ein Augenzeuge berichtet: „und aus Angst lief ich davon“ (P1, Wolfsthal am 13.07.1945)

³¹⁰ I9G.

³¹¹ I1G; I5E; I8G; I9G.

³¹² I1G; I4E; I9G.

³¹³ P3, Hainburg an der Donau am 16.07.1945.

³¹⁴ I1G; I12E.

³¹⁵ P2 Wolfsthal am 13.07.1945.

³¹⁶ I1G; I4E; I5E; I7E; I11E; I12E.

³¹⁷ I12E.

³¹⁸ I11E.

³¹⁹ I1G; I4E; I8G; I13E.

³²⁰ I3G; I4E; I8G; I13E.

³²¹ Was sich schon in den Titel der Artikel (exemplarische Auswahl) zeigt: o. V., Das Volksgericht hat Recht gesprochen. Die Massenmörder von Engerau vor den Schranken des Gerichts, in: *Grenzbote. Organ der demokratischen Einigung. Wochenblatt mit den amtlichen Nachrichten für die politischen Bezirke Bruck a. d. Leitha und Neusiedl a. See* (26.08.1945) Nr. 2/Jg. 34, 1945, 1–2; o. V., Das Volksgericht tagt. Der Massenmord von Engerau. Jämmerliche Haltung der Nazi-Schlächter, in: Johann Koplenig (Hg.), *Die Österreichische Volksstimme. Organ der kommunistischen Partei Österreichs* (15.08.1945) Nr. 9/Jg. 1945, 1945, 1–2.

Berührtheit in den persönlichen Interviews stärker zum Ausdruck kam und für mich als Gesprächspartnerin wahrnehmbar und spürbar wurde.³²² Das Gedenken selbst wird vor allem in rezenten Zeitungsartikeln thematisiert.³²³

Dass individuelles Erinnern aus der eigenen Biografie und die Erzählungen über die Vergangenheit aus den bisherigen Erlebnissen und Erfahrungen heraus gespeist sind,³²⁴ zeigt sich auch in der Thematisierung wiederkehrender Narrative, die jedoch mit unterschiedlichen Vorzeichen erzählt werden: So war *Hunger* in einigen Gesprächen mit unterschiedlichen Perspektiven Thema. Während der 1931 geborene Interviewpartner vor allem vom Hunger der „ungarischen Juden“³²⁵ berichtet, die in Wolfsthal am Misthaufen in der Ortsmitte nach Essbaren gesucht hätten,³²⁶ spricht ein anderer Gesprächspartner, 1928 in Wolfsthal geboren, vom selbsterfahrenen Hunger: „na wos glaubst, wos do fia an Hunger gebn' hot. *Nichts da* (hochdeutsch). Nix wor do.“³²⁷ Die knappe Lebensmittelversorgung, das Hamstern einiger Menschen und dass der eigene Garten Vorteile brachte, wurde in einer Erinnerungsniederschrift festgehalten.³²⁸ In einer anderen Erinnerungsniederschrift zum Todesmarsch im März 1945 selbst wurde der Hunger der Zwangsarbeiter auf dem Marsch erwähnt: „Da mein Fenster offen war hörte ich leise Stimmen: Brot, Brot..., (...)“³²⁹

Die Themen im Quellenmaterial spiegeln nicht nur unterschiedliche Blickwinkel, sondern auch einander entgegengesetzte Erzählungen wider, beispielsweise zur Präsenz der Zwangsarbeiter*innen im Dorf. Während im Interview 11E von ungarisch-jüdischen Zwangsarbeitern in Wolfsthal und ihrer Beschäftigung am heutigen Dorfplatz berichtet wird³³⁰, wird das im Gespräch I12E verneint: „Na, do hom ka g'obereit.“³³¹ Es zeigen sich

³²² So sagt eine Interviewpartnerin: „Hob i ma des durchg'schaut, wor wirklich *betroffen* (hochdeutsch)“ (I8G, 1/10-11).

³²³ Michaela Holy-Zwickelstorfer, Zur Erinnerung an den „Todesmarsch“, in: *NÖN.at* (02.04.2015), 2015, <https://www.noen.at/bruck/wolfsthal-bad-deutsch-altenbur-zur-erinnerung-an-den-todesmarsch-top-4140802> (letzter Zugriff am 08.10.2020); Marie-Theres Egyed, Akte Engerau: Das letzte Kapitel des Holocausts, in: *DerStandard.at* (30.03.2015), 2015, <https://www.derstandard.at/story/2000013553562/akte-engerau-das-letzte-kapitel-des-holocausts> (letzter Zugriff am 19.07.2021); Judith Brandner, Das Lager Engerau: „Und hörte ich sie stöhnen“, in: *Die Presse* (17.03.2017), 2017, <https://www.diepresse.com/5185576/das-lager-engerau-bdquound-horte-ich-sie-stohnenldquo> (letzter Zugriff am 29.03.2021); Josef Rittler, Gedenken an Todesmarsch, in: *NÖN.at* (20.08.2020), 2020, <https://www.noen.at/bruck/wolfsthal-gedenken-an-todesmarsch-wolfsthal-redaktionsfeed-todesmarsch-ns-verbrechen-gedenkkundgebung-nationalsozialismus-220085394#> (letzter Zugriff am 8.10.2020).

³²⁴ Also geprägt durch das soziale Milieu und einen spezifischen Zeithorizont. Siehe dazu: Assmann 2018, 24–26.

³²⁵ I11E, 3/40.

³²⁶ I11E, 3/35-46.

³²⁷ I12E, 7/5-6.

³²⁸ Egodok 2.

³²⁹ Egodok 1, 1/25-27.

³³⁰ I11E, 3.

³³¹ I12E 4/13-14.

damit zwei unterschiedliche Erinnerungen, die beide das soziale Gedächtnis vor Ort speisen.

Das *Morden* und *Töten* wurde in verschiedenen Quellen aus unterschiedlichen Zeiträumen thematisiert. Besonders auffällig ist für mich die explizite Darstellung von *Erschießungen* und *Spuren dieser Gewaltakte im Ort*, die verstärkt in den Protokollen des Gendarmepostens Hainburg an der Donau aus dem Volksgerichtsakt, als auch bei den Zeitzeug*innen des Ereignisses auftraten. Die Zeitzeug*innen des Gedenkens betonten mehr die Art der Gewalt oder die Anzahl der Todesopfer.³³² Da diese Beschreibungen für mich markant waren, möchte ich sie am Quellenmaterial exemplarisch veranschaulichen. So beschreibt ein Zeitzeuge des Ereignisses, dass er mit 16 Jahren den Marsch beobachtete:

I1: Hot si' ana („einer“) nieder g'setzt, da war so ein Betonmäuerl, net, so mit Gitter, is, hot sie ana nieder-g'setzt, der hot in Einschuss g'hobt do mitten am Kopf /BL: mhm/ und a Tropfen, äh, trockenes Blut is noch do pickt, net? Und hob i miassn g'schwind wieder eina gehen (...) Do am Domm („Damm“) ongeblich san („sind“) eh einige - g'legn, net, am Domm, was do /BL: mhm./ de Stroßn vo Engerau herauf /BL: mhm/ wor net? Und der, den was i do g'seng hob, net, den Ongschossanen, („Angeschossenen“) den homs donn auftriebn a, und mit, net, mit. Der is ongeblich, ähm, auf der Lindenallee /BL: mhm/, äh, den homs durt g'funden. Angeblich. /BL: Mhm./ Homs do an g'funden, der hot n Einschuss ghobt, net? (I12E, 1/9-18)

In einer Aussage von Theresa Kernstock, die auf dem Weg in die Arbeit von Hainburg nach Bad Deutsch-Altenburg war, wird nach dem Protokoll mit dem Gendarm Karl Brandstetter vom 18. Juli 1945, folgendes berichtet:

Es lag fast alle zehn Schritte eine Leiche im Strassengraben. Alle Leichen wiesen durchwegs Genickschüsse auf und waren teils im Gesicht, teils im Nacken blutig. Wieviel Leichen es waren, kann ich nicht mit Bestimmtheit angeben, denn ich hatte ein fürchterliches Angstgefühl und wollte nur rasch weiterkommen. (P4, Hainburg an der Donau am 18.07.1945)

Nicht nur Leichen, sondern auch Gegenstände, wie Kleidungen und Dokumente, blieben in den Ortschaften und an den Straßen zurück, wie in einer anderen Zeug*innenaussage aus Bad Deutsch-Altenburg in einem Protokoll deutlich wird:

Erst bei Tageslicht begaben wir uns auf die Strasse, doch konnten wir in der Nähe unseres Hauses nur Bekleidungsstücke ohne Judensterne, sowie eine grössere Anzahl Bücher und Dokumente entlang des Strassengrabens in Richtung Hainburg liegen sehen. Tote oder verletzte Juden habe ich nicht gesehen. (P5, Bad Deutsch Altenburg, am 18.07.1945)

Ein Zeitzeuge des Ereignisses berichtet auch von verschiedenen Dingen, die zurückblieben:

I2: (...) und i bin durt aufegonga („dort hinaufgegangen“), des is do wo heite, da, da Zuch („Zug“) fohrt, äh, und durt bin i auffe („hinauf“), wo de worn, und hob i g'seng („gesehen“), dass Verschiedenes durt liegt, was wohrscheinlich braucht hom, oder was erna g'heart hot, nix besonderes, oba kan Mensch' mehr. (I7E, 2/11-14)

³³²I1G/1; I3G/2.

Diese Sichtbarkeit der Opfer des Todesmarsches wurde in anderen Gesprächen kaum thematisiert, auch nicht von denjenigen, die selbst Zugang zu den Protokollen und ihren Aussagen hatten.³³³

Es wurde nicht ausschließlich von getöteten ungarisch-jüdischen Zwangsarbeiter und das was sie liegen ließen berichtet. Vor allem Zeitzeug*innen aus Wolfsthal erzählten von Erschießungen durch sowjetische Soldaten und den Leichen im Ort, die als Abschreckung liegen bleiben mussten:

I1: wir hom miassn („haben müssen“) über de Tote drüber steigen. Und äh - - - Net ana oder zwa, mehrere. /I2: Mhm/ Dass ma wonn ma, wonn ma miassn wohin geh' und de worn in Wech („Weg“), was hästn, was hästn mochn sojn? Do unt bei, was es Dorn [Eigennamen; Anm. BL] Wirtshaus wor, durt is ana - - tot g'legn, net wohn? De san driba g'föhrn min Ponza („Panzer“) und de LKW. (I12E, 7/41-44)

Der damals 14-jährige Interviewpartner erzählt vom „drüber steigen“ über die Toten, als er in Wolfsthal von sowjetischen Soldaten aufgefordert wurde in einem Verwaltungsbäude Erdäpfel zu schälen:

I: Durt san de Toten san g'legn duatn, de deitschn Soidoten. De homs - d'Hosen owazogn, umdraht, dass da nockate Hintern/. De Schuach und Stiefen homs' erna außazogen, weil de Russen hom söwa („selbst“) net vü g'hobt und donn san de g'legn durt ois. Und de hob ma net begroben diafn, de san ois Abschreckung liegen blieben. Fliegen, san immer dicker worden und i hob' iwa den driwa steigen miassn. De homs' so liegen g'hobt, dass ma driba steigen muass ois Abschreckung. (I11E, 6/18-23)

Das Thema *Gewalt- und Tötungsakte* kam im Interviewmaterial durchaus vor, diese Sichtbarkeit von Besitztümern und Toten wurde in anderen Gesprächen mit Zeitzeug*innen des Gedenkens oder rezenten Zeitungsartikel weniger stark thematisiert, auch nicht von denjenigen, die selbst Zugang zu den Protokollen und ihren Zeug*innen-Aussagen hatten. Erlebnisse und Erzählungen über die *sowjetische Besatzungszeit* nahmen neben Themen der *Migration, Herkunft/Heimat, Flucht*, sowie der Rolle von *Politik* viel Raum in den Interviews ein. Die sowjetische Besatzungszeit war in allen Quellen verhältnismäßig stark repräsentiert. Viele Erlebnisse, Berichte und Erzählungen werden mit ihr in Verbindung gebracht.

Eine Erkenntnis, die sich aus der Extraktion der Themen ziehen lässt, ist, dass es zu vielen Themen parallele Erzählstränge und Perspektiven gibt, die sich teilweise auch diametral gegenüberstehen können. Diese gegensätzlichen Aussagen stellen mit ihren Widersprüchlichkeiten das Material aber nicht in Frage, im Gegenteil stehen sie für die Pluralität

³³³ Das war im Übrigen eine sehr spannende Beobachtung: Interessierte Gesprächspartner*innen (I1G; I3G; I8G) hatten über verschiedene Wege Einsicht in den Volksgerichtsakt genommen und teilweise sogar Kopien der Protokolle erhalten.

von Erinnerungen und Erfahrungen im sozialen Gedächtnis. Es kann also konstatiert werden, dass die Themen innerhalb des Materials breit gestreut sind und eine reine Schematisierung von Aussagen der verschiedenen Generationen und/oder Quellenarten per se nicht möglich ist. Umso sinnvoller ist es, die verhandelten Themen in einem Kategoriensystem zu bündeln und zu ordnen.

3.1.2 Kategorien und Systematisierung – die Kategorie „Todesmarsch“ und ihre Überschneidungen

Bei dem Zusammentragen der thematischen Einheiten wurde deutlich, dass eine breite Palette an Themen vorkommt, sich diese bündeln und einander teilweise subsumieren lassen. Aus diesen Themen habe ich ein übergreifendes Kategoriensystem erstellt und Unterkategorien gebildet, um diese mit einer Kodierregel zu fassen und so eine neue Perspektive auf die Quellen zu gewinnen.³³⁴

Eine Differenzierung in die Erzählung einer erlebten Situation und einer Weitererzählung eines erzählten Erlebnisses ist in einer simplen Teilung zwischen Zeitzeug*innen des Ereignisses und Erzählungen von den Zeitzeug*innen des Gedenkens zu kurz gegriffen und an vielen Stellen auch gar nicht notwendig. Auch Zeitzeug*innen des Ereignisses äußern Beschreibungen, die sie selbst nur erzählt bekommen haben, wie im Gespräch I4E deutlich wurde:

I: Und der [Vater einer Freundin; Anm. BL] hot g'sogt der is hot weun („wollen“) auf Engerau fohrn oda wia, hot a gsehn, dass scho Tote links und rechts liegen /mhm/ und dass as hoit aufatrieben („heraufgetrieben“) hom. (I4E, 2/49-51)

Ich werde im Folgenden Passagen aus dem Quellenmaterial vorstellen, die für mich die Kategorie „Todesmarsch“ referenzieren, und gleichzeitig die Überlappung mit vielen anderen Kategorien zeigen und ihre Trennung als eine rein analytische, also eine von mir hervorgebrachte, verdeutlichen.³³⁵

Die *Erschießungen und die Gewalt* beim Todesmarsch waren gemäß der Quellen in der Bevölkerung wahrzunehmen. Mein Gesprächspartner aus dem I5E, der als 14-Jähriger beim Ratschen³³⁶ in Bad Deutsch-Altenburg die marschierenden ungarisch-jüdischen Zwangsarbeiter beobachtet hat, erzählt von einer Situation, in der er Zeuge einer Erschießung wurde:

³³⁴ Die Tabelle mit den Kategorien und Unterkategorien habe ich am Ende dieses Kapitels angefügt.

³³⁵ Sämtliche *Kursivsetzungen* in 3.1.2 weisen auf eine Unterkategorie hin. Wenn Unterkategorien genannt werden, die ich nicht der Kategorie „Todesmarsch“ zugeordnet habe, dann wird die entsprechende Oberkategorie in eckiger Klammer angegeben.

³³⁶ Beim Ratschen handelt es sich um einen katholischen Brauch in dieser Region, bei dem am Karfreitag und Karsamstag an Stelle der Kirchenglocken Kinder mit einem hölzernen Klappinstrument durch den Ort ziehen und mit und Rufen an Gebetszeiten und Gottesdienste erinnern.

I1: Und am Schluss hot a Jud *nicht mehr können* (hochdeutsch), der is höchstwahrscheinlich san von von Engerau bis auffa san a poar de nimmer weiter hom kennan - und unta ondan do in der Nähe vom Wetterhäuschen is a eina zomgongen („zusammengegangen“), des/der konnte hoit afoch nimmer. - - Is a Deitschler hingongan und hot erm erschossen, vor uns. Sie müssen sich vorstellen wir worn domois um de zwischen zwölf und vierzehn Johr', des wor für uns a einschneidendes Erlebnis (I5E, 7/16-21)

Auch in folgender Erzählung eines Einwohners aus Wolfsthal wird deutlich, wie die Brutalität und das willkürliche *Erschießen* von Zwangsarbeitern durch die Wachmannschaft wahrnehmbar waren:

I: Wenns nimmer kenna hom, homs/homs g'schossn, net? /BL: Mhm./ Oiso homs as *erschossen*, ober (atmet hörbar ein) hom se ka Zeit g'numma, dass as so erschossen hätten, dass a gleich tot is, sondern do worn einige – nur schwer verletzt oder tödlich verletzt und do hob i eben zwa sitzen gsehn. Do warn do aufm/auf so an – Rand von an Beet, net? De hom do so Vorgarterl g'hobt (atmet laut ein) und durt sans hoit so kauert und hob i g'sehng a Blut /BL: mhm/ und de hom si oba v/- nimmer/worn nimmer ansprechbar besonders, net? Und do hob i nur g'heart wie die Leit' g'redt hom und g'sogt (imitiert): „Jo, de wearn obg'hoit!“ („abgeholt“) (I11E, 1/19-2/6)

In vielen Fällen waren vor allem die Fenster und Häuser, die an der Straße lagen, *Orte der Beobachtung*, wie sich beispielsweise in folgenden Aussagen zeigt.

Meine Mutter und ich begaben sich hierauf zum Fenster und sahen in dem ungefähr 20 Meter entfernten Strassengraben einen Juden liegen auf dem dauernd eine uniformierter Mann mit Überschwung einschlug. Dies dauerte einige Minute, dabei schrie der Uniformierte immer ‚stehst nicht auf‘. (P4, Hainburg an der Donau, am 18.07.1945)

I2: i kann mi a a bissl erinnern - do host g'heart wie de marschiert san, gö? Und zogen san. So da so an dumpfen Laut, und du host nur a bissal derfen außē schauen. Dass di jo niemand siecht. (I12E, 2/7-9)

Dabei wird auch die *Angst* [Emotionen und Befindlichkeiten] deutlich, die Menschen in dieser Beobachtungssituation verspürt haben:

Nicht einmal das bewegen [sic!] des Vorhangs haben wir uns getraut. (Egodok 2, 1/9—10)

I: oba - des wor überoi so: Jo ka Bewegung hinterm Vorhang oder so - es, äh, sunst wer' ma erschossen. (I3G, 3/51-53)

Das Vorhandensein von *Zeugnissen zum Geschehen im Ort* wurde auch in einem Artikel in der lokalen Presse „der Grenzbote“ deutlich. Hier wurde am 26. August 1945 ausführlich – der Artikel ist zwei Seiten lang und beginnt auf der Titelseite – über die Volksgerichtsprozesse und die „unsagbaren scheußlichen Verbrechen“ berichtet und die Ereignisse der Nacht des Todesmarsches beschrieben:

Auf der ganzen Strecke hinterließ er [„der gespensterhafte Zug“; Anm. BL aus dem Artikel] aber noch seine ‚Zeichen‘: Menschen mit eingeschlagenem Schädel, Menschen von rückwärts erstochen, Menschen noch mit leisen Spuren eine Lebens säumten die Ränder der Straßen... (o. V. 1945, *Grenzbote* (26.08.1945), 1)

In den Interviews mit Zeitzeug*innen des Ereignisses wurde auch von den *Leichen* und ihrem Abtransport oder den Exhumierungen berichtet. Im I4E erzählte die

Gesprächspartnerin, dass Wolfsthaler*innen nach dem Marsch beim „Führen“ der Leichen involviert waren:

I: Na und da Ilse ihr Opa hots aufa (schlägt auf Tisch) g'fiat („geführt“) a. Woascheinlich a nur bis in Friedhof weil do is a gonze Reihe wo's ei' grobn san word'n. De san wiederrum ausgrobn wordn und san wieder woanders higfiat („hingeführt“) word'n. /mhm/ Jo.

BL: Bei wo's'fiar an („was für einen“) Friedhof jetzt?

I: Äh, bei unser'm Friedhof woan's, ned? /Mhm./ Und do sans donn wieder ausgrab'n word'n und san wieder in an 'ondan Friedhof /ok/ kumma. Ah de Deitsch'n was de Russ'n do dascho-ss'n hom'. /mhm (I4E, 3/2-8)

In Engerau wurde, wie aus den Protokollen des Volksgerichtsprozesses hervorgeht, auch die Ortsbevölkerung im Allgemeinen beauftragt „verstorbene Juden aus den Lagern am [sic!] Friedhof zu führen“.³³⁷ Es gab in den meisten Fällen eine schriftliche Verständigung der Ortspolizei.³³⁸ Im Akt wurden solche „Abholungsbescheide“ von Anfang März 1945 beigelegt. Auch ein Zeitzeuge des Ereignisses erzählt vom Bergen der Leichen in Bad Deutsch-Altenburg:

I: De san don praktisch „zomg'sommet“ (lacht) („zusammengesammelt“) wurdn. De liegen – oben is da jüdische Friedhof in äh, am Grobn obn, - oiso am, am Friedhof und do san diese Leute hingekommen, net? (I5E, 2/1-3)

In Bad Deutsch-Altenburg gibt es einen Grabstein, der auf die Verstorbenen hinweist. Der Stein wurde im Jahr 1945 mit der Aufschrift „Kriegsgrab 1939-1945. 11 unbekannte Israeliten 1945“ ohne weitere Kontextualisierung errichtet.³³⁹ An anderen Orten der Massengräber – wie sie zwischen Wolfsthal und Hainburg im Zuge der Ermittlungen für den Volksgerichtsprozess in den Exhumierungsprotokollen ausgemacht wurden,³⁴⁰ gibt es heute keine sichtbaren Zeichen.

In den Interviews wurde auch stets ein *Wissen und Nicht-Wissen* [NS-Regime] auf zwei Ebenen mitverhandelt. Einerseits wurde das (Mit-)Wissen oder Nicht-Wissen der Bevölkerung um die Lagerverhältnisse und über die Verbrechen im NS-Regime besprochen. So wird das Nicht-Wissen um das Lager Engerau konstatiert³⁴¹ und im Gespräch mit I7E wird das Nicht-Wissen um die Verbrechen in der Zeit des Nationalsozialismus mit einem *praktizierten Schweigen* [Schweigen] erklärt. Das Schweigen hatte gemäß dieser Erklärung die Funktion die Bevölkerung vom Mit-Wissen zu bewahren:

I1: Oiso was in der Geschichte wor, oder im Kriag wor - - äh, auch unter Hitler, das wa/is jo wurscht, des wor da da Chef, da Regime-äh Ding,- net? Der wollte alles verschweigen an der

³³⁷ P7, Engerau am 13.07.1945.

³³⁸ P8, Engerau am 13.07.1945.

³³⁹ Heinz Arnberger und Claudia Kuretsidis-Haider (Hg.), *Gedenken und Mahnen in Niederösterreich. Erinnerungszeichen zu Widerstand, Verfolgung, Exil und Befreiung*, Wien 2011, 230.

Aus einem Protokoll geht hervor, dass der Bürgermeister den Auftrag dafür gab. Ortsansässige und „Ostarbeiter“ waren mit dem Ausheben des Massengrabs beteiligt. (P6, Bad Deutsch Altenburg am 18.07.1945.)

³⁴⁰ WStLA LG Vg 2b 564/45, ON 44; 106-108.

³⁴¹ I12E, 3/54.

Bevölkerung. Der hot ois geheim g'hoitn, net? De Bevölkerung hot sehr wenig g'wusst, und wenns wo was g'sehn habn, net? Donn hom sa se net aufmuksn („aufbegehren“) traut. – (I7E, 5/10-13)

Hier schwingt auch die Einschätzung des Interviewpartners mit, dass ein damaliges Mitwissen mit Risiken verbunden gewesen sei, sich selbst zu gefährden. In anderen Gesprächen wurde das eigene *Wissen* der Interviewpartner*innen zu diesem Geschichtsereignis kommentiert. Meistens wurde dabei das eigene Wissen oder die Befugnis, über den Todesmarsch von Engerau zu sprechen, in Frage gestellt.³⁴² Wenn es sich um die Kenntnis von Fakten oder die Berufung auf eigene Erinnerungen handelte, diente die Formulierung „das weiß ich“ auch als Bestärkung der eigenen Aussage.³⁴³ Im Gespräch I7E werden diese beiden Aspekte des Wissens, als Faktenwissen oder als Mitwissen, angesprochen.

I1: Viele Leute wissen das nicht, wos/welcher Gedenkstein des is, jo? Ja, viele Leute habens scho g'wusst, nur sterben die weg. /BL: Mhm./ Und sie erfahrn nix, ja? (I7E, 10/16-17)

In einigen Interviews³⁴⁴ wurde der Eindruck geäußert, dass nur wenige Menschen über das Denkmal, die Bedeutung der *Gedenkobjekte* [Erinnern], Bescheid wüssten:

I: Oba i bin überzeugt, wonn Sie heit' Hainburger frog'n wos diese Glasstele do soit' („sollte“) /mhm/ vor der Raiffeisenkassa wissens' de meistens' net/meisten net. Es wor'n a net sehr vü Leit' („viele Leute“) durt bei dieser /(...)/ Veranstoitung. Es wor'n hauptsächlich – jo, pensionierte Lehrer, /mhm/ de, de i gsehg' hob (lacht), oder? Einfoch der (Trot), /mhm/ der eh mitkumman is. So bissl insidermäßig /mhm/ oba zumindest wor da Bürgermeister dabei und des is jo scho amoi („einmal“) wichtig /mhm/ wonn da Bürgermeister informiert is. (lacht) (I3G, 10/1-7)

Dass das Publikum von Gedenkveranstaltungen ein bestimmtes (Vor-)Wissen mitbringen würde, wird mit der Zuschreibung „insidermäßig“ deutlich, zeigt sich aber auch im Gespräch I8G, bei dem auch das *Interesse* [Erinnern] als Voraussetzung zur Teilnahme ausgemacht wird:

I: es worn scho einige Leit durt, oiso es wor für, viele Hainburger vo de i was, dass a geschichtlich interessiert san, de a zu viele ondere Veranstoitungen kummen, die worn durt – (...) de hom oiso im Vorfeld schon einiges von dem jetz' auch schon gehört, de san a deswegen hinkommen, des san de mit de de i hoit g'redt hob'. Es is kana durt gwesn wir a Nockabazl, der net g'wusst hot /mhm/ worums do geht. / (I8G, 8/54-9/9)

Auch die Gesprächspartner*innen brachten ein Interesse und einen persönlichen Bezug zum Thema mit. Das zeigte sich auch im vorhandenen Faktenwissen rund um den Marsch und aktive Recherchetätigkeiten zu dem Thema³⁴⁵ oder Initiativen rund um das Gedenken³⁴⁶. Während die Zeitzeug*innen des Gedenkens über die Umstände und Struktur im Lager und den Ablauf des Todesmarsches einen hohen Grad an Expertise, in dem Sinne,

³⁴² I4E; I11E; I12E; I13E.

³⁴³ I1G; I3G; I8G; I11E.

³⁴⁴ IG1; IG3; IG8.

³⁴⁵ I3G; I8G.

³⁴⁶ I1G; I3G.

dass sie über die ereignisgeschichtlichen Vorgänge und die wissenschaftliche Bearbeitung Kenntnis hatten, aufwiesen,³⁴⁷ waren es die Zezeug*innen des Ereignisses, die sich über den genauen Verlauf unsicher waren, und eher vage Annahmen äußerten.³⁴⁸

Überkategorien und Unterkategorien³⁴⁹

Kodierregel

Emotionen und Befindlichkeiten - Angst, Furcht - Irritation - Mitgefühl - Bestürzung - Scham - Belastung	Sämtliche Gefühle/Emotionen, die im Zusammenhang mit Erzählungen zum Todesmarsch und seinem Gedenken expliziert wurden
Erinnern - Individuelles Erinnern - Interesse	- Beschreibungen, in denen individuelle Erinnerungen/ Erinnerungsprozesse zum Ausdruck kommen - Erzählungen, die das persönliche Interesse am Erinnern zum Ausdruck bringen
Gedenken (und Erinnern) - Notwendigkeit - Veranstaltungen - Gedenkobjekte	- Persönliche Erläuterungen, die eine Notwendigkeit eines Gedenkens begründen - Erzählungen, die verschiedene Objekte zum Gedenken im öffentlichen Raum erwähnen - Erzählungen, die Veranstaltungen zum Gedenken des Todesmarsches von Engerau beschreiben
Gewalt - selbsterfahrenen Gewalt - wahrgenommene Gewalt	- Sämtliche Erzählungen, die selbsterfahrene und/oder wahrgenommene Gewalt beschreiben
(Grenz-)Region - Migration - Sprache - Jüdisches Leben	Erzählungen, welche die Grenzregion durch Migration, Sprache und/oder das jüdische Leben charakterisieren
Kommunizieren - Sprechen - Reden - Erzählen - Nicht-Reden	Erzählungen und Motive die Kommunikationsformen wie das Sprechen, Reden, Erzählen oder Nicht-Reden betreffen.
Konstruktionen und Dichotomien - Ost-West - Wir-Andere	Sämtliche erzählten Passagen, welche Konstruktionen oder Dichotomien zum Ausdruck bringen

³⁴⁷ I3G; IG8; IG9.

³⁴⁸ I11G; I12G.

³⁴⁹ Die unterschiedlichen Farben dienten der Hervorhebung im Quellenmaterial.

- „Deutschen“ - „Russen“ - „Nazis“ - „Jüdinnen*Juden“ - „Helden“	
Krieg - Primäre Kriegserzählungen - Sekundäre Kriesgerzählungen	- Erzählungen zu eigenen Erfahrungen, die im Krieg gemacht wurden - Erzählungen zum Krieg und die Art und Weise wie vom Krieg erzählt wurde
NS-Regime - Normen - „Hetze“ und Propaganda - Wissen/Nicht-Wissen	- Beschreibungen und Erzählungen, welche die Normen des NS-Regimes betreffen - Erzählungen, die „Hetze“ und Propaganda thematisieren - Erzählungen, welche ein Wissen oder ein Nicht-Wissen zum Ausdruck bringen
Persönliche(s) - Interesse - Familiengeschichte - Biografie	Sämtliche Erzählungen, die das persönliche Interesse, die Familiengeschichte oder die eigene Biografie betrifft
Politik - Lokalpolitik und Initiativen - Aktuelles politisches Geschehen	- Erzählungen, welche die lokale Politik oder politisch-motivierte Initiativen beschreiben - Sämtliche Erzählungen, die auf das aktuelle politische Geschehen rekurrieren
Engerau-Prozesse und Verurteilungen - Erwähnung der Prozesse - Bezug zu aktuellen Forschungen	Erzählungen, in welchen die Engerau-Prozesse erwähnt werden oder Bezug zu aktuellen Forschungen gemacht wird
Schule - eigener Unterricht - als Ort der Vermittlung - Lehrer*innen	- Erzählungen, die den eigenen Schulunterricht fassen - Erzählungen, welche die Schule als Ort der Vermittlung thematisieren - Erzählungen, welche die Rolle, Aufgabe oder auch Erfahrungen von Lehrer*innen zum Ausdruck bringen
Schweigen - Motive zum Schweigen - Metaphorik zum Umschreiben des Beschweigens - Praktiziertes Schweigen	- Passagen in denen Motive, Hypothesen oder Begründungen zum Schweigen skizziert werden - Erzählungen, in denen metaphorische Sprache zum Umschreiben des (Be-)Schweigens gefunden werden - Erzählungen, welche die Praxis des Schweigens beschreiben
Sonstige Themen - Kirche/Glauben	Mit dieser Kategorie wurden weitere Themen erfasst, die in den Quellen

- Kommunismus - Suizide	mitthematisiert wurden: Sämtlich Erzählungen, welche Kirche/Glaube, Kommunismus und Suizide betreffen.
Sowjetische Besatzungszeit - Einmarsch der Roten Armee - Primäre und Sekundäre Erzählungen - Bewertungen	- Erzählungen die den Einmarsch der Roten Armee beschreiben - Erzählungen zu eigenen Erfahrungen, die im in der sowjetischen Besatzungszeit gemacht wurden und Erzählungen über die Art und Weise wie von der sowjetischen Besatzungszeit erzählt wurde - Passagen, welche die sowjetische Besatzungszeit bewerten
Todesmarsch - Erschießungen und Gewalt - Beobachtungsorte - Leichen - Zeugnisse zum Geschehen im Ort	- Sämtliche Beschreibungen, Erzählungen, die Erschießungen und Gewalt am Marsch beschreiben - Erzählungen, welche Aufschluss über die Orte, von denen der Marsch beobachtet wurde, geben - Erzählungen, welche die Toten thematisieren - Mit Zeugnissen sind verbale, materielle und vermittelte (beispielsweise auch über Medien) gemeint, die im Ort auf den Todesmarsch präsent waren.
Wahrnehmungen zur Zwangsarbeit im Dorf - Zwangsarbeiter*innen - Unterkunft und Lagerumstände - Präsenz im Dorf - „Südostwall“	- Sämtliche Beschreibungen und Erzählungen, die Personen betreffen, die zur Zwangsarbeit verpflichtet waren - Sämtliche Erzählungen, welche die Umstände im Lager, die Unterkunft und die Präsenz der Zwangsarbeiter*innen im Dorf betreffen, beschreiben - Sämtliche Beschreibungen und Erzählungen, die, den „Südostwall“ thematisieren.
Widerstand - Berichte über Widerstand - Widerständige Handlungen	- Erzählungen, die Widerstand als solcher in den Erzählungen wahrnehmen und benennen - Widerständige Handlungen betreffen alle Handlungen, die die NS-Normen unterliefen und in den Erzählungen zum Ausdruck gebracht werden

3.2 INTERPRETATION – NARRATIVE IM SOZIALEN GEDÄCHTNIS

Die Analyse bringt unterschiedliche Themenschwerpunkte und Erzählungen zu Tage, die alle in Bezug zum Todesmarsch von Engerau stehen. Was bedeuten nun all diese Geschichten? Welche Narrative lassen sich damit im sozialen Gedächtnis ausmachen?

3.2.1 Zur Furchtbarkeit und Unvorstellbarkeit:

„Jo, oiso gaunz schlimm woar des hoit jo.“ (I4E, 2/26)

Eine Erzählung, die in fast allen Dokumenten der Zeitzeug*innen des Ereignisses, also jene die das Jahr 1945 schon bewusst erlebt hatten, deutlich wird, ist die zusammenfassende Einschätzung, dass „des“ etwas Furchtbares gewesen sei.

Eine solche Erzählung kam im Gespräch I4E vor, als mir die Interviewpartnerin vom Umgang der „Aufpasser“ mit Zwangsarbeitern berichtet.

I: Jo, do hom sogoa zwa Fuaßboi gspüht („gespielt“), äh, was a Gfongane woarn. Und, oiso sie hom frei geh kenna. Nur ana hot am Ofong aufpassen miaßn, owa der hot net g'heat. oiso /mhm/ der hots a umadumm renna lossn wias woin. /Mhm./ Owa ana woar hoit - kane Schuch ned o, nur mit Decken eigwickelt. Was ned, ana Bäuerin hot an - a Stroh gstein dass a schlofn kaun drauf. /Mhm./ Und do hom eam zwa so o-g'schrian und Watschn gebn (klatscht auf den Tisch) oda was und dann wieder an Faustschlog so dass a umgflogn is. /mhm/ jo, oiso gaunz schlimm woar des hoit jo. Und i glaub do wü („will“) neamst („niemand“) redn driba /mhm/. (I4E, 2/21-27)

Etwas unklar bleibt hier, wer diese „Gefangenen“ oder die „Aufpasser“ waren oder wo sich diese Situation ereignet habe. Im Interview wurde davor von Zwangsarbeitern aus Edelstal berichtet. Wesentlich ist, dass die Furchtbarkeit der Umstände der unter Zwang stehenden Arbeiter konstatiert wird.

Auf ähnliche Weise resümiert der Verfasser einer Erinnerungsniederschrift seine Erinnerung. In einem Brief beschreibt er, dass er als junger Bub aus dem Fenster seines Wohnhauses in Hainburg den Todesmarsch beobachtet hatte, und dabei annahm, es handle sich um einen Trauerzug einer Beerdigung. Dass die Menschen jedoch in die „falsche Richtung gegangen sind und was diese falsche Richtung bedeutete“ konnte er erst Jahre später fassen und beschreibt dies als eine „schreckliche Erinnerung“.³⁵⁰

Auch im Gespräch I5E berichtet der Interviewpartner, dass er am Morgen beim Ratschen in Bad Deutsch-Altenburg den marschierenden ungarisch-jüdischen Zwangsarbeiter begegnet ist und Zeuge einer Erschießung wurde. Er beschreibt sein Erlebnis als „Katastrophe“:

I1: Des wor jo Katastrophe. Damit wor des Ratschna vorbei /mhm/ mir san („sind“) olle natirlich z'Hause gongan und worn, worn so perplex [sic!], dass der den afoch („einfach“) mit Genickschuss hom („haben“) liegen lossen. (I5E, 1/21-23-2/1)

³⁵⁰ Egodok1 2021, 2.

Im Gespräch 11E berichtet der Gesprächspartner aus Wolfsthal auch über die Zwangsarbeiter und ihre Tätigkeiten und schließt mit dem Resümee einer „gorstige[n] Zeit“ seine erste Erzählung im Gespräch:

I: do homs bei dem Ponzergrobn („Panzergraben“) a gorbeit („gearbeitet“) und de hom a kane Schuh ghobt, des wor hoit immer - - - verheerend onzuschauen, net? /BL: Mhm./ Wie orm ois de worn. - - - Jo, gonz gorstige („garstige“) Zeit, ne? (I11E, 2/51-53)

Die Unvorstellbarkeit und Furchtbarkeit wird auch in metaphorischen Bezeichnungen zum Todesmarsch deutlich. So ist von „Spuk“³⁵¹ und „gespensterhaften Zug“³⁵² die Rede, die dem Geschehen eine Ungeheuerlichkeit und dem eigenen Handlungsspielraum eine Ohnmächtigkeit (3.2.5) zuschreiben, sodass es einer Realität kaum entsprechen könne. Interessanterweise taucht diese Metaphorik der *bösen Geister* im Interview I9G noch einmal anders auf, indem die Interviewpartnerin das Nachfragen/Recherchieren innerhalb ihrer Familie mit spezifischer NS-Vergangenheit als „Exorzismus“, also dem Austreiben böser Geister und Dämonen, vergleicht.³⁵³

Damit wird deutlich, dass die Erzählungen vom Todesmarsch von Engerau und den daran anknüpfenden Themen der Zwangsarbeit am „Südostwall“ vor allem von Zeitzeug*innen des Ereignisses vermehrt mit Erzählungen von starken Gefühlsbeschreibungen des Fürchtens und damit einer mitschwingenden Ohnmächtigkeit begleitet werden. Im Gespräch, wie ich auch selbst erfahren habe, werden diese Emotionen in der Erzählsituation der*des Erzähler*in präsent und für eine*n Zuhörer*in wieder spürbar, wenn auch als solche nicht explizit benannt.

In einer ähnlichen Vehemenz zeigen Gesprächspartner*innen der nachfolgenden Generation, die Zeitzeug*innen des Gedenkens, das Narrativ einer *Unvorstellbarkeit dieser Zeit*. Denn in den Interviews mit den Zeitzeug*innen des Gedenkens ist dieses Nicht-Nachvollziehen-Können ein logisches Pendant zur Erzählung des Schreckens.

I: Es war unvorstellbar wos' ma do ois g'fundn hot. U_nd/. I hob donn mehr oder minder de Polizeiprotokolle übers Internet und über Umwegen bekommen, dies do geb'n hot bei der Einnahme in Hainburg, am Gendarmerieposten Hainburg. (atmet laut ein) U_nd, wor ma do net gonz klor/- wie kann's des eigentlich geben?- Wie kann es das geben, dass oiso do durch eine Stadt ein, äh, ein, ein perso/ ein Menschentrott durchgeht und do wer'n de Leit' links und rechts daschossn. Und do gibt's kan Aufstand! (I1G, 3/9-15)

I: Bin oiso ein absoluter Gegner jeglicher, äh, äh, Diktatur oder irgendwöchen, auto/autoritären Regimes. Des stöt ma („stellt mir“) d'Hoar auf. Und - - des is unglaublich, dass Menschen sowas mochen kennan. Und donn, erzöht ma sowas net, sowas geht net weiter. (I8G, 3/2-5)

³⁵¹ I5E, 2/14.

³⁵² o. V. 1945, *Grenzbote* (26.08.1945), 1.

³⁵³ I9G, 2.

Mit dem „Unglaublichen“ wird in dem Gesprächsauszug einerseits die eigene Ablehnung gegen autoritäre Regimes bestärkt und andererseits auch das Nicht-Weitererzählen (3.2.7) begründet.

Die überlieferten Geschichtsdarstellungen zur Shoah und den Verbrechen im Nationalsozialismus, Vorträge auf Gedenkveranstaltungen oder auch das Gespräch lösen neben dieser Unvorstellbarkeit auch Betroffenheit aus.³⁵⁴ Gefühle sind also auch beim Wahrnehmen solcher Erzählungen bedeutsam, wie sich im folgenden Zitat zeigt:

I: A berührendes_ Beispiel hot mir a Frau donn nur erzöht, - net mim' Todesmarsch in Verbindung, oba zu/mit/zu dieser Zeit passend. (I3G, 7/11-12)

Gefühle und das persönliche Eingebunden-sein scheinen für die Erinnerung und ihre Weitergabe essenziell. Erinnerungen und Überlieferungen korrespondieren scheinbar mit einem solchen „Berührt-sein“. Es zeigt sich, dass viele Tradierungen über diese persönlich erlebte Furchtbarkeit oder das Betroffen-Sein durch die Unvorstellbarkeit der erzählten Umstände in der NS-Zeit stattfinden. So finden sich in allen Interviewtranskripten Passagen, wo von der sowjetischen Besatzungszeit (3.2.2) berichtet wird, obwohl zunächst nach Erinnerungen und Erzählungen zum Todesmarsch von Engerau gefragt wurde. Das ergibt sich für mich daraus, dass an diesen Stellen persönliches und emotionales Involviertsein in der Erinnerung greift. Der Beginn der sowjetischen Besatzungsmacht bedeutete für viele Menschen in der Grenzregion eine emotionale Erschütterung der persönlichen Integrität. So schließt die Interviewpartnerin, geboren 1938, mit folgendem Satz ihre Eindrücke vom Einmarsch der Roten Armee in Wolfsthal:

I: Es wor hoit eine *schlimme* (betont) Zeit und auch in unserer Straße san de Toten gelegen, sans mit de Panzer drüber gefahren. (I13E, 2/28-29)

Hier wird die Schrecklichkeit auch noch einmal sprachlich betont und mit der allgemeinen Zeitraumbezeichnung „Zeit“ eine Projektionsfläche aufgemacht, auf die alles Furchtbare geladen werden kann. Für Mattl und Stuhlpfarrer ist im Umgang mit der NS-Herrschaft nach 1945 eine „existenzielle Angst“ tragend, die den Übergang Österreichs in den Postfaschismus prägte, „auch wenn es ein Übergang von einer mehr körperlichen zu einer mehr psychischen Gefährdung sein mochte“.³⁵⁵

Narrative über die Furchtbarkeit als auch der Unvorstellbarkeit der Geschehnisse gehen mit der Auseinandersetzung mit dem Todesmarsch von Engerau 1945 einher und können als die Tradierung tragend, ausgemacht werden. Diese Gefühle und die Unmöglichkeit des

³⁵⁴ I3G; I8G.

³⁵⁵ Mattl und Stuhlpfarrer 2000, 909.

Nachempfindens sind nicht nur für die Erinnerung der einzelnen Personen prägend, sondern auch in und für ihre Weitergabe bedeutsam. Sie prägen so Einschätzungen und Erzählungen über die Vergangenheit im sozialen Gedächtnis.

3.2.2 Zur sowjetischen Besatzungszeit als Referenzgröße im sozialen Gedächtnis:
„do wie de Russen kumman san“ (I8G, 4/10-11)

Erzählungen zur und über die sowjetische Besatzung waren sehr präsent in den Gesprächen, in den Interviews und begleiteten Erzählungen zum Todesmarsch von Engerau. Die sowjetische Besatzungszeit wurde in jedem Interview von den Gesprächspartner*innen selbst angesprochen³⁵⁶ und lenkte so das Gesprächsthema weg von den NS-Verbrechen rund um den Todesmarsch. Der Einmarsch der Roten Armee und die Besatzung prägten eine „schlimme Zeit“, ³⁵⁷ die den Menschen im östlichen Niederösterreich als weitere Angst- und Furcht-besetzten Erinnerungen auf die Eindrücke des Todesmarsches nachfolgte.

Im Gespräch I3G zeigt sich anschaulich, wie Erzählungen zur sowjetischen Besatzungszeit im Erzählen über den Todesmarsch eingestrickt werden:

I: U_nd do hob' i eben mitkriagt, dass - a domois („damals“)wie do die Befreiung wor, oiso außerhoib vom Todesmarsch, donn dass de Frauen unheimliche Ongst g'hobt hom („Angst gehabt haben“) vor den Russen /mhm/, se hom sie de Gesichter geschwärzt, hom se oide Kittel onzog'n und so, damit sie jo, äh, diesen Vergewoitungen entgehen (I3G, 2/16-19)

Hier wird deutlich, wie sich Erinnerungen und Erzählungen über das Gefühl der Angst tradieren können.³⁵⁸ Die Wahrnehmung von Gewalt ändert sich mit dem Einmarsch der Roten Armee, da sie nicht mehr eine von außen beobachtete an unbekannten ungarisch-jüdischen Zwangsarbeitern verübte ist, sondern eine, die selbst oder von nahe-stehenden Personen erfahren wurde. Wiederum ist Angst ein leitendes Gefühl, das auch die Tradierung und die eigenen Erinnerungen an die unmittelbare Nachkriegszeit prägt, wie im Gespräch I8G deutlich wird:

I: I bin siemavierzig geboren, also Nachkriegszeit. I hob' no Russen mitkriegt bei uns, wie i ind' Schui gongan bin, - - (seufzt) - - äh, wir hom a Ongst vor de Russen g'hobt. Obwois („Obwohl sie“) liab wordn eigentlich zu Kinder, und wir homs söba erlebt. Mir ho/ho - (klopft mit der Hand am Tisch) hom mit uns a Hetz' g'hobt, wonn mas troffen hom und mir san erna davon. Warum? - - Weil, äh, unsare/ vo unsere Mutter, Großmutter is afoch die Ongst immer, äh, tradiert worden und äh, äh, weiterüberliefert worden. Oiso, de, äh, Osten so wie wir do worn hot kaum das als Befreiung empfunden, sondern des wor eher Angst und i wü gor net weiter drauf

³⁵⁶ Ich habe hier die Seitenzahl der Ersterwähnung der sowjetischen Besatzungsmacht transparent gemacht: I1G,2; I3G,2; I4E,1; I5E,3; I7E, 2; I8G, 1; I9G, 11; I11E, 1; I12E, 2; I13E, 2.

³⁵⁷ I13E, 2/28.

³⁵⁸ Eine spannende Beobachtung, die ich an dieser Stelle teilen möchte, ist, dass zwar in beinahe allen Gesprächen betont wird, dass Frauen von Gewalt durch die sowjetischen Besatzungskräfte gefährdet waren, Männer* waren ja durch den Krieg kaum vor Ort, jedoch ausschließlich Zeitzeug*innen des Ereignisses (I5E; I11E; I12E; I13E) oder weiblich gelesene Zeitzeuginnen* *explizit* von „Vergewaltigungen“ sprechen und die sexuelle Gewalt als solche benennen.

eingehn, oba do is a net so vü drüber g'redt wordn. Äh, ma hot - in, in der Regel eigentlich diese, äh, gonze Kriegs/-g'schicht, dieses Nazig'schicht, so a bissl weglossen. (I8G, 2/23-31)

Mit der Erzählung von der sowjetischen Besatzungszeit werden die erzählten Wahrnehmungen der NS-Verbrechen am Todesmarsch rasch abgelöst und ausgeblendet.

Wie in dieser Interviewpassage deutlich wird, wird hier zusätzlich noch ein Unterschied zwischen NS-Terror und Krieg gemacht, wie sich auch in der wörtlichen Separierung „Kriegs/-g'schicht, dieses Nazig'schicht“ zeigt. Nicht nur wird die Erzählung von lokalen NS-Verbrechen von der Erzählung von der russischen Besatzungsmacht abgelöst, sondern zusätzlich wird die NS-Zeit sprachlich von anderen Kriegsgeschehnissen, wie die Besatzung danach, separiert.

Die Koinzidenz von Nationalsozialismus und Krieg stellt für Österreicher*innen ein „spezifisches Erfahrungsfeld“³⁵⁹ dar und ihre Separierung entspricht einem Narrativ, welches sich in den Kriegerdenkmälern aus den 1950er Jahren spiegelt. Mit diesen wird an „die Helden“, die für die „Heimat“ gefallen sind, gedacht und damit die Tatsache, dass Österreicher beim Dienst in der Deutschen Wehrmacht gefallen sind, diffus gehalten.³⁶⁰ Das in der Erzählung auseinanderdividierte Geschehen im Krieg von dem Geschehen während der „NS-Herrschaft“ ist also als eine Fortführung des Narrativs dieser Denkmalkultur im sozialen Gedächtnis vorhanden, wobei es durchaus kritische Positionierungen zum „Heldengedenken“ insbesondere von Zeitzeug*innen des Gedenkens gibt.³⁶¹

Trotz einzelner kritischer Einwände³⁶² gegen eine solche Erzählung, schwingt diese Separierung in „de Russen“ und „de Deitschn“ mit, worin sie als Machtausübende dargestellt werden:

I: Diese Wahrnehmung, de i g'hobt hob, wor oiso es wor a schreckliche Zeit, de hom se gfiacht. Hom se vo de Russen donn no mehr gfiacht, wie vo de Deitschn. (I8G, 12/26-28)

I2: Mei Votta is/wor a durtn, is a eig'spirrt, wei ra /I1: Ja/ wei ra f_für die Russen wor und net fia de Deitschn. /I1: Mhm/ Und - - den homs hoit eig'spirrt (...) (I7E, 2/31-33)

³⁵⁹ Mattl und Stuhlpfarrer 2000, 905.

³⁶⁰ Bertrand Perz, Österreich, in: Volkhard Knigge und Norbert Frei (Hg.), *Verbrechen erinnern. Die Auseinandersetzung mit Holocaust und Völkermord*, München 2002, 150–163; 156f.

³⁶¹ Aus dem Gespräch I8G: „Mei Votta is imma gongan zu da Hödenehrung („Helden“). /Mhm./ Des wor de Hödenehrung. Bei dem Begriff samma eben monchmoi zur Diskussion gekommen. Äh, i man. Warum san des Höden? Für mich is unter den Begriff "Held" versteh i wos aundas, net? Oiso da Begriff "Held". Wir diskutieren heitzutog über die Helden der Arbeit, de in de Kassen in und überoi stehngan, wos sans? San für mi a kane Helden, sondern de de aushoiten und/oba eigentlich, dass mas honoriert /mhm/ find i soitat sei', net nur Klatschen. - - Wos is Heldentum? /Mhm./ Viele vo de, de durt auf da Tofe stehngan, woren genauso wenig Höden wie i, wir i beim Bundesheer wor. I man, äh, is jo wurscht. De Froge is, wäre ich ein Held, do hob' i mit mein Votan imma wieder diskutiert. In dieser/ do hot sie gonz afoch etwas gewandelt im, im, im, im Wahrnehmen (betont) und im Empfinden und auch im Ausdruck.“ (I8G, 7/53-8/8)

³⁶² Beispielsweise im Gespräch I3G und I8G.

Diese Abspaltung hat eine zweifache Funktion: zum einen wären auch „die Russen“ verbrecherisch und zum Fürchten gewesen, zum anderen wären die NS-Verbrecher*innen ja ohnehin „Deutsche“.

Zusammenfassend lässt sich eine narrative Konstruktion ausmachen, die vor allem mit der sowjetischen Besatzungszeit als Referenzgröße im sozialen Gedächtnis weiter tradiert werden konnte: Das Leid, das die Österreicher*innen erfahren haben, wurde durch „die Deutschen“ respektive die nationalsozialistische Herrschaft, „die Russen“ respektive die sowjetische Besatzungszeit oder durch „den Krieg“ bedingt, also persönliche Kriegserfahrungen – wobei sich Krieg schon ontologisch als „des fürchterlichste was gibt“³⁶³ auszeichnet.³⁶⁴

In diese konstruierte Spaltung passt auch eine Beobachtung, die eine Interviewpartnerin bei der Recherche ihrer Familiengeschichte gemacht hat:

I: Also wie gesagt, mir/ ich habe erfahren dürfen, dass über die Russen wohl gesprochen wird, aber nicht über die Nationalsozialisten, niemals. - - - Never. (I9G, 11/52-53)

Mit „Nationalsozialisten“ müsste man sich im schlimmsten Fall auch selbst bezeichnen, weshalb die Beschreibung der „Deutschen“ es ermöglicht, den Nationalsozialismus quasi auszulagern und Täter*innenschaft zu externalisieren (3.2.3).³⁶⁵

Wie schon im Zitat aus dem Gespräch I8G deutlich wird, kommt auch im I4E vieles zum Ausdruck, was in den Erzählungen rund um die sowjetische Besatzungszeit mitschwingt: Zum einen wird die Gefährdung von Frauen durch sowjetische Soldaten thematisiert und zum anderen der „liebe“ Umgang mit den ortsansässigen Kindern durch sowjetische Soldaten.³⁶⁶ Außerdem wird die Wahrnehmung einer „Befreiung“ vor allem im „Osten“ in Frage gestellt, und damit auch der eigene Status einer „befreiten Person“.³⁶⁷ Diese Wahrnehmung rund um die Befreiung von der Nazi-Herrschaft ergibt sich nicht nur aus der Konstruktion einer Ost-West-Dichotomie (3.2.4), sondern ist mitunter schon Ausdruck davon, eine mögliche Täter*innenschaft abzuweisen oder zu externalisieren (3.2.3).

³⁶³ I11E 7/53-54.

Diese Erzählung ist auch im Egodokument 3 sehr deutlich: Hauk 2004, 136–137.

³⁶⁴ Der Konstruktionscharakter der mit dieser Beschreibung „der Deutschen“ und „der Russen“ einhergeht, wird in „3.2.4 Zur Konstruktion in ‚Wir‘ und ‚die Anderen‘“ nochmal aufgegriffen.

³⁶⁵ Spannend ist auch, dass in den Gesprächen Menschen als „Nazis“ bezeichnet werden, damit aber immer auch die Erzählung von „Wir“ und den „Anderen“ einhergeht (3.2.6.)

³⁶⁶ Das zeigt sich auch im Gespräch I13E, wo die Interviewpartnerin von der Vergewaltigung ihrer Mutter spricht und auch konstatiert: „Oba uns Kinda homs jo nix gmocht. Oba i hob trotzdem an Ongst ghobt (lacht)“ (I13E, 4/26-27).

³⁶⁷ Dass die „Befreiung“ Auslegungssache ist/war, zeigt sich auch an einer Passage aus dem Gespräch I1G: „Oiso, ok, es gibt oiso do eine, eine Situation do wor oiso, man hot gewartet bis, bis oiso de, de, der Gegner, oder damalige sozusog'n de, de, de Russn, de Befreier (lacht). Für de anan die Gegner, für de ondan de Befreier, Richtung, Richtung Österreich gezogen san und donn hob' i mi mit dem Thema beschäftigt“ (I1G, 2/35-38)

Diese Eigenschaften eines Narrativs, das auf die sowjetische Besatzungsmacht referenziert, zeigen sich auch in dieser Passage im Gespräch I7E, wobei auch deutlich wird, dass die Wahrnehmung der Besatzungszeit sehr unterschiedlich ausfällt:

I1: in dem Moment wie/wie ma befreit worn is donn, is wir eine Last von uns owe g'foin, („herunter gefallen“) wobeis mit de Russen net so afoch wor. Im West wors besser mit de Amerikaner mit de Franzosen und so weiter. Oba im Osten wors mit de Russen - - - de Russen worn natirlich - furchtbor. De worn auf Frauen aus, zum Beispü, net?

I2: Des worn jo olle, net? Oiso i konn über de Russen nirs Beste sogn. Wir worn klane Kinder, de hom uns jeden Tog a Essen brocht. Wirklich, oiso des wor, einmalig. (I5E, 3/43-50)

Vor allem in Wolfsthal wurde im Zusammenhang mit der sowjetischen Besatzungsmacht in verschiedenen Gesprächen das Freilassen der Tiere und an das „Vieh treiben“ in das Grenzgebiet nach Theben und Ungarn erinnert.³⁶⁸

Dass die sowjetische Besatzungszeit „wie scho die Russen do worn“ ein Referenzzeitraum für „nach dem Krieg“ ist, zeigt sich auch in folgender Gesprächspassage, wo der damals 14-jährige Interviewpartner von den Exhumierungen der ungarisch-jüdischen Opfer des Todesmarsches erzählt:

I; Wos i no a was, dass nochher dann - oisoo, äh, nach dem Krieg (hochdeutsch) wie scho die Russen do worn, (einatmen) san de jo exhumiert woarn und irgendwo weg und san in a a Grob kummen – und do hätt i mitgehen müssen, net? Und i woar damals vierzehn Joahr, wor zwor so groß wie heute und do hob i Angst ghobt, net? Des is, äh, ois Vierzehnjähriger und - hot ma oiso, äh, a Scheu vor Tote hot ma sowieso und de worn jo – (einatmen) und do hob i dann gsogt: „Ich, ich geh noch in die Schule“ und so weiter, oiso do homs ma dann g'sogt: „Guat“, i muass net mitgehn – und – da ham ma Gott sei Dank des ersport. /BL: Mhm./ (3 Sekunden Pause) Wos i g'heart hob, glaub i, hot so/miassn, der Grof Walterskirchen do, der hot sogar da mitgehn müssen a und a/- de ham da kan Unterschied - gmocht. /BL: Mhm./ (8 Sekunden Pause) (I11E, 2/31-41)

Wie hier deutlich wurde, nehmen Erzählungen zu der sowjetischen Besatzungsmacht im sozialen Gedächtnis einen großen Raum ein, werden sie mit dem Todesmarsch von Engerau und den NS-Gewaltverbrechen mitthematisiert. Mit den Erzählungen zum Einmarsch der Roten Armee und der Umgang der sowjetischen Soldaten mit der Bevölkerung (und den damit verbundenen Gefühlen) treten sie als eine Art Referenzgröße in der Zeitwahrnehmung der Erinnerung auf. Sie prägen als solche ein begleitendes Narrativ zum Todesmarsch von Engerau, sind wahrnehmungs- und sinnstiftend, wenn es um die Bedeutung der „Befreiung“ und die Rolle der „Russen“, der „Deutschen“ und des „Krieges“ für das Selbst geht. Die NS-Verbrechen im Zuge des Todesmarsches von Engerau wirken durch diese Separierung, als welcher der Referenzrahmen der sowjetische Besatzungszeit in den Erzählungen auftritt, etwas relativiert.

³⁶⁸ I3G; I4E; I11E; I13E.

3.2.3 Zum Externalisieren von Täter*innenschaft an NS-Gewaltverbrechen: „De deitschen Londser („Landser“ / „Soldaten“) san a davon“ (I5E, 2/12)

Ein weiteres Narrativ, das sich in den Gesprächen zum Todesmarsch von Engerau ausmachen lässt, ist, dass Täter*innenschaft an NS-Gewaltverbrechen sprachlich externalisiert wird. Hierin sehe ich eine subtile Aufrechterhaltung des österreichischen Opfermythos, wobei nicht primär der Opferstatus mythologisiert wird, sondern vielmehr die Täter*innenschaft, die über unterschiedliche Art und Weise aus der eigentlichen Erzählung ausgelagert wird. Auch wenn dieses Narrativ verstärkt aus einigen spezifischen Interviews³⁶⁹ deutlich wird, so ist es dennoch als eine Erzählung im sozialen Gedächtnis vorhanden. Auch wenn die „österreichische Beteiligung“ – woran genau bleibt hier diffus – per se im Gespräch I7E nicht in Frage gestellt wird, lässt sich sprachlich durchaus eine Distanzierung interpretieren. So gilt es im Gespräch I7E zwar als unhinterfragt: „dass de Österreicher do auch beteiligt worn. /I2: Jo na/ De worn jo hochbeteiligt, des is jo keine Frage.“³⁷⁰ Mit der Unterscheidung von „die“ und der sprachlichen Vermeidung eines „wir“ ist dennoch eine subtile Form der Externalisierung gegeben.

Dieses Externalisieren wird durch die Konstruktion der „Deutschen“ und der „Russen“ deutlich, wie sich in den Erzählungen rund um die sowjetische Besatzungszeit und ihrer von den Ortsansässigen wahrgenommenen Furchtbarkeit gezeigt hat.

Als im Gespräch I5E der Interviewpartner seine Erzählung zum Todesmarsch beendet, hebt er am Schluss die Flucht der von ihm als verantwortlich ausgemachten „deutschen Londser“ hervor:

I: De deitschen Londser („Landser“/„Soldaten“) san a davon, weus jo von da Font („Front“) wegsan und san no a paar Juden üba blieben, de nicht erschossen wurden und äh, donn im nächsten Tog' wor der Spuk vorbei. (I5E, 2/12-14)

Dass am Ende des Todesmarsches einige Täter früher Bad Deutsch-Altenburg verließen, wird auch im Volksgerichtsakt erwähnt.³⁷¹ In der Berichterstattung zum ersten Engerau Prozess³⁷² sowie aus einer Liste von Beteiligten des Lagers Engerau³⁷³ wurde jedoch auch deutlich, dass die Täter aus Wien und Umgebung stammten und damit keine „Deutschen“ waren.

Dass es ein klares, durchaus durch Propaganda gefärbtes Bild gab, was einen „deutschen Soldaten“ auszeichnete, zeigt sich im Gespräch I11E. Darin berichtet der Interviewpartner

³⁶⁹ Vor allem in den Gesprächen I5E und I7E.

³⁷⁰ I7E, 4/45-46.

³⁷¹ Wie beispielsweise aus einer Niederschrift vom 22.05.1945 mit dem Beschuldigten Rudolf Kronberger hervorgeht. (WStLA LG Vg 2b 564/45; Blattzahl 17)

³⁷² o. V. 1945, *Die Österreichische Volksstimme* (15.08.1945), 1.

³⁷³ Die darin angeführten Personen hatten alle eine österreichische Adresse (WStLA LG Vg 2b 564/45; Blattzahl 52b)

wie ihm der „deutschen Soldat“ als „*ehrenhafter Mensch* (betont)“, beschrieben wurde, nämlich, dass „deutsche Soldaten“ bei Kriegsverbrechen, „[o]iso, des haßt, wonn de irgendan Zivilisten erschossen hättn, oder irgend/vergewoittigt, der wäre vors Kriegsgericht (betont) g'stöt wordn“³⁷⁴ wären. Dieses Bild „des ehrenhaften deutschen Soldaten“ wäre durch die brutalen Erzählungen von betrunkenen Soldaten, die bei seiner Familie einquartiert waren, konterkariert worden.

Eine Auslagerung von Täter*innenschaft findet im Gespräch I7E auch statt, durch das explizite Verweisen des Gesprächspartners auf die Führungsriege des NS-Regimes, wie Hitler, Göring oder Göbbels, sowie durch die Erklärung, die Menschen hätten eine „Gehirnwäsche“ erfahren oder wären zu diesen Verbrechen „verhetzt“ worden.

I1: De hom de so verhetzt, dass de des zombrocht hom. /BL: Mhm./ (I7E, 4/11)

I1: De hom se vo de Obern von, von Göring und und wie sie dort olle wor, so einvernehmen ham lossen, und bis aufs - - dass nimmer mehr Menschen worn. Do/ und man sogt de „Gehirnwäsche“, oba des worn Gehirnwäschen, weu /I1: jo/ I man des gibts net, dass ma an Menschen/. zu einem Tier wird. (I7E, 4/20-23)

In letzter Instanz wird die Täter*innenschaft so weit verlagert, dass nicht mehr Menschen, sondern Tiere die Verbrechen begangen hätten.

In den Gesprächen zum Todesmarsch von Engerau kamen Erzählweisen und Sprachbilder zu Tage, die ein Narrativ im sozialen Gedächtnis speisen, in welchem Täter*innenschaft in Bezug auf NS-Gewaltverbrechen externalisierend dargestellt wird.

3.2.4 Zur Konstruktion von „Wir“ und „die Anderen“:

„Und unsere Kultur is in Gefohr. So siech i des.“ (I12E, 5/45-48)

Im analysierten Quellenmaterial wird eine weitere zugrundeliegende Erzählung deutlich: die dichotome Konstruktion von „Wir“ und „die Anderen“. Wie sich in den Erzählungen von „den Deutschen“ und „den Russen“ zeigt, hat das Benennen von „Anderen“, neben der Externalisierung von Täter*innenschaft, die Funktion, das „Wir“, das „Eigene“ zu bestärken. Im sozialen Gedächtnis des österreichisch-slowakischen Grenzgebiets kommen verschiedene Konstruktionen zur Abgrenzung des „Wir“ durchaus häufig vor.

Auch antisemitische Bilder haben mitunter die Funktion ein „Anderes“ herzustellen und Negatives auf eine bestimmte Gruppe, in diesem Fall, die Jüdinnen*Juden, zu projizieren. Zwar liegt es der antisemitischen Ideologie, dem Hass gegenüber Jüdinnen*Juden, zugrunde, diese als außerhalb der nationalen Ordnung stehend zu sehen, die damit Meschen unterschiedlicher Herkunft eint, ist er in den Interviews aber gerade in der Funktion der

³⁷⁴ I11E, 6/4-6.

Abgrenzung des „Wir“ zum „Anderen“ in der Grenzregion in einer solchen Kontinuität fassbar geworden.

Mattl und Stuhlpfarrer sehen die ambivalente österreichische Positionierung zur NS-Zeit als Antwort auf das „traumatische Verhältnis (...) zwischen den Österreichern und den unterdrückten Völkern der Habsburgermonarchie, vor allem wenn diese nicht beliebten, sich entsprechend dem österreichischen Heterostereotyp zu verhalten.“³⁷⁵ Der österreichische Antisemitismus hatte sich demnach vor allem in der Schicksalsangst der modernisierenden Gesellschaft gespiegelt und eine Verknüpfung zwischen dem Feindbild und einem „Stereotyp des fremden, kulturbedrohenden Juden aus dem Osten des Habsburgerreiches“ ergeben.³⁷⁶ Weniger kulturbedrohend, aber materiell existenzbedrohend würden Jüdinnen*Juden gegenwärtig aufgrund der Restitutionszahlungen neue finanzielle Ungleichheit schaffen, wie im Gespräch I7E zum Ausdruck gebracht wurde. Dadurch würde der „Hass wieder g'füttert“.³⁷⁷

I2: Wonn de Leit nix mehr vadienan („verdienen“), und dann hearn wos wir für de Juden scho ois zoit hom („alles gezahlt haben“), und de woin immer no (...?)
I1: Is no a Gefahr, is nicht ausgegoren no. (I7E, 13/40-42)

Diesem Dialog nach bestünde gegenwärtig die „Gefahr“, dass Jüdinnen*Juden die eigene finanzielle Existenz bedrohen. Die Abgrenzung wird hier mit „wir“ und „de“ explizit. Subtil schwingt das antisemitische Stereotyp der Gier und Rachsucht mit, indem Jüdinnen*Juden „immer no“ Restitutionsforderungen stellen würden, obwohl „wir“ „denen“ schon so viel gezahlt hätten. Dass es sich dabei um die ausständige Restitution von unrechtmäßiger Enteignung unter rassistischen Kriterien und Verfolgung gehandelt hat, wird damit ausgeblendet. Jüdinnen*Juden wären der Grund für potenzielle, eigene Geldnot. Gleichzeitig wird die Gruppe der Jüdinnen*Juden für die ihr entgegengebrachte Feindlichkeit verantwortlich gemacht – eine ebenfalls grundlegende Vorgangsweise antisemitischer Rhetorik. Es kamen außerdem antisemitische Bilder wie „Der Jude ist ein Geschäftsmann“³⁷⁸ explizit zur Sprache. Weiter im Dialog zwischen den zwei Interviewpartnern wird auf die Gruppe von Jüdinnen*Juden zur Zeit des Nationalsozialismus referenziert. Neben der schuldumkehrenden Behauptung, „die Juden“ wären an ihrer Ermordung nicht unschuldig gewesen und der gleichzeitig versuchten Entschärfung als Satzeinschub, dass „des“ nie hätte passieren dürfen, wird deutlich, dass ihre Position nicht dem öffentlichen

³⁷⁵ Mattl und Stuhlpfarrer 2000, 903.

³⁷⁶ Ebd.

³⁷⁷ I7E, 13/33.

³⁷⁸ I7E, 13/47.

Konsens entspricht und sie sich dessen eigentlich auch bewusst sind, wie der Interviewpartner mit „des trau i ma nur do zu sogen“ betont:

I1: Und de, de Juden, und des trau i ma nur do zu sogen, muss i gonz ehrlich sogen, aber es is woher und dafür steh' ich, ja? Haben das ganze Kapi/Kapital gehabt. Sie haben sie wohl nicht in die Politik eingemischt, aber mit ihren Kapital, haben sie die Politik beherrscht. - -

I2: Jo. - -

I1: Also ganz, un/Des hätte nie passieren soin, ja? Aber ganz unschuldig sind sie nicht. /I2: Jo/ Sog i imma wieder/. (I7E, 12/34-40)

I1: Das heißt, sie [„die Juden“; Anm. BL] haben sich nicht gekümmert um Sozialleistungen für de - - sprich jetzt Österreicher oder Deutsche - des is jo wurscht, sondern nur für erna. Des sozial/- und de andern haben sie ausgenützt. /I2: Jo./ Und do hot Hitler eigentlich/- ich verurteilt wos a getan hat, das is, äh, muass ma scho sogen, des is keine Frage, /BL: mhm/ ja, das also, vo dem geh ma weg, (I2 murmelt etwas Unverständliches), aber ganz unrecht hot a net ghobt, jo. /BL: Mhm./ (I7E, 13/10-15)

Auffallend ist in diesem Zusammenhang, dass in der Konstruktion des jüdischen „Anderen“, der „Österreicher oder Deutsche“ die identifikatorische Gegenseite darstellt – während es in anderen Erzählungen wichtig war sich von „den Deutschen“ zu distanzieren. Hier aber ist das „jo wurscht“, weil das antisemitische Bild einer sich selbst-entlastenden Vorurteilskonstruktion dient. Auch wenn versucht wurde den antisemitischen Gehalt der Aussage abzuschwächen, indem betont wird, dass auch „onständige Leit a dabei“³⁷⁹ gewesen wären und nicht *alle* gemeint seien, oder nicht über den „klanan Juden“³⁸⁰ im Dorf geschimpft würde, dann wird dennoch eine feindliche Haltung gegenüber Jüdinnen*Juden deutlich:

I: Und, oiso, de de worn olle eigentlich - - zufrieden mit den Juden und mit den - - - und - wenn g'schimpft wordn is, donn - homs („haben sie“) eventuell über, über de Propogan/Propaganda (gmocht hom?), na net über de klan („kleinen“) Juden, sondern über die Kriegshetzer, über de - de praktisch Waffen erzeugt hom, Kriege ins Leben, oiso gehetzt hom, dass zu an Krieg kummt und dass ernare („ihre“) Woffen onbringen und so weiter. De san durch Kriege, san de reich worden, net? Oiso, („Also“) wenn donn is eventuell über de g'schimpft worden. Oba net üban klanan Juden - - (I11E, 11/27-32)

Mit der Äußerung von solch offenem Antisemitismus müssen diese antisemitischen Bilder im sozialen Gedächtnis als verankert betrachtet werden. Antisemitismus, als zentrales ideologisches Element des Nationalsozialismus, tritt mit der Behauptung Jüdinnen*Juden seien an der eigenen Verfolgung selbst schuld, als eine Art Rechtfertigung des Judenhas- ses, in Kontinuität auf. Der Ärger über Restitutionsmaßnahmen, wie im Zitat deutlich wird, wird als bis heute andauernd beschrieben und damit auch die Angst, Jüdinnen*Ju- den würden auch heute die eigene Existenz bedrohen deutlich. Gleichzeitig ist dem Spre- cher bewusst, dass diese Ansicht zu verurteilen ist, „des is keine Frage“.

³⁷⁹ I7E, 13/44.

³⁸⁰ I11E, 11/32.

Diese geäußerten antisemitischen Bilder und Erklärmuster sind mitunter auch Ausdruck – denn Antisemitismus lässt sich nicht auf diesen Aspekt beschränken – dafür die Abgrenzung zwischen *dem Eigenen* und *dem Fremden* hervorzuheben, welche auch in anderen Gesprächen zu finden sind.

Häufiger als explizit antisemitische Äußerungen habe ich xenophobe Tendenzen in Aussagen wahrgenommen, nach denen Migration und Zuwanderung als problematisch angesehen und als Gefährdung des „Eigenen“ wahrgenommen werden.

I1: Und unsere Kultur is in Gefohr. So siech i des. /BL: Mhm./ Bin scho oid/- (Alle lachen) im Getriebe oba a (lacht) De wer'n imma mehr und imma kecka. De Moslem werd'n immer mehr und immer kecka. Und unsre Leit' („Leute“) wern („werden“) immer weniger/- - - und öter. („älter“) (I12E, 5/45-48)

Inhärent scheint diesen Äußerungen und damit diesem Narrativ eine Angst vor dem Verlust des „Eigenen“ oder von allgemeinen Ressourcen für „unsre Leit'“, die an die Argumentation Mattls und Stuhlpfarrer anknüpft. Die Abgrenzung zwischen dem Ich und dem Anderen scheint eine grundsätzlich identitätsstiftende, die in der österreich-slowakischen Grenzregion verstärkt über antisemitische oder xenophobe Äußerungen passiert. Durch das Konstruieren eines Feindbildes „des Anderen“ wird das Wir-Gefühl bestärkt und Erklärungen für eigene Unzulänglichkeiten gefunden.

Wie internalisiert diese Angst vor einer „Überrennung“ oder dem Verlust des „Eigenen“ ist, zeigt der folgende Gesprächsauszug, worin der Gesprächspartner zunächst die Wichtigkeit solcher Zeitzeug*innengespräche betont, seine Motivation äußert und den Hass „gegen Juden oder gegen Ausländer“ kritisiert, aber dann mit seinen Bedenken, dass das *Eigene* in Gefahr stünde, seine vorherigen Aussagen ein wenig konterkariert:

I1: Des is jo. I mochs deswegen gern, weils für an guten Zweck is'. Weu, („Weil“) sowos derf oder soi nimma vorkommen. Daher bin i froh, wonn i des sogn kann, weus fia an guten Zweck is. Dass des publik g'mocht wird /AG: jo/ und dass dieser Hass nimma kummt. Gonz wurscht geg/gegen wen, oder gegen außen gerichtete. Hass is immer schlecht. Ob des jetz' gegen Juden oder gegen Ausländer, oder. Des_ de kennan a nix dafua, i man, dass Kriag is' und das scho/wer geht scho gern weg von - zuhause? Oba ondererseits is a wieder, dass ma - net zu vü werd'n, net? Weu („Weil“) das ma ibarennt wern kann („wir überennt werden können“), weu donn hom mir nix und de nix, mhm. Wichtig war („wäre“), dass da Kriag aus is und dass sie amoi dieses Elend, /AG: ja/ /BL: mhm/ dass des Elend amoi („einmal“) a Ende nimmt, weu der an Kriag mitgmocht hot, der was - wie des is. (I11E, 8/25-34)

Eine weitere Grenzziehung zum „Eigenen“, die sich durch eine Fremdzuschreibung der „Anderen“ ergibt, waren Erzählungen über „die Kommunisten“. Obwohl ein Großteil des antifaschistischen Widerstandes gegen das nationalsozialistische System vom Kommunismus getragen war – wie sich auch in einem Zeitungsartikel zeigt, in dem speziell der

kommunistischen Widerstandskämpfer*innen in Hainburg gedacht wurde³⁸¹ – wurde der Kommunismus relativ bald nach dem Zweiten Weltkrieg als unpatriotisch wahrgenommen und sich in einer antikommunistischen Haltung vereinte.³⁸² Eine solche wird auch in der Antwort auf die Rückfrage, wie der Gesprächspartner die Grenzöffnung in den 1990ern wahrgenommen hat, spürbar:

I: Najo. Wia soi ma sog'n, es wor'n gonz afoch de Kommunisten, net? Des is oiso, die/das (betont) System, was gegen uns, oder, äh, /mhm/ dazumal Österreich befreit hot und donn in des System hineingefallen is', san de Kommunisten, net? Hom' do eigene Regeln, und, und, und. Oba, kennt' net sog'n, dass ma do mehr g'redt' hätt d'rüber.

BL: Ok.

I: Es is hoit, es is hoit, äh, ein kommunistisches System gewesen, mit dem hot ma sich mehr oder minder onfreindn miassn („anfreunden müssen“), am Ofong, mit der Grenzöffnung, des wor jo, des wor jo net so, so, uninteressant, durt hinzuahen, weil des wor jo no die Tschechoslowakei, net? (I1G, 5/36-44)

Der Kommunismus wird sogar mit „den Russen“ gleichgesetzt und damit doppelt in „das Andere“, „das Fremde“ ausgelagert:

I1: Des is, tschuidige, dass i das (...), das war schon die Zeit (betont), wo diese, äh, äh, äh, wie soi sogn jetza, äh, dieser Kommunismus, oiso, äh, Russen und ois drum und dron jetzt - ja? De, de, de Juden schon oder diese, diese Sachen verschwinden wollen lassen. - Damit da Westen, oiso da Amerikaner, nichts erfährt, nen? Des is so quasi, des worn scho' de letzten Züge, nen? (I7E, 2/18-23)

Auch „die Nazis“ traten im Gespräch als „die Anderen“ auf, von denen sich bewusst distanziert wurde.³⁸³ Sie treten als Autoritätspersonen wie Lehrer³⁸⁴ oder Bürgermeister auf,³⁸⁵ oder als Einzelpersonen aus dem Dorf,³⁸⁶ die durch Handlungen, wie das Hissen einer Hakenkreuzfahne,³⁸⁷ als „Nazi“ bezeichnet wurden. Außerdem wurde berichtet, dass der Begriff „Nazi“ bei der Au-Besetzung in Hainburg in den 1980er Jahren, bei der Umweltaktivist*innen durch ihre Demonstration den Baustopp eines Donau-Kraftwerks bewirkten, anachronistisch als Schimpfwort für die Umweltschützer*innen benutzt wurde³⁸⁸. In Bezug auf Handlungen von „Nazis“ kam auch in zwei Gesprächen³⁸⁹ eine Erzählung zu einem „Kreuzzug“ 1938 auf, bei welchem „Nazis“ ehemalige Dollfußanhänger ein Kreuz, das im Zuge der Ermordung von Dollfuß auf dem Braunsberg aufgestellt wurde,

³⁸¹ o. V., Unvergeßliche Opfer von Hainburg, in: *Grenzbote. Organ der demokratischen Einigung. Wochenblatt mit den amtlichen Nachrichten für die politischen Bezirke Bruck a. d. Leitha und Neusiedl a. See* (18.11.1945) Nr. 14/Jg. 34, 1945, 3.

³⁸² Mattl und Stuhlpfarrer 2000, 902.

³⁸³ An dieser Stelle wird deutlich, wie sehr die Narrative ineinandergreifen, hat diese Konstruktion des „Anderen“ auch eine externalisierende Funktion.

³⁸⁴ I3G; I4E; I13E.

³⁸⁵ I11E.

³⁸⁶ I4E.

³⁸⁷ I11E.

³⁸⁸ I1G.

³⁸⁹ I3G; I8G.

abgebaut und unter Spott durch die Straßen Hainburgs getragen werden musste.³⁹⁰ Dass die Zuschreibung „Nazi“ von Zeitzeug*innen des Gedenkens durchaus unterschiedlich definiert wird, zeigt die folgende Passage:

I: Für mi worn de Nazi, donn de nochher immer no g'sogt hom: „Oba guat wors scho.“/Mhm./ Oba, äh „mir hom wos weita brocht.“ (lacht kurz auf) (I8G, 6/34-36)

Die Ostregion wäre im Unterschied zu Tirol oder Kärnten eine Örtlichkeit von großer Toleranz, wo ein gutes Miteinander in „diese[r] Mischbevölkerung“ herrsche. Gleichzeitig beschreibt man sich als „Leidtragende“ aufgrund der Stürme aus dem „Osten“:

I1: Die Ostregion is immer - de abgekapselte (Inäh?) deswegen, weu alle Stürme san immer ausn Osten gekommen, und wir worn immer de Leidtragenden. /BL: Mhm./ Und do hob' i eine Abhandlung geschriebn ah über de, über - den Osten, über, über das Verhältnis der Österreicher, deutschsprechende, mit andern und interessant. Bin i draufkumman wonn ma onschaut in, bei uns am Friedhof, do liegt a (Kralicek?), neban Horvarth /mhm/ neman Riedmüller /mhm/ und des gibts im Westen nicht - net? In der Form. Ganz vereinzelt. Oba bei uns gibts oben, wenn'S schauen, oba net nur bei uns am Friedhof, sondern auch drüban Wossa, herüben gibts diese, diese Mischbevölkerung, die si sehr guat verstanden hat. /BL: Mhm./ Überhaupt ka Problem, net? Mit - mit - de, de Tirol-Kärnten /mhm/ is typisch. Kärnten is ma ablehnend. Bei uns hots des nie gegeben, nie gegeben, ne?

I2: Oiso wir hom a vü g'hobt, gö, konnst di erinnern? Gleich wie mir g'heirat hom, des wor des sechs/siemafufzig, oiso, do hob ma sehr viele Juden g'hobt ois Kurgäste. Und de worn so hochofren, weu mir hot jo des a nix mehr g'sogt, net? /Mhm./ Des, de /I1:jo/ Juden worn für mi/uns Leute wie olle ondaren. (I5E, 4/11-25)

Dass in der Grenzregion ein grenzübergreifender und interkultureller Austausch eine unterschiedliche Intensität hatte, wird im Gespräch I5E deutlich. Im Dialog zwischen den beiden Gesprächspartner*innen wird ein interessanter Shift, von der Selbstverständlichkeit der Mehrsprachigkeit und des Grenzübergreifenden, welche von den *eigenen* Eltern bekannt waren, bis hin zur eigenen Skepsis gegenüber Kellnerinnen aus der „Schlowakei“ erkennbar:

I2: Guat, du muasst jo ans sogen des Ungarn wor jo für uns sehr Nahe. /BL: Mhm./ Meine Mutter hot ungarisch gsprochen. Perfekt. Russisch und Slowakisch, net? Des wor früher selbstverständlich.

I1: und krowotisch.

I2: Krowotisch, jo.

I1: Krowotisch, ungarisch, deutsch, ollas.

I2: Ollas hoit, jo. (I5E, 4/42-48)

I1: Bei uns im Betrieb san de Slowaken und auch de Ungarn, hom bei uns serviert und wir hom vor fünfzwanzig Jahr, wor ma sehr skeptisch, ne? A Schlowakin oder an Schlowak aufz'nehan, wer was wie des is - - Und da samma aber draufgekommen, es is gonz interessant, dass die eigentlich sehr, sehr, aufschlussreich worn.

I2: De hom olle deutsch g'sprochen, gö?

I1: Erstens amoi olle deitsch, meistens homs zwa oder drei Sprochen gekann/kennengelernt und homs a gesprochen. Italenisch, und de (lauter) Ötan („Eltern“) von ihnen hom erna g'sogt: „Wonn amoi de Grenz aufgeht, donn brauchts es Sprochen. Donn seids ihr durtn de Könige,

³⁹⁰ Eine Erwähnung dieser Geschichte in: Heinz Arnberger, Werner Eichbauer und Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes (Hg.), *Widerstand und Verfolgung in Niederösterreich 1938-1945. Eine Dokumentation* (Widerstand und Verfolgung in Niederösterreich 1934-1945. Eine Dokumentation, Band 3 (1938-1945)), Wien 1987, 53-54.

wen de Österreicher und auch die Deutschen worn immer drauf aus, de miassn sowieso deutsch kennan.“

I2: Deutsch kennan. (lacht) (I1 und I2 sprechen diese zwei Wörter gleichzeitig)

I1: (lacht) Des wor/des wor so üblich. (I5E, 5/25-35)

Überspitzt könnte man hier resümieren: Solange sich die Kellnerinnen mit ihren Deutschkenntnissen assimilieren, so sind sie „ganz interessant“, wobei selbst die deutsche Sprachkenntnis den Status des „Fremden“, somit des „Anderen“ nicht aufheben kann.

Die geführten Gespräche zeigen auch, dass ein grenzübergreifender wirtschaftlicher, sprachlicher und kultureller Austausch vor 1945 verstärkt stattgefunden hat, wenn selbstverständlich davon berichtet wird, dass Menschen „ume“ oder „owe“ fuhren,³⁹¹ in Engerau lebten³⁹² oder arbeiteten. Es zeigt sich an Berichten zur „Thebner Überfuhr“³⁹³ wo die Verbindung ans andere Ufer mit einer Zille über die Donau bestand, oder auch mit der Gasthausbezeichnung „Leberfinger“ in Engerau,³⁹⁴ das als ein Teillager fungierte. Umso bedeutender scheinen die dichotomen Konstruktionen „des Anderen“ im Quellenmaterial, welche in der Grenzregion nun als Betonung auf „das Eigene“ ausgemacht werden können.

Die heutige Landes-, Sprach- und Kulturgrenze hat für den Erinnerungsprozess an das Lager und den Todesmarsch von Engerau mitunter große Bedeutung. Das Narrativ, das eine Konstruktion zwischen „Wir“ und dem „Anderen“ umfasst, zeigt sich in antisemitischen oder xenophoben Äußerungen und in Konstruktionen der „Kommunisten“ und der „Nazis“. Dieses kann meines Erachtens an der lokalen Besonderheit der Orte als Grenzregion ausgemacht werden, wo die Bestärkung des „Eigenen“ durch das Abgrenzen vom „Anderen“ notwendiger scheint.

3.2.5 Zur eigenen Ohnmächtigkeit und Handlungen des Widerstands:

„Ma hot nur kenna mifühlen wie sch'/ wie orm de worn, oba sunst - hot ma eigentlich nix, nix mochen kenna.“ (I12E, 2/5-6)

In Bezug auf den Todesmarsch wird deutlich, dass nationalsozialistische Normen und Regelwerke in unterschiedlicher Deutlichkeit überliefert sind. Viele Gesprächspartner*innen benennen, was den Zwangsarbeiter*innen in der Region um Engerau³⁹⁵ untersagt war und was von der Bevölkerung innerhalb des NS-Systems in Bezug auf den Umgang mit den Zwangsarbeiter*innen erwartet wurde. In den Interviews wurde zum einen von

³⁹¹ I4E.

³⁹² I11E.

³⁹³ I3G; I9G.

³⁹⁴ I1G.

³⁹⁵ Die Bezeichnung habe ich hier bewusst offengehalten, da in den Interviews nicht immer deutlich ist, ob von den ungarisch-jüdischen Zwangsarbeiter gesprochen wird, oder von Gruppen anderer Zwangsarbeiter*innen in der Region.

Erlebnissen erzählt, bei denen Gefühle der Ohnmacht und Handlungsunfähigkeit in Bezug auf Hilfeleistungen für die ungarisch-jüdischen Zwangsarbeiter beschrieben werden, während zum anderen von Handlungen berichtet wird, die als widerständische Akte interpretiert werden können, da sie den NS-Normen zuwiderliefen.

Die Normen für die Anwohner*innen um das Lager Engerau scheinen klar gewesen zu sein und sind im sozialen Gedächtnis mehr oder weniger den historischen Forschungsergebnissen entsprechend vorhanden. So war grundsätzlich der Kontakt und die Weitergabe von Lebensmitteln nicht gestattet, wobei in vielen Fällen, insbesondere von Zeitzeug*innen des Ereignisses, die empfundene Unmöglichkeit, dieses Regelwerk zu unterlaufen beschrieben wurde.

I: I kann des nur nacherzählen, dass durchgezogen san und dass ma erna nix geben durften, jo? (I13E, 2/32-33)

I: Das war nicht möglich. Oiso de Ortsbevölkerung konnte mit den Juden kan Kontakt aufnehmen, des wor nicht möglich. (I5E, 2/33-34)

I: Es war unmöglich diesen armen Menschen zu Hilfe zu kommen. (Egodok 2, 1/5-10)

I: wir hom eana a Wossa gebn soin. Poidi und i an Kibe ("Kübel") voi homma auße gnumma, des homma no vom Brunnen gschefft /jo/ und mit Heferln hom ma es eana hoid hgeben wön. („haben wir es ihnen hingeben wollen“) - - Zglenzt homs, oba sie homs net nehma derfen. („Erreicht haben sies, aber sie habens nicht nehmen dürfen“) (I4E, 1/9-12)

I: denan wor des jo verboten Kontakt mit den Leuten/möglich, dass a donn a - - /BL: mhm/ erschossen worn san irgendwie. (I11E, 3/34-35)

Bezeichnend ist, dass aktiver Widerstand gegen das NS-Regime explizit nur in einem Interview genannt wird und von dieser Gesprächspartnerin, eine Zeitzeugin des Gedenkens, auch gleichzeitig eine Erinnerungskultur an Widerstandskämpfer*innen aus der Region vermisst wird.³⁹⁶ In der unmittelbaren Nachkriegszeit wurde vom Widerstand im „Grenzbote“ berichtet und den widerständischen Personen, vor allem Kommunist*innen, gedacht.³⁹⁷

Obwohl Widerstand gegen die NS-Normen nicht explizit als solcher benannt wird, haben widerständische Handlungen stattgefunden, indem sie das NS-Regelsystem unterliefen. In I11E wird beispielsweise berichtet, wie die Mutter des Erzählers einem Zwangsarbeiter ein Stück Brot gibt:

I: und mei Mutter hot a imd/. Draußt hots erm nix gebn - kenna, weu do homs gorbeit' und do waren die Soldaten, die Deutschen. Jetz' hots ihm gwunken und er is eina kummen und konn i mi erinnern hat sie a Brot abgeschnitten (atmet laut ein) und war fürchterlich zum Anschauen. Und wie sie gschnitten hats a paar Brösel ober gfoin, der hot si' nieder (Stimme bricht weg) -

³⁹⁶ Das war im Gespräch I9G der Fall.

³⁹⁷ o. V. 1945, *Grenzbote* (18.11.1945).

- a so a richtig hing'stürzt und hot die Brotbrösel, hot a eine, obwohis mi wundert, dass die so wenig kriegt ham – (I11E, 3/46-53)

Auch hier kommt wieder die Fürchterlichkeit (3.2.1) zur Sprache und es sind „deutsche Soldaten“, die hier als strafende Autorität auftreten (3.2.3). Mit dieser Passage wird auch deutlich, wie präsent die Zwangsarbeit in Wolfsthal gewesen sein muss, wie auch im Gespräch I12E betont wird:

I2: Du host erna ka Wossa, nix geben derfen. Des_ /BL: mhm/ - - Beim Tog worn a etliche Märsche, i hob' beim Toch („Tag“) hob' i a eftas („öfter“) g'sehng. Oba der letzte wor donn, wies, äh, Engerau hom g'ramt, nen? Weus jo, weu jo de Russen scho, herkumman san, net, hom sa se eigschifft in (...) (I12E, 2/15-17)

Dass es mit „Tricks“ möglich war, den Zwangsarbeiter*innen etwas zuzustecken, wird auch in folgender Passage deutlich, worin eine Erzählung eines Einwohners aus Engerau überliefert wird:

I2: Und do hot er erzöht, dass de, die Leute /I1: ja/ wos neben dem Loga worn, Einheimische /I1: jaja/ und so weiter, net?
I1: Jojo, der hot daneben g'wohnt.
I2: Denan de, de Orman wos durt worn, mit oin möglichen -Tricks homs erna wos geb'n zum Essen und Trinka. /BL: Mhm./ (I7E 7/23-30)

Auch die Schwester des Interviewpartners aus dem Gespräch I11E hat einem „jüdischen Arbeiter“ ein Marmeladenglas gegeben:

I1: und do/wie gsogt i hott do a/mei Schwester, die hot in Engerau g'wohnt unten /BL: mhm/ und, äh, do ist sie immer, ähm, äh, aso jüdischer Orbeiter kommen und der hot sich dort hin gestellt – reden ham sie sich net traut und wenn niemand g'schaut hot, hot er, hoit, äh, äh, (imitiert bettelnde Geste)
BL: deit? („gedeutet“)
I1: a so deit, oiso, er hot an Hunger, nen? Donn sogt's: „I hob jo durt a net vü zum Essen g'hobt“, sogts: „Nur ans hob i g'hobt. A Marmelade (hochdeutsch)“, sogts: „Jetzt hob' i erm des Glasl Marmelade geben.“ Und der hot si' drüber/des g'numman und kaum hot a des/der geht mit den Marmelade/auf amoi kummt, äh, a Nochbar von ihr. Des wor a Deutscher. Wos der wor was i net. Wor des Zöllner? Der hot a eigene Uniform g'hobt. Na und der eh in irgendana Wohnung, den er an Juden wegnumma worden is, wohrscheinlich /BL: mhm/ weu de hot a schöne Wohnung g'hobt. - Und des wor a Nazi, mhm, und der is hi und hots' zur Rede g'stöt („gestellt“) und hot g'sogt: „Sie wissen eh, wos jetzt' passieren würde, wenn i das melden würde, mhm? Do warns' wohrscheinlich weg“ Sogt a: „Oba nur, weil ich Sie ois Nochbarin so gut kenne - - äh, wü i des gonze übersehen und moch nix“ Nen? (I11E, 3/18-33)

Neben diesen erzählten Handlungen, welche die NS-Normen unterliefen, gab es jedoch auch Stimmen, die sich den Umständen eher ausgeliefert sahen und durchaus das Gefühl einer Ohnmächtigkeit spiegeln:

I1: Ma hot nur kenna mitfühlen wie sch'/ wie orm de worn, oba sunst - hot ma eigentlich nix, nix mochen kenna. (I12E 2/5-6)

In der Auseinandersetzung zum Todesmarsch von Engerau konnte so ein Narrativ um die eigenen Handlungsspielräume ausgemacht werden, welche von dem Gefühl eigener

Ohnmacht und/oder widerständischen Akten von Hilfeleistung – wenn auch nicht als solche wahrgenommen – geprägt sind.

3.2.6 Zum Wahrnehmen von Verantwortung:

„Die Passivität macht sie/ macht uns ja alle irgendwo (auch?) schuldig“ (I9G, 8/25-26)

Nicht nur das Narrativ der Externalisierung von Täter*innenschaft ist im sozialen Gedächtnis vorhanden, sondern auch ein etabliertes Bewusstsein für die Notwendigkeit eines Gedenkens und damit das Wahrnehmen einer Verantwortung für die Erinnerung an die verübten Verbrechen. Die Mitschuld, die an anderen Stellen ausgelagert oder unausgesprochen bleibt, wird in dieser Erzählung bewusst aufgegriffen: „Aber ich mache mich doch auch schuldig, wenn ich mich damit nicht beschäftige.“³⁹⁸

Auch wenn das Externalisieren von Täter*innenschaft sprachlich im sozialen Gedächtnis ausgemacht werden kann und das konstruierte „Andere“ als meist bedrohlich wahrgenommen wird, so ist auch zu konstatieren, dass die Beteiligung von Österreicher*innen an NS-Verbrechen in Gesprächen explizit als solche benannt wird. Im folgenden Zitat treten beispielsweise „Deutsche“ und „Österreicher“ gleichermaßen als Täter auf.

I; Na wie org, ois de Juden behandelt worden san, na? Oiso vorher, i hob'. Oiso *ich hätte das nicht - für möglich* (hochdeutsch) g'hoitn, dass a Deutscher oder a Österreicher sowas im Stond is, dass a Leute durchtreibt durch a Ortschoft und donn vielleicht Haxen durt niederschiasn, oiso -- für/m. Ich wor ois Kind, oiso durt ois Vierzehnjähriger erschüttet und olle ondern Leit' de des erzöht hom, mit/worn genauso. - - Wei a jeder gwusst, dass des Unschuidge san, /mhm//AG: mhm/ die nichts dafür können, dass die Mutter Jüdin wor, oder irgendwer, na? (I11E, 8/14-19)

Nun könnte auch argumentiert werden, dass selbst bei expliziter Nennung österreichischer, neben der deutschen, Beteiligung, die österreichische, die in Bezug auf Engerau eine eindeutige ist, die Verantwortung wiederrum abschwächen würde. Das „oder“ verweist letztlich auf eine mitgedachte Gleichrangigkeit.

Im Gespräch I7E wird auch das „Totschweigen“ als „große[r] Fehler“ betrachtet, womit das Nicht-Eingestehen der österreichischen Mitverantwortung gemeint ist, aber durch die Metaphorik implizit bleibt. Sprachlich wird im Vergleich zu anderen Interviewpassagen hier von einem „de“ („die“) auf ein „ma“ („wir“) gewechselt.

I1: (...) und der große Fehler, des sog' i immer der Zeitgeschichte, dass ma diese fünfzig Jahre nachher totgeschwiegen haben, dunkles Kapitel in der Geschichte. (I7E, 8/10-17)

Auch, dass das „Totschweigen“ einer Schuld beziehungsweise das Verschweigen einer Erinnerung an die Verbrechen klarer durch das „wir“ benannt wird, lässt das Übernehmen

³⁹⁸ I9G, 9/11-14.

von Verantwortung für diese Verbrechen verklärt: So wird sich mehr mit der Praxis des Schweigens identifiziert als mit einer Mitverantwortung. Die Metaphorik schafft hier noch zusätzliche Distanz, indem gar nicht benannt wird, worüber geschwiegen wird, außerdem liege der Fehler laut dem Interviewpartner bei „der Zeitgeschichte“ – also nicht bei einem selbst, sondern *anderen*, übergeordneten Institutionen.

Nichtsdestotrotz weisen diese Positionierungen auf die öffentlich-konsensuale Post-Waldheim-Erzählung hin. Die Abkehr vom nationalsozialistischen Faschismus, Ablehnung von autoritären Regimes,³⁹⁹ Krieg und Hass⁴⁰⁰ wird in den Gesprächen klar betont und über Gedenkinitiativen nach außen getragen, wie dies auch einem offiziell-politischen Appell des „Niemals Vergessens“ entspricht.⁴⁰¹

I: I denk', de Leit' de sensibilisiert san, de - - werd'n des so und so verfoign und - f_für die (betont), die des vielleicht jetz' direkt do im Ort oder so miterleben für de wird's vielleicht doch a - a bewirken, dass sa se' dafür interessieren - /mhm/ kaunn i ma vorstön. Auf olle Fälle wirds net vergessen. /Mhm./ Des is, des is scho wichtg. (I3G, 9/52-10/1)

Ein Ausdruck des öffentlichen Übernehmens von Verantwortung zeigt sich an den verschiedenen Gedenkinitiativen, so haben sich einige Gesprächspartner*innen in unterschiedlicher Art und Weise bei Gedenkveranstaltungen engagiert oder diese initiiert.⁴⁰² Das persönliche Interesse scheint bei vielen Beteiligten Voraussetzung für das Gedenken und Sensibilisieren der lokalen Vergangenheit in der Öffentlichkeit zu sein.⁴⁰³ Gedenkveranstaltungen und Gedenktage erfüllen im Wahrnehmen von Verantwortung eine Funktion: Sie geben Anlass zum Austausch, Gedenkobjekte sind Orte der Information.

I: De jüngere Generation interessiert si' donn dafia wonn ma, wonn ma, äh, darauf hinweist, weu de muass i drauf hinweisen. Wonn i durt unten des Denkmoi hob' und i geh vorbei uns ma redt drüber, und ma konn sogen wos do g'scheng ("geschehen") is, donn - - - donn konn i a vo erna Reaktion, irgend a Statement erworten, oba. Ma muss sie drauf aumerksam mochen (I8G, 6/20-24)

Was sich im Quellenmaterial zeigt ist, dass bei den Initiativen rund um das Gedenken eine enge Verwobenheit zwischen dem zeitgeschichtlichen Diskurs, respektive dem politischen Gedächtnis, Privatinitiativen und durchaus auch Zufällen – wie der Fund einer Panzersperre in der Gemeinde Berg⁴⁰⁴ – zur Diskussion rund um ein Gedenken im öffentlichen Raum kommt. Heidemarie Uhl resümiert 2005 im Zuge der Gedenkinitiative zum

³⁹⁹ I8G.

⁴⁰⁰ I11E.

⁴⁰¹ Wie kürzlich in der APA-Presseaussendung zum Baubeginn der Shoah Namensmauern Gedenkstätte im Ostarrichipark von Politiker*innen verschiedener Fraktionen betont wird: Viktor Niedermayr, Shoah Namensmauern Gedenkstätte: Historisches Zeichen des Gedenkens nimmt Gestalt an, in: *Austria Presse Argentuer (APA) OTS0237*, 2021, https://www.ots.at/presseaussendung/OTS_20210325_OTS0237/shoah-namensmauern-gedenkstaette-historisches-zeichen-des-gedenkens-nimmt-gestalt-an (letzter Zugriff am 14.08.2021).

⁴⁰² I1G; I3G; I8G.

⁴⁰³ I1G; I3G; I8G; I9G.

⁴⁰⁴ Hartl und Weintritt 2013.

Todesmarsch Eisenstraße⁴⁰⁵, dass die Schuldfrage und das persönliche Involviert-sein in NS-Verbrechen „gerade im lokalen Kontext über die Generationen hinweg ein wirksames soziales Konfliktpotenzial [evoziert]“ und dass „noch viele Denkmäler für die Opfer, aber auch für mutige HelferInnen zu errichten“ wären.⁴⁰⁶

Dass Gedenkinitiativen nicht konfliktfrei verlaufen, wurde auch in den Gesprächen deutlich, wie in I1G, wo der Gesprächspartner Überlegungen zu einem Schulprojekt hatte und jedoch dann aufhörte, „nachzustochern“, als die Umsetzung nicht gelungen war.

I: [Wir] hom' donn a g'mant, es wäre hoit irgendwonn amoi auch schulisch irgendwie eine - - do im Kopf a bissl, wos wor do los, warum, weshalb, weswegen. - - U_nd wir hom donn, oder i hob donn, irgendwonn amoi versucht, äh, eine Überlegung umzusetzen, is' aber nicht gelungen und i hob donn a nimmer wirklich so so, wia soi ma sog'n, nochg'stochn, dass ma des amoi zu einem bestimmten Anlassfall mit mit, mit, mit der Jugend aufbaut (I1G, 3/31-35)

Im Gespräch I9G wird die Konflikthaftigkeit von Recherchen innerhalb der Familie thematisiert und die Belastung, die in der Auseinandersetzung mit der eigenen Familiengeschichte einhergehen kann.

I: Ich bin ein bisschen belastet, mit dem Thema, weil ich gemerkt habe, wie schwierig generell die Zeitgeschichte noch für die noch Lebenden ist. Und es gibt eben noch einen Menschen in meiner Familie. Und das ist wie Exorzismus, sich damit zu beschäftigen, ja? Es ist/ hat was von Exorzismus. Und man verliert auch Familienangehörige an die Geschichte, weil, es treten auch unschöne Dinge zu Tage, ja. (I9G, 2/49-53)

Die Interviewpartnerin konstatiert das Privileg der Nachkriegsgeneration, von der Schuldfrage an NS-Verbrechen befreit zu sein. Jedoch verschiebe sich diese Schuld, sofern eine Auseinandersetzung mit der Vergangenheit nicht stattfindet. Durch das „immer wieder hinschauen“ könne Verantwortung wahrgenommen werden:

I: Also ich denke, ich kann mich damit/ oder ich kann mich immer wieder in Etappen damit beschäftigen, weil ich absolut mit Sicherheit keine Schuld trage, ja? Und das befreit mich von gewissen Lasten, das/ die Schuldfrage. Aber ich mache mich doch auch schuldig, wenn ich mich damit nicht beschäftige. So sehe ich das. Also deswegen musste ich immer wieder hinschauen (I9G, 9/9-12)

Mattl und Stuhlpfarrer heben auch die „Verantwortung für das Geschichtsbild“ hervor, „das die ganze, nicht segmentierte NS-Vergangenheit enthält und aus ihr die Lehren zieht, d.h. jenen österreichischen Grundkonsens aufrechtzuerhalten, der im antifaschistischen Auftrag der Wiedergewinnung der Selbstständigkeit Österreichs durch die Niederwerfung des deutschen Faschismus begründet ist und international durch den Österreichischen Staatsvertrag mit allen seinen Bestimmungen sichergestellt wird.“⁴⁰⁷

⁴⁰⁵ Die Auseinandersetzung mit dem Todesmarsch „Eisenstraße“ ähnelt in der zeitlichen Abfolge ein wenig der historischen Bearbeitung des Todesmarsches von Engerau. Das Thematisieren der Verbrechen wurde nach 1945, nach den Prozessen und der Verurteilung einiger Verantwortlicher, mit der Mahnmaleröffnung im Juni 2004 wieder aufgegriffen.

⁴⁰⁶ Uhl 2005, 135.

⁴⁰⁷ Mattl und Stuhlpfarrer 2000, 931.

In vielen Gesprächen wurde auch der Schule⁴⁰⁸ als Ort der Vermittlung eine große Rolle für das Wahrnehmen dieser Verantwortung zugesprochen. Zum einen wurde stark betont, dass der eigene Schulunterricht den Nationalsozialismus nicht thematisiert hat,⁴⁰⁹ zum anderen sollte die Schule auch diese Vermittlungsaufgabe übernehmen und auf den Todesmarsch von Engerau hinweisen:

I: die Schulen oder die bildenden Einheiten, sei's jetzt, was i jetzt net wo, äh, san, oiso no net so weit, dass ma sogt: „Ok. Des soit ma zumindest jedes Jahr irgendwo darauf hinweisen, /mhm/ net?“ (I1G, 6/2-4)

I: Und - i glaub, dieses Aufarbeiten („Aufarbeiten“) is wichtig, dass ma des in ana Gemeinde a mocht, dass ma des in ana Institution mocht jo, is - in d Schui hoit vor oim. (I8G, 26-28)

I: i was net wü vü („wie viele“) Schul'n durch, wü vü Klassen durch Hainburg schon gegangen sind *mit dem Lehrer* - und beginnend vom Ungartor, wann wurde das gebaut, hin und her, Schlossberg und was /mhm/ is das für eine Tafel? Net? /Mhm./ Konn ma jo /mhm/ soszusog'n Schule konn jo, äh konn is jo Bildung. Und do konn ma jo durch de Stodt geh' und sog'n, markante Punkte aufsuchen und sog'n: „Des wor so und des wor so /mhm/ und das is eine Tafel und *das war so.*“ / (I1G, 8/32-34)

I: Oba jetzt/ oba es wird sicher bei der interessierten Bevölkerung mehr angenommen und sich damit beschäftigt werden und des is für mi des, wo ma eben sogn muass, scho in da Schui oder egal, wo ma aorbeitet oder a im öffentlichen- Bereich, wo ma de Möglichkeit hot /mhm/ darauf hinweisen (I8G, 13/20-23)

Das öffentliche Gedenken, in Form von Gedenkobjekten, Gedenktagen oder Veranstaltungen, kann dazu beitragen, einen Austausch vor Ort anzuregen. Es zeigt sich, dass mit Erzählungen zum Todesmarsch von Engerau auch Fragen seiner Vermittlung und der Manifestation im öffentlichen Raum mitthematisiert, und so Überlegungen zum Übernehmen der Verantwortung für das Erinnern an die NS-Verbrechen deutlich werden.

3.2.7 Zum Reden, Erzählen und Schweigen:

„Do hot kana drüba redn woin“ (I4E, 1/24)

Die Rede vom Beschweigen – so diskrepant diese Formulierung auch klingt – hat mich am Beginn meiner Auseinandersetzung dazu bewogen, mich auf die Suche nach weiteren Narrativen im sozialen Gedächtnis zu begeben. Das Wiederholen von *Es hat ja niemand darüber gesprochen* – trägt auch weiterhin dazu bei, von einer offenen Auseinandersetzung mit dem Ereignis oder alternativen Erzählungen gewissermaßen abzusehen. Es bei diesem Narrativ des Schweigens zu belassen, kann auch als subtile Aufrechterhaltung der Opferthese interpretiert werden, wobei gleichzeitig klar konstatiert werden muss: Es ist lokal kein absolutes „Schweigen“ rund um den Todesmarsch von Engerau auszumachen.

⁴⁰⁸ Die Schule/die Schulzeit war auch in den Gesprächen mit Zeitzeug*innen ein Ort und ein Zeitraum über den viele Erzählungen erinnert wurden. (I4E; I11E; I13E.)

⁴⁰⁹ I3G; I8G.

Vielmehr hat sich im Quellenmaterial gezeigt: Unter *Reden*, *Erzählen* und *Schweigen* verstehen viele Menschen etwas anderes. „Reden“, „Erzählen“, „Schweigen“, „Erinnern“ und „Vergessen“ sind Begriffe, die in jedem Gespräch, jeder Quelle, jeder Sekundärliteratur neu aufgeladen werden. Was in der Analyse deutlich wurde ist, dass Gespräche über den Todesmarsch in unterschiedlichen Formen und auf unterschiedlichen Ebenen stattgefunden haben, nur teilweise als solche nicht wahrgenommen wurden.

In der Auseinandersetzung mit dem Material hat sich für mich eine analytische Differenzierung zwischen *Reden* und *Erzählen* ergeben, die auf den formellen/informellen Charakter des Sprechaktes hinweist: Mit Reden wurde hier vermehrt ein *bewusstes* Gespräch, ein Ansprechen und aktives Thematisieren gefasst, während das *Erzählen* einen eher beiläufigen Charakter hat, welches zwischen Tür- und Angel geschah und sehr informell-privat passiert war.⁴¹⁰

I: Da ist schon immer wieder was erzählt worden, oiso, do, äh. Positives, Negatives, je noch dem, was diese Leut a betroffen hot. Des hob' i natirlich net so registriert, jo weu („weil“) i hob' g'wusst de hom a Aungst g'hobt. (I8G, 4/41-47)

I1: Na Sie müssen sich die Situation/ma kaunn si de Situation jetzt net vorstellen. - - Es wor jo praktisch so streng, dass du sehr vorsichtig worst, und iwa („über“) sowos net g'redt host - - weu des wor de äh, de Partei wor jo do und de hot überoi ihren Ohr/ihre Ohren g'hobt. Do wor ma liawa („lieber“), do wor ma liawa (lacht) still (hochdeutsch) und hot ma nix driba gredt. Oiso des hast, se hom si über des im Stillen, aber – offiziell nicht, des is klor. Ma hot si' net ausananond setzen kenna in, in heutigen demokratischen Formen, dass ma g'sogt hätt warum hobtsn des g'mocht und so weita, des *war damals nicht möglich, gänzlich ausgeschlossen*. (hochdeutsch) (I5E, 2/37-43)

I1: Weu, do wär ma söba dronn gwesen, net? Des hast ma wär, ma wär sehr vorsichtig g'wesen, net? Sogor wir ois Kinder hom des scho mitkriagt, dass ma do nix reden derf, do. (I5E, 2/44-45)

In diesen Gesprächsauszügen zeigt sich, dass zunächst das Nicht-Reden zur Zeit des Ereignisses kommentiert, wurde: Die öffentliche Rede über die verbrecherischen Geschehnisse war als solche nicht gestattet. Gleichzeitig wird hier erneut die Furchtbarkeit der Zeit und die Unvorstellbarkeit (3.2.1) angesichts der „heutigen demokratischen Formen“ mitthematisiert. Die Angst vor Sanktionen innerhalb des NS-Regimes wurde als Begründung für das Nicht-Reden beziehungsweise das Reden „im Stillen“ formuliert.

⁴¹⁰ Dass es sich hier nur um eine analytische Differenzierung handelt und nicht auf alle Textpassagen zutreffend ist, zeigt beispielsweise dieser Auszug, der mit dem Begriff „gredt“, diese Beiläufigkeit des Sprechens deutlich macht: „des hot si' durch des Gonze, durch de gonze Zeit auch nach dem Krieg immer wieder wiederhoit, so a bissl durt a bissl gredt', a bissl do a bissl gredt'.“ (I1G, 2/1-2)

Auch die Aufspaltung von Reden und Erzählen ist zu kurz gegriffen, schließt es andere Wörter, welche für das verbale Kommunizieren stehen können, wie Sprechen, Plauschen, oder Tratschen aus.

Der informelle Charakter von den Gesprächen, in denen vom Todesmarsch dann doch gesprochen wurde, zeigt sich deutlich im Gespräch I12E, der das „Reden“ mit der Interviewsituation, „so wia mir“, also zuhause am Küchentisch, spezifiziert:

I1: So, ma hot scho ehta („öfter“) g'redt drüber, oba, s_so wia mir, net? /I2: Mhm/ Gor net ondas, net? - - Dass furchtbor wor, net? - - Vos de aufgiat hom, wonn' s nimmer kennan hom, homs as umg'legt, de ondan weitertrieben. „Weiter, weiter“ (Hochdeutsch, andere Klangfarbe). (10 Sekunden Pause) (I12E, 4/53-5/2)

Aus einem Protokoll aus dem Volksgerichtsakt geht hervor, wie Arbeitskolleg*innen am nächsten Morgen berichten, „dass in der vergangenen Nacht die Juden aus den Lagern in Engerau hingestrieben und sehr viele gleich erschossen wurden.“⁴¹¹ Es traten in Erzählungen also auch Dritte auf, wie beispielsweise ein Nachbar, der Erzählungen weitertrug.

I2: Und der Nachbar hot a g'sagt, do wo der umfoit oda wos und so schnö ois möglich is', tans de weg. Dassd as gor net siechst, net? /Mhm./ Oiso und des is des wos i weiß und i was hoit, dass de durtn g'legn san, was gor net wie vü, oba es worn hoit a de wos - sterbn hom miassn weus net mehr/des is jo bei vü g'wesn. (I7E, 2/14-17)

Hier wird auch die Beiläufigkeit von Gesprächen deutlich. Möglicherweise wurde diese Situation vom Interviewpartner nicht als „Reden über den Todesmarsch“ aufgefasst. Ähnlich wie beim Reden und Erzählen, ist auch ein unterschiedliches Verständnis von *Schweigen* im sozialen Gedächtnis vorhanden. Zum einen ist es ein bewusstes Nicht-Reden, mitunter ein Nicht-Reden-wollen, womit ein bewusstes Nicht-Reagieren, Nicht-Bezugnehmen, Nicht-Eingehen, das mit einem Negieren einer (erlebten) Vergangenheit einhergeht. Dass das Schweigen, als Nicht-Reden, mitunter eine bewusste Praxis war zeigt der Kommentar in I4E, wo in dem Modalverb „wollen“ auf die Entscheidung zu Sprechen hingewiesen wird.

I: Jo, oiso gaunz schlimm woar des hoit jo. Und i glaub do wü („will“) neamt („niemand“) redn driba /mhm/. (I4E 2/26-27)

Zum anderen kann das Schweigen auch Ausdruck der Unfähigkeit sich (an Traumatisches) zu erinnern sein.⁴¹² Es ist hier also das (unbewusste) Verdrängen einer traumatischen Erinnerung gemeint, das Nicht-Sprechen als ein Akt des Umgangs mit traumatisierender Vergangenheit.

Ein solches „Vergessen“ wurde möglicherweise auch als Vorwand verwendet und in diesem Fall als „Demenz“ bezeichnet, um eine sprachliche Auseinandersetzung zu umgehen.

⁴¹¹ P2, Wolfsthal am 13.07.1945.

⁴¹² Assmann plädiert dafür den Trauma-Begriff ausschließlich für spezifische Formen von Opfererfahrung vorzubehalten: „Wenn es ein Trauma der NS-Täter gab, dann bestand es in der plötzlichen und schockartigen Konfrontation mit individueller Verantwortung und Gewissen.“ (Assmann 2018, 97)

Vergessen ist ein Grund, was ein Sprechen darüber verunmöglicht, wie in einer Erzählung im Gespräch I4E deutlich wird:

I:(Ganz leise) Na, de hom' hom neams'd gred't. (wieder normale Lautstärke). Die Ilse hot a g'sogt ihr Opa, wenn de [REDACTED] kumm'a is, weil' des woar recht a Nazi, owa nochher woars kana mehr, ned? Sog i, da hot's Demenz g'hobt, des hot's nix mehr g'wusst. /mhm/ Und_ do is er gonga, meistens is' zum Essen Zeit g'wesen. Hot er sei Teller gnumma („genommen“), is entweder auß'e' g'onga oder hot er si' in Köller, der hot mit d'era nix zum tan wön. (klopft auf Tisch)/mhm/ Er hot's goar ned sehn wön (lacht) - hot er g'sogt „Weil, des, waun ma des ollas sicht, wie schrecklich des woar“ ned? Und, jo. (I4E, 3/42-48)⁴¹³

Hier zeigt sich auch, wie den als „Nazi“ bezeichneten Menschen im Dorf mitunter begegnet (hier aus dem Weg gegangen) wurde und wie das praktizierte Schweigen meiner Interviewpartnerin erlebt wurde.

Das Schweigen wird, wie im Laufe der Analyse deutlich wird, in mehreren Gesprächen auch sprachbildlich mit unterschiedlichen Metaphern versehen.

BL: Na, des passt voi, mi interessiert afoch wie Sie des erlebt hom /I1: Jojo/ und jo, wonn Ihna dozu no wos eifoit. Vor oim („allem“) interessiert mit, ähm, wos hom de Leit' g'redt oder wurde gesprochen, wurde nicht darüber gesprochen /I1: Äh/ wos_wos/duat, so a Ortschoft lebt jo/. I1: Meinen Sie über diese ganze Kriegsgeschichte? Wurde – sehr – wenig g'sprochn. Des heißt, es is wahnsinnig schade in der Geschichte, dass fünfzig Jahre dunkel bleiben. Und zwar nach dem Krieg, nach fünfundvierzig hot ma die Jugend überhaupt nicht informiert, über diese Vergangenheit. Das sind heute noch - /I2: ja/ tote Jahre für euch. /I2: Jo./ Ihr wissts, ihr wissts nix. I-Ich bin, I muass Ihna ehrlich sogn, i bin a siebenunddreißiger Jahrgang, ja? I wor zu Kriegszeiten fünf Johr' oit. I was so viel, aber nur vom, vom Hören-Sagen, äh, interessiert, joa? Weil mi hots jo auch betroffen. (I7E, 3/41-51)

Mit der metaphorischen Darstellung wird das Nicht-Sprechen, und im Gespräch I7E auch das Nicht-Informieren, noch einmal anders kaschiert in dem sogar der Schweigeakt selbst sprachbildlich umschrieben wird. Dass die „toten Jahre“ der NS-Zeit, den damit verbundenen Verbrechen und der österreichischen Beteiligung, aufgrund des Schweigens „dunkel bleiben“, also darüber *nicht geredet* wurde, wird mit der metaphorischen Umschreibung dieses Schweigens – um im Sprachbild zu bleiben – nicht erhellt. Vielmehr wirkt es so, als würden zusätzlich sämtliche Leuchtmittel in dieser Dunkelheit zusätzlich verlegt, was sich dann in der Unwissenheit der Jugend („Ihr wissts nix“) spiegeln würde. Dass jedoch auch schon zu „Kriegszeiten“ – wenn auch informell und illegal – gesprochen wurde wird mit dem Hinweis über das „Hören-Sagen“ deutlich.

Im Interview I9G wurde das Spektrum rund um das Gesprächsthema Todesmarsch „als schwarzes Loch“ bezeichnet, womit die Interviewpartnerin ihre Erfahrung beschreibt, bei der sie eine Informationsbeschaffung von innen heraus als unmöglich wahrgenommen hat.

I: Und ich durfte lernen, dass um dieses Thema, ähm, ein/ ein schwarzes Loch herrscht. Ich habe es nicht geschafft, jemanden zu finden, der mit mir darüber sprechen möchte. Das gleich

⁴¹³ Name wurde geschwärzt.

mal vorweg. Ähm, so/ so gesehen ist dieses Ereignis ein Negativabdruck, ist/ ist durch den Negativabdruck nachzuweisen, ja?

BL: Hm (bejahend).

I: Also nur indirekt wahrnehmbar. /Mhm./ Nämlich dadurch, dass nicht drüber gesprochen wird. Und ich habe auch erfahren dürfen, dass, ähm, zum Beispiel die Generation, in der diese/ dieser Todesmarsch stattgefunden hat, eben ein/ ein Negativabbild dieses Marsches hinterlässt, nämlich durch das Nichterwähnen, durch das gänzliche Negieren auf direkte Nachfrage, was nicht möglich sein kann. Weil, Wolfsthal ist ein Straßendorf, zum Beispiel. Man kann das (betont) nicht nicht wissen. Das ist unmöglich. - - -

Das Ereignis wäre aus der Perspektive der Familiengeschichte der Interviewpartnerin ein „Negativabdruck“ und dadurch nur „indirekt wahrnehmbar“. Ein bewusstes Verweigern des Gesprächs von Seiten ihrer Familie über die NS-Vergangenheit hat die Interviewpartnerin mehrfach erfahren.

I: Also ich habe Zeitzeugen tatsächlich gefragt und es wird von/ wurde von Zeitzeugen definitiv - - - abgestritten, - - /also/ Es hat nicht stattgefunden und keiner weiß es. - - - Also ich/ Also ich/ ich konnte noch meine Oma in Wolfsthal zum Todesmarsch befragen. Er hat nicht stattgefunden (I9G, 12/16-19)

Wie auch das Reden, Erzählen und Schweigen in den Gesprächen anders gefasst wurde, so war es auch nicht selbstverständlich das Sprechen/Nicht-Sprechen inhaltlich auf den Todesmarsch von Engerau bezogen wurde. Im Gespräch I11E wurde das beispielsweise mit dem (Mit-)Wissen um Vernichtungslager weiter gefasst.

I: Na oiso, wie gsogt. De/de Leit' worn/. Man hot früher, oiso mir hom net amoi vü, des/. Jetzt hör' i des, dass de unten Felder g'hobt hom und des g'merkt hom. Oiso i hob' nie davon was g'hört. Und wenn ma was g'hört hom. Des hom i net g'sehng, von, vo Stroflaga, oder von, von, Vernichtungslager, was gor net ob von Vernichtungslager, oiso von dem wor überhaupt ka Rede, dass do - massenhoft de Leute ver/. Und wenn ma was g'heart hot, donn hots imma g'haßn: „Des is Propaganda,- Hetz-Propaganda. Des stimmt net.“ (I11E, 5/48-55)

In Bezug auf das Reden und Erzählen über diese Ereignisse wurde die Bedeutung eines etablierten, öffentlichen Gedenkens im I8G betont. Veranstaltungen und Gedenkobjekte werden darin, neben der Familie der dem Freundeskreis, auch als Ort für den (sprachlichen) Austausch ausgemacht.

I: oiso mit denen, die bei so einer Veronstoitung san, wies do unten wor beim Denkmoi. Wenn man da dann drüber redet, jo? I man ma redt' jo net irgendwo drüber, sondern ma redt' jo mit Leuten im familiären Bereich, oder im Freundesbereich, oder irgendwo redt ma amoi über des. - - Muass i ehrlich sagen, dass a jeder, äh, se des net vurstöhn kann, dass so werden kann. Oder dass ma so *sein* kann. (I8G, 5/53-6/2)

Das Sprechen erfordert meist auch ein Publikum, eine Zuhörer*innenschaft, ein Gegenüber. In einigen Gesprächen⁴¹⁴ wurde deutlich, dass die Gesprächspartner*innen keine Fragen an die Elterngeneration formuliert hatten. Auch das Fragen-stellen und Interesse ist ein Beitrag im Dialog,

⁴¹⁴ I1G; I8G.

I: in meiner Familie bin ich die einzige, die Fragen stellt. Und die Familie ist nicht klein. Es stellt sonst niemand Fragen, weil, es muss auch mal diesen Menschen geben, der sich dafür interessiert, - ja. (I9G, 3/41-43)

Im Narrativ zum Reden, Erzählen und Schweigen wurden auch die Situationen und Umstände genannt, unter welchen dann doch gesprochen wurde. In einigen Erzählungen spielte der Alkoholkonsum eine erhebliche Rolle, der die Bereitschaft zu Sprechen scheinbar hob beziehungsweise die Hemmschwelle des Nicht-Sprechens senkte. Auch in zwei Interviewgesprächen wurde Schnaps getrunken⁴¹⁵. Auf die Frage wer da in Bezug auf das Lager Engerau gesprochen hätte antwortet der Gesprächspartner im I11E:

I1: Jojo, des worn so – Ding, oiso Leute aus Wolfsthal, ne? /Mhm./ De des irgendwie oder, oder, äh de, de ham a Kontakt ghobt a bissl mit denen und, und monchesmoi wenns was trunkn g'hobt hom die scheinbar a - erzählt und so, aber - (schnell einatmend) und do/wie gsogt i hott do a/mei Schwester die hot in Engerau g'wohnt unten /BL: mhm/ und, äh, do ist sie immer, ähm, äh, aso jüdischer Orbeiter kommen und der hot sich dort hin gstellt – reden ham sie sich net traut (I11E, 3/16-19)

Was insgesamt konstatiert werden kann ist, dass Schweigen und Reden/Sprechen/Erzählen im sozialen Gedächtnis durchaus divergent verhandelt werden. Es haben zum Zeitpunkt des Ereignisses informelle Gespräche stattgefunden und die Erzählung des Schweigens wurde performativ miterzählt.

⁴¹⁵ I7E; I12E.

4. REFLEXION DES FORSCHUNGSPROZESSES

Das Forschen vor der eigenen Haustüre, die Interviewführung und der Analyseprozess war von vielen persönlichen Eindrücken und Einschätzungen begleitet. Im Folgenden mache ich einige Gedanken zur Reflexion des Forschungsprozesses transparent.

4.1 ZUM FORSCHEN VOR DER EIGENEN HAUSTÜRE

Einerseits konnte die Bekanntheit meiner Person oder meines Familiennamens in der Region die Hemmschwelle senken, den Kontakt für ein Gespräch aufzunehmen, andererseits kann sie aber auch dazu beigetragen haben, dass mit mir vielleicht auch anders gesprochen wurde, als das bei einer Person, die mit der Region nur aufgrund der wissenschaftlichen Forschung in Kontakt tritt, der Fall gewesen wäre. Möglicherweise haben mich einige auch gar nicht kontaktiert, da sie mich oder meine Familie aus der Region kennen.

Von offiziellen Stellen und Institutionen habe ich eher begrenzte Kooperationsbereitschaft wahrgenommen. Auf Anfragen bei den Gemeinden um Einsicht in die Chronik oder Gemeinderatsprotokolle kam rasch eine Antwort, dass es dazu nichts gäbe. „Solche Vorfälle wurden eher ‚totgeschwiegen‘“, ⁴¹⁶ war der Grundtenor der Auskünfte. Einsicht in Gemeinde oder Pfarrchroniken habe ich mit der gleichen Begründung, dass nichts festgehalten worden wäre, nicht erhalten. Ich bekam häufig die Empfehlung, ich solle mich ans DÖW wenden. Als Ausnahme möchte ich hier die Gemeinde Berg nennen, die mir uneingeschränkten Zugang zu ihren Sammlungen, was die Gemeindegeschichte betrifft, gewährt hat. In der Pfarrchronik in Bad Deutsch-Altenburg gibt es einen Eintrag zum Marsch, wie an mehreren Stellen in Sekundärliteratur angemerkt wurde. ⁴¹⁷ Mein Interviewaufruf wurde von den Gemeinden ausgehängt, teilweise auch in der Gemeindezeitung abgedruckt und in sozialen Netzwerken geteilt.

Grundsätzlich habe ich von Privatpersonen eine große Hilfs- und Gesprächsbereitschaft wahrgenommen. Ich habe Telefonnummern vermittelt bekommen, konnte meinen Interviewaufruf in unterschiedlichen Geschäften aushängen und die Menschen, mit denen ich in Kontakt war, schienen bemüht, mich zu unterstützen. Es gab eine potenzielle Interviewpartnerin, mit der ich in Kontakt stand, die sich dann nach mehreren Telefongesprächen doch gegen ein Gespräch entschieden hat. Überrascht hat mich, dass mich vorwiegend Personen aus den Geburtsjahrgängen 1928-1953 (mit den Ausnahmen von 1970

⁴¹⁶ Zitat aus einem E-mail-Verkehr mit einer Gemeinde.

⁴¹⁷ Wartlik 2008, 12.

und 1983)⁴¹⁸ kontaktiert haben. Ich denke, die Kooperationsbereitschaft dieser Altersgruppe liegt zum Einen am persönlichen Interesse und Bezug, zum anderen aber auch, dass sich Menschen jüngeren Alters nicht als „Zeitzeug*innen“ angesprochen fühlen. Wenn ich Menschen jüngeren Alters zwischen 30 und 50 Jahren danach fragte, war auch oft eine Begründung, dass sie zu diesem Thema nichts zu sagen hätten oder nicht ausreichend genug darüber wüssten. Umso dringlicher scheint es mir, mit meiner Arbeit erinnernd im sozialen Gedächtnis vor Ort zu wirken.

4.2 ZU DEN INTERVIEWS

Die Kontaktaufnahme erfolgte unterschiedlich, auch oft über mehrere Zwischenstellen. Manchmal riefen mich die Zeitzeug*innen selbst, manchmal ihre Angehörigen oder Bekannte an. Zum Teil wurden mir auch Telefonnummern vermittelt, sodass auch ich diejenige war, die die Zeitzeug*innen anrief. Einige Personen nutzten auch den Aufruf, um sich mit mir über die Zeit auszutauschen, oder mir mitzuteilen, dass sie davon noch nie gehört hatten.

Die Interviewsituation war jedes Mal anders und es war wirklich spannend, mit fremden, flüchtig bekannten und vertrauten Menschen ins Gespräch zu kommen, in ihren vier Wänden Platz zu nehmen und ihren Erzählungen zuzuhören. Dass ich mich damit auch in einem intimen, sehr privaten Raum dieser Menschen bewegt habe, wurde in vielen Gesprächen durch aufkommende Emotionen für mich spürbar.

Schon durch den Interviewaufruf war das Thema des Interviews und mein Interesse transparent, womit auch die Vorbereitung einiger Interviewpartner*innen zu dem Thema einherging. Dieser Umstand spiegelt so, was an Informationen im lokalen Raum abrufbar ist. In vielen Fällen wurde ich mit Literaturvorschlägen empfangen und mir wurden Bücher oder Kopien zur Verfügung gestellt.

Herausfordernd waren mit Sicherheit auch die sich ständig ändernden Maßnahmen im Zuge der Covid-19 Pandemie, die zum einen die persönlichen Gespräche und ihre Aufzeichnung verzögerten, und zum anderen vielleicht auch an mancher Stelle hemmend wirksam waren. Beispielsweise wurde mir von einer Person anstelle eines Gesprächs angeboten, die eigenen Erinnerungen in Form eines Briefes festzuhalten und via Post zukommen zu lassen.

⁴¹⁸ Dieses Interview konnte ich leider aufgrund von technischen Schwierigkeiten – die Aufnahme stoppte nach 20 Minuten – nicht in die Analyse aufnehmen. Ich habe das Gespräch mit drei Personen (1952, 1948 und 1983), die sich gemeinsam mit mir zum Todesmarsch von Engerau austauschten.

Eine weitere Erkenntnis, die sich in der Interviewpraxis ergeben hat, war, dass ein Interview nicht zwingend ein*e Gesprächspartner*in bedeutet. Teilweise haben sich anwesende Personen thematisch ins Gespräch eingebracht oder zwei Personen wollten ohnehin ausschließlich nur gemeinsam mit mir sprechen.

4.3 ZUR ANALYSE

Die in den Interviews verwendete Sprache, die Art und Weise wie etwas von den Interviewpartner*innen benannt wird, Satz- oder Wortabbrüche, Umformulierungen, wann im Gespräch gelacht oder pausiert wird, das Switchen zwischen Hochdeutsch und Dialekt sind aussagekräftige Momente in den Transkripten und erweitert das Verständnis des Gesprächs noch einmal um eine weitere Perspektive. Auch deshalb war eine wörtliche Transkription⁴¹⁹ wichtig, worin die Eigentümlichkeiten des Gesprochenen deutlich werden. Dialektwörter sind dementsprechend auch nicht einheitlich transkribiert, da sie teilweise unterschiedlich klingen und mir hier eine verschiedene Schreibweise auch stimmig schien. Ein Beispiel ist hier die Konjunktion „weil“, die manchmal als „wö“, „weu“ oder „wei“ transkribiert wurde. Diese Momente, in denen sich Auffälligkeiten und Brüche in der Sprache zeigten, waren vom Inhalt meist nicht zu lösen und sehr faszinierend, dass ich sie in ihrem Detailreichtum in diesem Rahmen gar nicht ausführlich genug darstellen konnte. Ich möchte dies kurz mit einem Beispiel verdeutlichen: Als im Interview 12E vom Vergessen gesprochen wurde, bricht der Gesprächspartner mitten im Satz ab und vergisst quasi performativ das weitere Ausführen des Satzes.

I1: Es wurde hoit vagessen, net wohr?

I2: Mhm, mhm, mhm, mhm.

I1: Wei eben ondare Kriegereignisse eh so org worn, net? /I2: Mhm./ Oiso hot ma des (8 Sekunden) (I12E, 33-37)

Er nimmt auch im weiteren Gespräch den Gedanken auch nicht erneut auf. Eine solcher Satzabbruch wäre mit einer Reinschrift womöglich gar nicht aufgefallen, bringt aber ein Vergessen auch durch die Gesprächspraxis zum Ausdruck. Die Verknüpfungen und Eindrücke, die ich durch meine Anwesenheit bei den Interviews gesammelt hatte, waren durchwegs stimmig mit dem, was ich in den Aufnahmen nachgehört habe. Dennoch erstaunte mich, wie viel – wenn ich mich nur auf meine Notizen und erinnernden Eindrücke verlassen hätte – „verloren gegangen“ wäre.

⁴¹⁹ Der Transkriptionsleitfaden ist im Anhang einzusehen (6.6).

Eine Beobachtung, die sich dann im Transkriptionsprozess nochmal verstärkte und wahrscheinlich Raum für eine eigen sozialwissenschaftliche Studie böte, war die Rolle der Frauen in diesen Interviewkonstellationen. Wenn ich Frauen als Gesprächspartnerinnen interviewte, so waren diese in meinen Interviews ausnahmslos mit mir alleine, während bei Gesprächen mit Männern, meistens die (Ehe)Frauen, im Hintergrund mit Haushaltstätigkeiten beschäftigt waren (Kochen, Einkauf ausräumen, Gartenarbeit, ...). In einer Interviewsituation saß die Ehefrau mit am Tisch. Die Art und Weise wie Frauen und Männer in den verschiedenen Interviewsituationen auftraten und wie sich bestimmte Rollenbilder in der Art und Weise wie die anwesenden Personen miteinander interagierten widerspiegeln war auffällig, hatte aber letztlich für die Analyse zu den Narrativen kaum eine Relevanz.

Der gesamte Analyseprozess bedeutete für mich auch das Quellenmaterial neu wahrzunehmen. Das Sammeln von Themen und Sortieren in Kategorien ging quasi noch einmal durch mich hindurch, über meine auditive und visuelle Wahrnehmung, über nachfolgende Überlegungen, bis hin zum Formulieren ins haptische Tippen am Computer.

5. ZUSAMMENFASSUNG UND RESÜMEE

BL: Warum glauben Sie redet man nicht gern drüber? Oder - warum - schweigt man?

I: Wei ma doch mit dabei wor. Net, jetzt sozusog'n im strofrechtlichen Bereich, oder im menschenrechtlichen Bereich. - Jo. Ma hot hoit g'schrian: „Hurra!“ /Mhm./ „Adolf is' da.“
(I1G, 10/48-50)

Zu meinem Ausgangsinteresse, inwiefern Erzählungen über den Todesmarsch von Engerau im sozialen Gedächtnis wahrgenommen werden, konnte ich eine Pluralität von Geschichtsnarrativen im lokalen Raum ausmachen. Bei den analysierten Narrativen handelt es sich um übergeordnete, abstrahierte Narrativbündel, die mehrere Erzählungen zu einem thematischen Grundtenor in sich vereinen. Sie sind gleichzeitig nicht unabhängig voneinander zu betrachten und treten im Quellenmaterial durchaus verwoben oder auch divergent auf. Im Zusammenführen der bisherigen Forschungsergebnisse und Erkenntnisse rund um die Endphase des Zweiten Weltkrieges und die Spezifika von Todesmärschen und den Wahrnehmungen auf lokaler Ebene sehe ich einen großen Gewinn dieser Arbeit. Im Folgenden führe ich meine gewonnenen Erkenntnisse zusammen und stelle weitere Überlegungen resümierend dar.

Es wurde deutlich, dass in den Interviews und den Egodokumenten die persönlichen Erfahrungen und emotionalen Empfindungen für die Tradierung von Erzählungen zum Todesmarsch von Engerau ausschlaggebend sind und mitbestimmen, in welcher Form weitere Themen in welchem Abstraktionsgrad geäußert werden. So wurden im *Narrativ der Furchtbarkeit und Unvorstellbarkeit* dieses Ereignisses respektive dieser Zeit deutlich, wie sehr Emotionen und das Berührt-werden beim (Weiter-)Erzählen und Rezipieren solcher sprachlichen Erinnerungsüberlieferungen tragend sind. Es war vor allem eine bedrohliche, existenzielle Angst, welche die *Furchtbarkeit* der Schilderungen untermauerte – und wie Mattl und Stuhlpfarrer beschreiben, auch das österreichische Geschichtsbild prägen.⁴²⁰ In Erinnerungen aus der Kindheit, so wurde in einigen Gesprächen deutlich, war diese Angst eingelagert, die auch gleichzeitig die Einschätzung einer *Unvorstellbarkeit* der Ereignisse mit sich brachte. Es wurden Erinnerungen im Zusammenhang mit dem Todesmarsch miterzählt, die mehr Ausdruck für das Gefühl einer Schrecklichkeit waren als dass sie an konkrete Ereignisse des Marsches anknüpften.

Die ereignisgeschichtliche Verbindung zwischen der Roten Armee und dem Todesmarsch von Engerau ist jene, dass das Lager aufgrund ihres Heranrückens geräumt wurde. Jedoch

⁴²⁰ Mattl und Stuhlpfarrer 2000, 909.

kamen in den Erzählungen zum Todesmarsch auch Erzählungen zur sowjetischen Besatzungsmacht auf. Die *sowjetische Besatzungszeit* war dabei eine *Referenzgröße* für erinnernde Erzählungen und tritt so als übergeordnetes Narrativ im sozialen Gedächtnis auf, das die zeitliche Orientierung in den Erzählungen prägte, indem sie dem Todesmarsch von Engerau chronologisch nachfolgte. Das Narrativ um die sowjetische Besatzungszeit als Referenzgröße zeigt aber auch eine Wahrnehmungsverschiebung vom Ereignis des Todesmarsches in das Nachkriegserleben auf, die an unterschiedlichen Erzählungen zu Erfahrungen mit sowjetischen Soldaten und der unterschiedlichen Einschätzung von „Befreiung“ deutlich wird. Dass letztere nicht als „befreiend“ tradiert wurde ist mitunter Ausdruck, für eine relativierende Erzählung über den Todesmarsch von Engerau. Die Erzählungen von lokalen NS-Verbrechen wurden so durch Narrative von der sowjetischen Besatzungsmacht überlagert. Zusätzlich wird die NS-Zeit und ihre lokalen Verbrechen sprachlich von anderen Kriegsgeschehnissen separiert, was auch in der sprachlichen Abgrenzung von den „Deutschen“ und den „Russen“ sichtbar wurde.

Sprachlich zeigt sich in vielen Erzählungen, dass *Täter*innenschaft externalisiert* wird, was als weiteres Narrativ ausgemacht werden kann. Die Externalisierung findet über die Konstruktion der „Deutschen“ und der „Russen“ statt, aber auch durch metaphorische Umschreibungen wie „Spuk“ oder der Verwendung des Personalpronomens „sie“. Auch wurden bekannte Einzelpersonen aus dem NS-Regime alleinig für die Verbrechen verantwortlich gemacht, was für ein Von-Sich-Weisen der Mitbeteiligung stehen kann. Dass „die Frage der Externalisierung des Nationalsozialismus immer noch im Hintergrund wirkt“ hat Bertrand Perz am Beispiel um die Debatte rund um das Wiener Denkmal „Mahnmal für die österreichischen jüdischen Opfer der Schoah“ bereits 2002 konstatiert.⁴²¹ Rund 20 Jahre später ist eine *Externalisierung von Täter*innenschaft* im Zusammenhang mit den NS-Verbrechen, hier am Beispiel des Todesmarsches von Engerau, im lokalen Raum des östlichen Niederösterreichs auszumachen.

In der konstatierten Pluralität der Narrative ist neben der Externalisierung von Täter*innenschaft, auch das *Wahrnehmen einer Verantwortung* vorhanden. Es zeigt sich, dass Vermittlungsfragen und thematisierte Aushandlungsorte des Gedenkens Ausdruck eines Verantwortungsbewusstseins sind, wobei Gedenkprojekte von Initiator*innen mitunter auch konflikthaft erlebt wurden. Konsens dieser Erzählung scheint jedoch zu sein, dass Gedenkorte für die Vermittlung im öffentlichen Raum mitunter Voraussetzung sind und

⁴²¹ Perz 2002, 160.

darin eine Mitverantwortung für NS-Verbrechen, als auch eine Verantwortung der Opfer zu gedenken, zum Ausdruck gebracht wird. Nicht zuletzt würden sie auch Schulen, denen im Rahmen der Gespräche ein zentraler Ort der Geschichtsvermittlung ausgemacht wurde, einen Anlass für Auseinandersetzung geben.

Im *Narrativ zur Ohnmacht und Handlungen des Widerstandes* wurde deutlich, dass lokaler Widerstand gegen den Nationalsozialismus als solcher kaum benannt und Erzählungen von Handlungen, welche die nationalsozialistischen Normen unterliefen, nicht als widerständische assoziiert wurden.

Die *Konstruktion zwischen „Wir“ und den „Anderen“* ist in vielen Erzählungen eine auszumachende Projektionsfläche, in der sich antisemitische, xenophobe Bilder und Konstruktionen von „Kommunisten“ und „Nazis“ spiegeln. Diese darin deutlich werdende Vorurteilkonstruktion hat die Funktion das „Wir“ in der Abgrenzung zu einer anderen Gruppe zu bestärken und kann insbesondere in der Grenzregion als eine starke Erzählung ausgemacht werden.

Das *Narrativ zum Reden, Erzählen und Schweigen* in Bezug auf den Todesmarsch von Engerau zeigt, dass Erzählungen zum Todesmarsch von Engerau alle diese Formen der (Nicht-)Kommunikation sowohl explizit als auch implizit tragen. Mit der Differenzierung in *Reden* und *Erzählen* wurde deutlich, dass durchaus gesprochen wurde, diese Sprechakte jedoch meist nicht als Formen des aktiven Austauschs eines offiziellen „darüber-Redens“ aufgefasst wurden. Es kann also, neben dem bewussten und unbewussten, durch Traumata bedingtem, Schweigen – das im sozialen Gedächtnis auch klar auszumachen war – ein Sprechen konstatiert werden, das informeller, zu Hause und „untereinander“ passierte. Ein solches Sprechen bedeutete jedoch nicht zwingend eine Dechiffrierung der Opferthese, in dem NS-Verbrechen im Lokalen durch das Gespräch thematisiert wurden. Vielmehr wurde in den Gesprächen die eigene Mitverantwortung durch sprachliche Externalisierung, dichotome Konstruktionen oder andere Erzählungen kaschiert, was sich in einigen der bereits genannten Narrativen spiegelt. Für Bertrand Perz liegt eine Hauptfunktion „der Absperrung gegenüber der Erinnerung an die Gewaltverbrechen“ darin, dass sich in dieser die nationale Identität der Österreicher*innen aufgebaut hat.⁴²² Obwohl deutlich wird, dass Gespräche zum Todesmarsch stattgefunden haben, also nicht von einem absoluten Beschweigen ausgegangen werden kann, hatten diese eher die Funktion, den eigenen Opferstatus aufrechtzuerhalten als zu konterkarieren.

⁴²² Perz 2002, 161.

Was in der vorliegenden Arbeit nur bedingt untersucht werden konnte, ist die Frage nach der Bedeutung des Generationenwechsels. Die Interviewpartner*innen wurden, mit zwei Ausnahmen, vor oder während des Krieges oder in der unmittelbaren Nachkriegszeit geboren. Die Interviewpartnerin, die 1970 geboren wurde, hat den Widerstand gegen das NS-Regime im lokalen Raum als solchen explizit thematisiert und von offen ausgetragenen Konflikten oder dem Negieren von vergangenen Ereignissen auf Nachfragen hin berichtet. Die Erfahrungen und Erzählungen der Enkelkinder oder Ur-Enkelkinder wären hier noch eine spannende Vergleichsebene, welche Narrative in dieser Generation bestärkt würden.

Möglicherweise geriet diese Generationenperspektive mit meiner Differenzierung der Zeitzeugenschaft in *Zeitzeug*innen des Gedenkens* und *Zeitzeug*innen des Ereignisses* ein wenig aus dem Blick. Gleichzeitig liegt darin jedoch die Stärke dieser erklärenden Unterscheidung, wird eine Biologisierung (innerhalb einer Opfer- oder Täter*innenfamilie) der sprechenden Personen und ihren Erzählungen umgangen.⁴²³ Die Zeitzeug*innenschaft auf das Ereignis oder dessen Gedenken zu differenzieren kann für weitere Arbeiten im Rahmen der Oral History von Bedeutung sein.

Eine Analyse erfordert auch immer auch eine Auswahl. Die thematische Vielschichtigkeit der Quellen, also weitere Themen, die im Rahmen der Arbeit nicht bearbeitet wurden, aber wichtige Felder für weitere Forschungen sind, umfassen die Bedeutung der Beschreibung von Suiziden zum Kriegsende, das Bekenntnis zum katholischen Glauben einiger Interviewpartner*innen⁴²⁴ oder ein allgemeines Beklagen von Autoritätsverlust innerhalb der Gesellschaft. Sie bleiben deshalb für weitere Forschungen offen. Schon in diesen nicht-explizit verhandelten Themen wird die Vielschichtigkeit der Erinnerungen im sozialen Gedächtnis deutlich.

Mikrohistorisch betrachtet steht die ausgemachte Pluralität der Erzählungen für den fließenden Übergang der Gedächtnishorizonte, also zwischen dem persönlich-biografischen, sozialen und kulturellen Gedächtnis. Insbesondere das persönlich-biografische wurde in den Gesprächen mit Zeitzeug*innen des Ereignisses und Zeitzeug*innen des Gedenkens

⁴²³ Ich möchte an dieser Stelle Johanna Gehmacher für Ihre wertvollen Inputs in unseren Gesprächen danken. Sie hat mich auf diese Eigenschaft meiner begrifflichen Differenzierung der Zeug*innenschaft aufmerksam gemacht.

⁴²⁴ Wie etwa in I3G oder I7E.

explizit, wenn persönliche Erlebnisse und tradierte Erzählungen zum Todesmarsch von Engerau in der eigenen Biografie verortet wurden.

Meine reflexive Haltung als Forscherin zeigte sich in Irritationen oder Berührt-werden, wie ich sie in den Interviews erlebte. Das Abstrahieren von Narrativen zum Todesmarsch von Engerau ist deshalb von Bedeutung, prägen sie doch den aktuellen Umgang mit der lokalen NS-Vergangenheit: Bei Erinnerungen und ihren Erzählungen handelt es sich stets um Konstruktionen und Bewertungen aus der Gegenwart, denn, wie Mattl und Stuhlpfarrer betonen, bestimmen diese „unterschiedlichen Einschätzungen der Vergangenheit und diese unterschiedliche Einstellung zu ihr (...) nämlich dann auch die Art des Umgangs mit ihr“.⁴²⁵ Aktuelle Geschichtsnarrative prägen demnach die Gedenkpraxis. Damit geht die Beobachtung einher, dass persönliches Interesse und verschiedenartiger Bezug zum Ort eine Grundvoraussetzung für die Lokalgeschichte und ihr öffentliches Gedenken sind. Das zeigt sich daran, dass vor allem interessierte und engagierte Personen sich als Gesprächspartner*innen zur Verfügung stellten, sich auf ein Gespräch einließen und Expertise um die Ereignisgeschichte des Todesmarsches von Engerau mitbrachten. Die Teilnahme an meinem Projekt als Interviewpartner*in interpretiere ich mitunter als Bemühung, Erinnerungen an den Todesmarsch von Engerau weiterzutragen. Nach Claudia Kuretsidis-Haider und Heinz Arnberger sind es, obwohl die öffentliche Auseinandersetzung auch von wissenschaftlichen oder politischen Institutionen angeregt wird, überwiegend Privatpersonen⁴²⁶ und eine interessierte Community, die lokale Initiativen zum Gedenken anregen und sich für deren Umsetzung einsetzen.⁴²⁷

Möglicherweise hat diese Arbeit durch den Interviewaufruf und den geführten Gesprächen, weitere Dialoge in den Ortschaften und einen lokalen Austausch zum Todesmarsch von Engerau und sein Gedenken angeregt. Dialoge schaffen die Möglichkeit, bestehende Narrative auch zu hinterfragen und Widersprüchlichkeiten auszumachen und aufkommende Gefühle zu thematisieren. Wie in den vorhandenen Narrativen deutlich wurde, ist die emotionale Komponente bei der Überlieferung eine starke Trägerin. Betroffenheit wird spürbar. Auch Gedenkveranstaltungen können eine emotionale Rührung evozieren, die eine weitere Auseinandersetzung möglich macht. Erinnernde Vergangenheitsbezüge sind fluide und werden durch den Diskurs geprägt und im Dialog weiterverhandelt. Das

⁴²⁵Mattl und Stuhlpfarrer 2000, 904-905.

⁴²⁶ Wie sich aktuell in einer Privatinitiative eines Ehepaars im Mostviertel zeigt. Sie haben ein Mahnmal für Opfer der Todesmärsche im April 1945 auf ihrem Hof aufgestellt. Siehe: Michael Simoner, Quälende Erinnerungen an die Morde der SS, in: *DerStandard.at*, 2021, <https://www.derstandard.at/story/2000127177595/quaelende-erinnerungen-an-die-morde-der-ss> (letzter Zugriff am 02.08.2021).

⁴²⁷ Arnberger und Kuretsidis-Haider 2011, 31.

plurale Bestehen mehrerer Narrative drückt einen vielseitigen Umgang mit dem Todesmarsch von Engerau im lokalen Raum aus und eröffnet mit den rezent geschaffenen Gedenkobjekten neue Orte des Dialogs.

6. ANHANG

6.1 SEKUNDÄRLITERATUR UND ONLINE RESSOURCEN

- ABSAGE: 20 Jahre Gedenkfahrt nach Engerau, in: *_erinnern.at_. Das Holocaust-Education Institut des BMBWF*, 2020, <http://www.erinnern.at/bundeslaender/oesterreich/termine/20-jahre-gedenkfahrt-nach-engerau> (letzter Zugriff am 19.04.2020).
- Achenbach, Michael und Dieter Szorger, *Der Einsatz ungarischer Juden am Südostwall im Abschnitt Niederdonau 1944/45.*, Dipl., Universität Wien, Wien 1996.
- Arbeitskreis zur Umgestaltung des Lueger-Denkmal in ein Mahnmal gegen Antisemitismus und Rassismus (Hg.), *Open Call: Handbuch zur Umgestaltung des Lueger-Denkmal*, Wien 2011.
- Arendes, Cord, Edgar Wolfrum und Jörg Zedler (Hg.), *Terror nach innen. Verbrechen am Ende des Zweiten Weltkrieges.* (Dachauer Symposien zur Zeitgeschichte, 6), Göttingen 2006.
- Arnberger, Heinz, Werner Eichbauer und Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes (Hg.), *Widerstand und Verfolgung in Niederösterreich 1938-1945. Eine Dokumentation* (Widerstand und Verfolgung in Niederösterreich 1934-1945. Eine Dokumentation, Band 3 (1938-1945)), Wien 1987.
- Arnberger, Heinz und Claudia Kuretsidis-Haider, Gedächtniskulturen und Erinnerungslandschaften in Niederösterreich. Eine Querschnittsanalyse, in: Heinz Arnberger und Claudia Kuretsidis-Haider (Hg.), *Gedenken und Mahnen in Niederösterreich. Erinnerungszeichen zu Widerstand, Verfolgung, Exil und Befreiung*, Wien 2011, 24–42.
- , (Hg.), *Gedenken und Mahnen in Niederösterreich. Erinnerungszeichen zu Widerstand, Verfolgung, Exil und Befreiung*, Wien 2011.
- Assmann, Aleida, *Erinnerungsräume: Formen und Wandlungen des kulturellen Gedächtnisses*, München 1999.
- , *Geschichte im Gedächtnis. Von der individuellen Erfahrung zur öffentlichen Inszenierung* (Krupp-Vorlesungen zu Politik und Geschichte am Kulturwissenschaftlichen Institut im Wissenschaftszentrum Nordrhein-Westfalen), München 2007.
- , Vier Grundtypen von Zeugenschaft, in: Stiftung „Erinnerung, Verantwortung und Zukunft“ (Hg.), *Zeugen und Zeugnisse. Bildungsprojekte zur NS-Zwangsarbeit mit Jugendlichen*, Berlin 2008.
- , *Der lange Schatten der Vergangenheit. Erinnerungskultur und Geschichtspolitik*, München 2018.
- , *Das neue Unbehagen an der Erinnerungskultur. Eine Intervention*, München 2020.
- Baer, Ulrich, Einleitung, in: Ulrich Baer (Hg.), *Niemand zeugt für den Zeugen. Erinnerungskultur und historische Verantwortung nach der Shoah*, Frankfurt am Main 2000, 7–31.
- Banny, Leopold, *Schild Im Osten. Der Südostwall zwischen Donau und Untersteiermark 1944/45*, Lackenbach, [Schlossgasse 3] 1985.
- Bauer, Yehuda, Conclusion. Holocaust in Hungary: Was Rescue Possible?, in: David Cesarani (Hg.), *Genocide and Rescue. The Holocaust in Hungary 1944*, Oxford/New York 1997, 193–209.
- Berenbaum, Michael, Death Marches, in: *Jewish Virtual Library*, <https://www.jewishvirtuallibrary.org/death-marches> (letzter Zugriff am 10.04.2021).
- Blank (Obmann), Bernhard, *Verein Arbeitsgruppe Strasshof*, <https://www.vas-strasshof.at/> (letzter Zugriff am 28.05.2021).
- Blatman, Daniel, *Die Todesmärsche 1944/45. Das letzte Kapitel des nationalsozialistischen Massenmords*, Markus Lemke (Übers.), Reinbek bei Hamburg 2011.
- , On the Traces of the Death Marches. The Historiographical Change, in: Jean-Luc Blondel, Susanne Urban und Sebastian Schönemann (Hg.), *Freilegungen. Auf den Spuren der Todesmärsche* (Jahrbuch des International Tracing Service) Erster Bd., Göttingen 2012, 85–107.
- Braham, Randolph, *The Politics of Genocide. The Holocaust in Hungary*, New York 1981.
- Braham, Randolph L., *The Hungarian Labor Service System 1939 - 1945* (East European Monographs, 31), Boulder, Colorado 1977.

- Bundesdenkmalamt Österreich, Weitere archäologische Grabungen in Rechnitz starten im Frühjahr 2021, in: *Bundesdenkmalamt Österreich*, 2021, <https://bda.gv.at/aktuelles/artikel/2021/01/weitere-archaeologische-grabungen-in-rechnitz-starten-im-fruehjahr-2021/> (letzter Zugriff am 07.04.2021).
- Burda, Gerhard und Verein Steine des Gedenkens für die Opfer der Shoa, *Steine des Gedenkens für die Opfer der Shoa*, <https://www.steinedesgedenkens.at/> (letzter Zugriff am 06.01.2021).
- Castellino, Joshua, Death March, in: *Encyclopedia of Genocide and Crimes Against Humanity* Erster Bd., hg. von Dinah L. Shelton, 2005, 226–229, link.gale.com/apps/doc/CX3434600090/GVRL?u=43wien&sid=GVRL&xid=5015ece0 (letzter Zugriff am 22.12.2020).
- Cesarani, David, *Genocide and Rescue. The Holocaust in Hungary 1944*, Oxford/New York 1997.
- Dittmar, Norbert, *Transkription. Ein Leitfaden mit Aufgaben für Studenten, Forscher und Laien* (Qualitative Sozialforschung), Wiesbaden 2009.
- Eminger, Stefan, Ausländische Zwangsarbeit in Niederdonau. Ein Überblick, in: Heinz Arnberger und Claudia Kuretsidis-Haider (Hg.), *Gedenken und Mahnen in Niederösterreich. Erinnerungszeichen zu Widerstand, Verfolgung, Exil und Befreiung*, Wien 2011, 164–180.
- Engerau: The Forgotten Story of Petržalka. Eine Ausstellung des jüdischen Gemeindemuseums Bratislava. Ausstellung im DÖW bis 20. April 2016, in: *Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes*, 2016, <https://www.doew.at/termine/veranstaltungsarchiv/engerau-the-forgotten-story-of-petrzalka> (letzter Zugriff am 02.04.2020).
- Erl, Astrid, *Kollektives Gedächtnis und Erinnerungskulturen: eine Einführung*, Stuttgart 2017.
- Fleck, Ludwik, Schauen, Sehen, Wissen, in: Lothar Schäfer und Thomas Schnelle (Hg.), *Erfahrung und Tatsache. Gesammelte Aufsätze*, Frankfurt am Main 1983, 147–174.
- Freie Universität Berlin und Stiftung „Erinnerung, Verantwortung und Zukunft“, *Zwangsarbeit 1939-1945. Erinnerungen und Geschichte*, <https://www.zwangsarbeit-archiv.de/> (letzter Zugriff am 08.04.2021).
- Friedländer, Saul, *The Years of Extermination: Nazi Germany and the Jews 1939-1945*, New York 2007.
- Gemeinde Bad Deutsch-Altenburg Kurort, *Aufruf zur Unterstützung einer Masterarbeit!*, 2020, <https://www.facebook.com/baddeutschaltenburgvat/photos/a.145554410357026/218310509748082/> (letzter Zugriff am 17.03.2021).
- Gemeinde Berg und Andreas Hammer, Denkmäler, in: *Gemeinde Berg*, https://www.gemeindeberg.at/Lebensraum_Berg/Sehenswuerdigkeiten/Denkmaeler (letzter Zugriff am 07.04.2021).
- Gerlach, Christian, *Der Mord an den europäischen Juden. Ursachen, Ereignisse, Dimensionen*, München 2017.
- Gerlach, Christian und Götz Aly, *Das letzte Kapitel. Realpolitik, Ideologie und der Mord an den ungarischen Juden 1944/1945*, Stuttgart/München 2002.
- Ginzburg, Carlo, Mikro-Historie: Zwei oder drei Dinge, die ich von ihr weiß, in: Brigitte Szabó-Bechstein (Übers.), *Historische Anthropologie* 1/2, 1993, 169–192.
- , *Der Käse und die Würmer. Die Welt eines Müllers um 1600*, Berlin 2020.
- Gmeiner, Christian, *Mobiles Erinnern. Gedenken: Todesmarsch ungarisch-jüdischer Zwangsarbeiter 1944 – 45*, 2004, http://www.erinnern.at/bundeslaender/niederoesterreich/institutionen-projekte/projekt-mobiles-erinnern/721_mobiles-erinnern.pdf (letzter Zugriff am 21.04.2020).
- Goldhagen, Daniel Jonah, *Hitlers willige Vollstrecker. Ganz gewöhnliche Deutsche und der Holocaust*, Berlin 1996.
- Gstettner, Peter, Erinnerungsarbeit entlang flüchtiger Spuren: Der Todesmarsch über den Präbichl 1945, in: Heimo Halbrainer und Christian Ehetreiber (Hg.), *Todesmarsch Eisenstraße 1945. Terror, Handlungsspielräume, Erinnerung: Menschliches Handeln unter Zwangsbedingungen*, Graz 2005, 171–184.
- Günter, Manuela, Shoah, in: *Gedächtnis und Erinnerung. Ein interdisziplinäres Lexikon* (Rohwolts Enzyklopädie), hg. von Nicolas Pethes und Jens Ruchatz, Reinbek bei Hamburg 2001, 540–542.

- Halbmayer, Ernst und Jana Salat, 5.1.2.3 Formen der Transkription von qualitativen Interviews, in: *Qualitative Methoden der Kultur- und Sozialanthropologie*, 2011, <https://www.univie.ac.at/ksa/elearning/cp/qualitative/qualitative-48.html> (letzter Zugriff am 25.02.2021).
- Halbwachs, Maurice, *Das Gedächtnis und seine sozialen Bedingungen*, Frankfurt am Main 1985.
- , *Das kollektive Gedächtnis*, Frankfurt am Main 1991.
- Hammermann, Gabriele, Die Todesmärsche aus den Konzentrationslagern 1944/45, in: Cord Arendes, Edgar Wolfrum und Jörg Zedler (Hg.), *Terror nach innen. Verbrechen am Ende des Zweiten Weltkrieges*. (Dachauer Symposien zur Zeitgeschichte, 6), Göttingen 2006, 122–142.
- Hartl, Georg und Erich Weintritt, Denkmal Panzersperre als mahnendes Symbol, in: *Gemeindezeitung Sonderausgabe*, Berg 2013.
- Hecht, Dieter J., Eleonore Lappin-Eppel und Michaela Raggam-Blesch (Hg.), *Topographie der Shoah. Gedächtnisorte des zerstörten jüdischen Wien*, Wien ³2017.
- Hiebl, Ewald und Ernst Langthaler (Hg.), *Im Kleinen das Große suchen. Mikrogeschichte in Theorie und Praxis. Hanns Haas zum 70. Geburtstag* (Jahrbuch für Geschichte des ländlichen Raumes (JGLR), 2012), Innsbruck 2012.
- Hillmann, Jörg und John Zimmermann (Hg.), *Kriegsende 1945 in Deutschland* (Beiträge zur Militärgeschichte, Bd. 55), München 2002.
- Hofinger, Johannes, Mikrogeschichte und Oral History. Das Projekt MenschenLeben - Erzählebenen lebensgeschichtlicher Interviews und Fragen der Auswertung in der Sekundäranalyse, in: Ewald Hiebl und Ernst Langthaler (Hg.), *Im Kleinen das Große suchen. Mikrogeschichte in Theorie und Praxis. Hanns Haas zum 70. Geburtstag* (Jahrbuch für Geschichte des ländlichen Raumes (JGLR), 2012), Innsbruck 2012, 266–280.
- Holpfer, Eva, Das Massaker an ungarisch-jüdischen Zwangsarbeitern zu Kriegsende in Deutsch-Schützen (Burgenland) und seine gerichtliche Ahndung durch die österreichische Volksgerichtsbarkeit, in: Ungarische Auschwitz Stiftung und Holocaust Dokumentationszentrum (Hg.), *Holocaust Hefte* (Budapest) Nr. 12, 1999, 43–70.
- Holzinger, Gregor und Landesarchiv, Landesbibliothek Burgenland (Hg.), *Das Drama Südostwall am Beispiel Rechnitz. Daten, Taten, Fakten, Folgen*. (Burgenländische Forschungen, 98), Eisenstadt 2009.
- Hornung, Ela, Ernst Langthaler und Sabine Schweitzer, Landarbeit unter Zwang. Ausländische Arbeitskräfte in der deutschen Landwirtschaft am Beispiel des Reichsgaues Niederdonau 1939–1945, in: *Jahrbuch für Wirtschaftsgeschichte / Economic History Yearbook* 45/1, 2004, <https://www.degruyter.com/document/doi/10.1524/jbwg.2004.45.1.13/html> (letzter Zugriff am 15.04.2021).
- Husserl, Edmund, *Die Krisis der europäischen Wissenschaften und die transzendente Phänomenologie. Eine Einleitung in die phänomenologische Philosophie*, Walter Biemel (Hg.) (Husserliana. Edmund Husserl. Gesammelte Werke), Den Haag ²1976.
- International Tracing Service (ITS), *Arolsen Archives. International Center of Nazi Persecution*, 2020, <https://arolsen-archives.org/> (letzter Zugriff am 05.09.2020).
- Jewish Community Museum, *Engerau: The Forgotten Story of Petržalka*, 2015, <http://www.engerau.info/en/home> (letzter Zugriff am 21.04.2020).
- Kammerstätter, Peter, *Der Todesmarsch ungarischer Juden von Mauthausen nach Günskirchen im April 1945. Eine Materialsammlung nach 25 Jahren*, Linz 1971.
- Keller, Sven, Verbrechen in der Endphase des Zweiten Weltkrieges. Überlegungen zu Abgrenzung, Methodik und Quellenkritik, in: Cord Arendes Edgar Wolfrum und Jörg Zedler (Hg.), *Terror nach innen. Verbrechen am Ende des Zweiten Weltkrieges*. (Dachauer Symposien zur Zeitgeschichte, 6), Göttingen 2006, 25–50.
- Krakowski, Shmuel, Todesmärsche, in: *Enzyklopädie des Nationalsozialismus*, hg. von Wolfgang Benz, Hermann Graml und Hermann Weiß, München ⁵2007, 827–828.
- Kuretsidis-Haider, Claudia, *Endbericht zum Teilprojekt „Das Volk sitzt zu Gericht“ – Volksgerichtsprozesse und öffentliches Echo. Eine Analyse der Berichterstattung in ausgewählten Zeitungen über die von den österreichischen Volksgerichten zwischen 1945 und 1955 verhängten Höchsturteile*. (Gesellschaft und Justiz. Entwicklung der rechtlichen Grundlagen,

- öffentliches Echo und politische Auseinandersetzung um die Ahndung von NS-Verbrechen in Österreich.), Projekt Nr. 8709 des Jubiläumsfonds der OeNB 2004, 1–38, http://www.nachkriegsjustiz.at/prozesse/projekte/OeNB_EndberichtTeilprojektKuretsidis.pdf (letzter Zugriff am 10.04.2020).
- , „Das Volk sitzt zu Gericht“, *Österreichische Justiz und NS-Verbrechen am Beispiel der Engerau-Prozesse 1945-1954*, Innsbruck 2006.
- , 16. Gedenkfahrt nach Engerau (Bratislava), Wien 2016, <https://www.doew.at/cms/download/9d5he/Bericht%20Engeraufahrt%202016.pdf> (letzter Zugriff am 11.06.2021).
- Kuretsidis-Haider, Claudia und Peter Salner, Erinnerungen über die Grenzen hinweg. Slowakisches und österreichisches Gedenken an die ermordeten ungarisch-jüdischen Zwangsarbeiter des Lagers Engerau, in: Heinz Arnberger und Claudia Kuretsidis-Haider (Hg.), *Gedenken und Mahnen in Niederösterreich. Erinnerungszeichen zu Widerstand, Verfolgung, Exil und Befreiung*, Wien 2011, 103–115.
- Kuretsidis-Haider und Winfried R. Garscha, *Forschungsstelle Nachkriegsjustiz*, 2019, <http://www.nachkriegsjustiz.at/> (letzter Zugriff am 15.04.2021).
- Küsters, Ivonne, *Narrative Interviews: Grundlagen und Anwendungen* (Hagener Studentexte zur Soziologie), Wiesbaden 2009.
- KZ-Gedenkstätte Mauthausen/Mauthausen Memorial, Video: Häftlingsströme nach Mauthausen zu Kriegsende, in: *Die Endphase*, 2021, <https://www.mauthausen-memorial.org/de/Wissen/Das-Konzentrationslager-Mauthausen-1938-1945/Die-Endphase> (letzter Zugriff am 04.06.2021).
- Lager, Constantin, Karl Lueger: Stachel der Erinnerung. Wie sollte eine Gesellschaft im Jahr 2020 mit dem Denkmal eines Antisemiten umgehen?, in: *GESELLSCHAFT - MACHT - FRIEDEN*, 2020, <https://www.derstandard.at/story/2000120934727/karl-lueger-stachel-der-erinnerung> (letzter Zugriff am 21.11.2020).
- Lappin, Eleonore, Die Rolle der Waffen-SS beim Zwangsarbeitseinsatz ungarischer Juden im Gau Steiermark und bei den Todesmärschen ins KZ Mauthausen (1944/45), in: Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes (Hg.), *Jahrbuch 2004*, Wien 2004, 77–112.
- , Der Todesmarsch ungarischer Jüdinnen und Juden von Ungarn nach Mauthausen im zeitgeschichtlichen Kontext, in: Heimo Halbrainer und Ehetreiber, Christian (Hg.), *Todesmarsch Eisenstraße 1945. Terror, Handlungsspielräume, Erinnerung: Menschliches Handeln unter Zwangsbedingungen*, Graz 2005.
- Lappin-Eppel, Eleonore, *Ungarisch-jüdische Zwangsarbeiter und Zwangsarbeiterinnen in Österreich 1944/45. Arbeitseinsatz – Todesmärsche – Folgen* (Austria: Forschung und Wissenschaft. Geschichte), Berlin/Wien 2010.
- , Erinnerungszeichen an die Opfer des Zwangsarbeitseinsatzes ungarischer Juden und Jüdinnen in Niederösterreich 1944/45, in: Claudia Kuretsidis-Haider und Heinz Arnberger (Hg.), *Gedenken und Mahnen in Niederösterreich. Erinnerungszeichen zu Widerstand, Verfolgung, Exil und Befreiung*, Wien 2011, 60–86.
- Leavy, Patricia, *Oral History. Understanding Qualitative Research*, 2011.
- Loch, Ulrike und Gabriele Rosenthal, Das Narrative Interview, in: Doris Schaeffer und Gabriele Müller-Mundt (Hg.), *Qualitative Gesundheits- und Pflegeforschung*, Bern/Göttingen/Toronto/Seattle 2002, 221–232.
- Lorenz, Laurin, Rechtsextreme zerstören Kunstintervention am Karl-Lueger-Denkmal, in: *Der-Standard.at*, 2020, <https://www.derstandard.at/story/2000120484297/kuenstler-verewigten-graffiti-auf-karl-lueger-denkmal-mit-beton> (letzter Zugriff am 21.11.2020).
- Manoschek, Walter, „Dann bin ich ja ein Mörder!“ *Adolf Storms und das Massaker an Juden in Deutsch Schützen*, Göttingen 2015.
- Manoschek, Walter und Elfriede Jelinek, *Der Fall Rechnitz. Das Massaker an Juden im März 1945*, Wien 2009.
- Masurovsky, Marc, Visualizing the Evacuations from the Auschwitz-Birkenau Camp System: when does an Evacuation turn into Death March?, in: Jean-Luc Blondel, Susanne Urban und Sebastian Schönemann (Hg.), *Freilegungen. Auf den Spuren der Todesmärsche* (Jahrbuch des International Tracing Service) Erster Bd., Göttingen 2012, 108–121.

- Mattl, Siegfried und Karl Stuhlpfarrer, Abwehr und Inszenierung im Labyrinth der Zweiten Republik, in: Emmerich Tálos, Ernst Hanisch, Wolfgang Neugebauer und Reinhard Sieder (Hg.), *NS-Herrschaft in Österreich. Ein Handbuch*, Wien 2000, 902–934.
- Mayring, Philipp, *Qualitative Inhaltsanalyse. Grundlagen und Techniken*, Weinheim/Basel ¹¹2010.
- MenschenLeben. Eine Sammlung lebensgeschichtlicher Erzählungen, in: *Österreichische Mediathek*, 2021, <https://www.mediathek.at/forschen-und-lernen/aktuelle-projekte/menschenleben/> (letzter Zugriff am 19.02.2021).
- Michalka, Christina, Geschichtsstudentin aus Wolfsthal sucht Interviewpartner für Masterarbeit, in: *Bezirksblätter Niederösterreich*, Bruck an der Leitha 2021, https://www.meinbezirk.at/bruck-an-der-leitha/c-lokales/geschichtsstudentin-aus-wolfsthal-sucht-interviewpartner-fuer-masterarbeit_a4443213 (letzter Zugriff am 20.01.2021).
- Neugebauer, Wolfgang, *Die Verfahren vor dem Volksgericht Wien (1945–1955) als Geschichtsquelle*, Wien 1996, 1–9, https://www.doew.at/cms/download/3qf8r/projekt_vg_wien.pdf (letzter Zugriff am 05.01.2021).
- , Der NS-Terrorapparat, in: Emmerich Tálos, Ernst Hanisch, Wolfgang Neugebauer und Reinhard Sieder (Hg.), *NS-Herrschaft in Österreich. Ein Handbuch*, Wien 2000, 721–743.
- Niedermayr, Viktor, Shoah Namensmauern Gedenkstätte: Historisches Zeichen des Gedenkens nimmt Gestalt an, in: *Austria Presse Argentuer (APA) OTS0237*, 2021, https://www.ots.at/presseaussendung/OTS_20210325_OTS0237/shoah-namensmauern-gedenkstaette-historisches-zeichen-des-gedenkens-nimmt-gestalt-an (letzter Zugriff am 14.08.2021).
- Nora, Pierre, *Zwischen Geschichte und Gedächtnis*, Wolfgang Kaiser (Übers.) (Kleine Kulturwissenschaftliche Bibliothek), Berlin ¹⁶1990.
- Online-Vortragsreihe: Nationalsozialistische Zwangsarbeit in Österreich., in: *_erinnern.at_. Das Holocaust-Education Institut des BMBWF*, <https://www.erinnern.at/bildungsangebote/seminare/online-seminare/online-vortragsreihe-nationalsozialistische-zwangsarbeit-in-oesterreich> (letzter Zugriff am 03.01.2021).
- Oral History Association, *Oral History Association*, 2020, <https://www.oralhistory.org/> (letzter Zugriff am 06.12.2020).
- Orth, *Das System der nationalsozialistischen Konzentrationslager. Eine politische Organisationsgeschichte*, Hamburg 1999.
- Österreichische Nationalbibliothek (ÖNB), *ANNO - AustriaN Newspapers Online. Historische österreichische Zeitungen und Zeitschriften online*, 2011, <http://anno.onb.ac.at/> (letzter Zugriff am 25.04.2020).
- Perz, Bertrand, Österreich, in: Volkhard Knigge und Norbert Frei (Hg.), *Verbrechen erinnern. Die Auseinandersetzung mit Holocaust und Völkermord*, München 2002, 150–163.
- , *Verwaltete Gewalt. Der Tätigkeitsbericht des Verwaltungsführers im Konzentrationslager Mauthausen 1941bis 1944*, Bundesministerium für Inneres (Hg.) (Mauthausen-Studien. Schriftenreihe der KZ-Gedenkstätte Mauthausen), 2013.
- Perz, Bertrand und Florian Freund, Die Zahlenentwicklung der ausländischen Zwangsarbeiter und Zwangsarbeiterinnen auf dem Gebiet der Republik Österreich 1939–1945, in: *Zwangsarbeiter und Zwangsarbeiterinnen auf dem Gebiet der Republik Österreich 1939–1945* (Veröffentlichungen der Österreichischen Historikerkommission. Vermögensentzug während der NS-Zeit sowie Rückstellungen und Entschädigungen seit 1945 in Österreich; Zwangsarbeit auf dem Gebiet der Republik Österreich, Bd. 26. 1. Teil), Wien 2004, 7–275.
- Pirker, Peter, *Der Opfermythos. Besichtigung eines dominanten Konzeptes*, 2020, <https://www.uibk.ac.at/zeitgeschichte/zgt20/virtuelles-programm---abstracts/> (letzter Zugriff am 22.04.2020).
- , The Victim Myth Revisited: The Politics of History in Austria up until the Waldheim Affair, in: *Contemporary Austrian Studies* 29, 2020, 153–174.
- Pollack, Martin, *Kontaminierte Landschaften*, St. Pölten - Salzburg - Wien ²2014.
- Pötscher, Franz, Mauthausen - Lebenswelten neben dem Konzentrationslager. Erfahrungen aus lebensgeschichtlichen Interviews, in: Ewald Hiebl und Ernst Langthaler (Hg.), *Im Kleinen das Große suchen. Mikrogeschichte in Theorie und Praxis. Hanns Haas zum 70. Geburtstag* (Jahrbuch für Geschichte des ländlichen Raumes (JGLR), 2012), Innsbruck 2012, 222–234.

- Prenninger, Alexander, *Das letzte Lager. Evakuierungstransporte in der Endphase des KZ Mauthausen*, in: Jean-Luc Blondel, Susanne Urban und Sebastian Schönemann (Hg.), *Freilegungen. Auf den Spuren der Todesmärsche* (Jahrbuch des International Tracing Service) Erster Bd., Göttingen 2012, 214–234.
- , *Das letzte Lager. Evakuierungstransporte in der Endphase des KZ-Komplexes Mauthausen*, Diss., Universität Wien, Wien 2017.
- Raphael, Lutz, *Geschichtswissenschaft im Zeitalter der Extreme. Theorien, Methoden, Tendenzen von 1900 bis zur Gegenwart*, 2010.
- Rauchensteiner, Manfred, *Der Krieg in Österreich 1945*, Wien 2015.
- Rosner, Willibald und Niederösterreichisches Institut für Landeskunde (Hg.), *Forschungen zur NS-Zeit in Niederösterreich 1938 - 1945. Die Vorträge der 2. Kurztagung des NÖ Instituts für Landeskunde, St. Pölten, 13. November 2001, sowie weitere Beiträge zur Zeitgeschichte aus den Jahren 2001 bis 2006* (Studien und Forschungen aus dem Niederösterreichischen Institut für Landeskunde, 43), St. Pölten 2007.
- Rusineck, Bernd-A., *Kriegsende 1945: Verbrechen, Katastrophen, Befreiungen in Nationaler Und Internationaler Perspektive* (Dachauer Symposien zur Zeitgeschichte, 4), Göttingen 2004.
- Sabrow, Martin und Norbert Frei (Hg.), *Die Geburt des Zeitzeugen nach 1945* (Geschichte der Gegenwart), Göttingen 2012.
- Safrian, Hans, *Die Eichmann-Männer*, Wien-Zürich 1993.
- Scherndl, Gabriele, Dr. Karl Lueger: Der Antisemit und seine öffentlichen Plätze, in: *DerStandard.at*, 2020, <https://www.derstandard.at/story/2000115427784/dr-karl-lueger-der-antisemit-und-seine-plaetze> (letzter Zugriff am 22.11.2020).
- Schlumbohm, Jürgen, *Mikrogeschichte-Makrogeschichte: Zur Eröffnung einer Debatte*, in: Jürgen Schlumbohm (Hg.), *Mikrogeschichte - Makrogeschichte: komplementär oder inkommensurabel?* (Göttinger Gespräche zur Geschichtswissenschaft), Göttingen 1998, 7–32.
- Schütze, Fritz, *Biographieforschung und narratives Interview*, in: *Neue Praxis* 13/3, 1983, 283–293.
- , *Autobiographical Accounts of War Experiences. An Outline for the Analysis of Topically Focused Autobiographical Texts – Using the Example of the "Robert Rasmus" Account in Studs Terkel's Book, "The Good War"*, in: *Qualitative Sociology Review* Volume 10/Issue 1, 2014, 224–283.
- Simonis, Annette, *Oral History*, in: *Gedächtnis und Erinnerung. Ein interdisziplinäres Lexikon* (Rohwolfs Enzyklopädie), hg. von Nicolas Pethes und Jens Ruchatz, Reinbek bei Hamburg 2001, 425–426.
- Singer, Hedwig, *Entwicklung und Einsatz der Organisation Todt (OT)* (Veröffentlichungen deutschen Quellenmaterials zum Zweiten Weltkrieg), Osnabrück 1998.
- Strassl, Harald und Wolfgang Vosko, *Das Schicksal ungarisch-jüdischer Zwangsarbeiter am Beispiel des Südostwallbaus 1944/45 im Bezirk Oberwart unter besonderer Berücksichtigung der Massenverbrechen bei Rechnitz und Deutsch Schützen*, Dipl., Universität Wien, Wien 1999.
- Suchy, Irene und Judith Eiblmayr, *Strasshof an der Nordbahn. Die NS-Geschichte eines Ortes und ihre Aufarbeitung*, Wien 2012.
- Süßmann, Johannes, Susanne Scholz und Gisela Engel (Hg.), *Fallstudien: Theorie – Geschichte – Methode*, Berlin 2007.
- Szita, Szabolcs, *Ungarische Zwangsarbeiter in Niederösterreich (Niederdonau) 1944-1945*, in: *Unsere Heimat. Zeitschrift für Landeskunde von Niederösterreich. Jahrgang 63 Heft 1*, 1992, 3–34.
- , *Das Arbeitslager Engerau*, in: *Unsere Heimat. Zeitschrift für Landeskunde. Jahrgang 64 / Heft 3*, 1993, 1–9.
- , *Die Todesmärsche der Budapester Juden im November 1944 nach Hegyeshalom-Nickelsdorf*, in: *Zeitgeschichte* (Zeitgeschichte) 22. Jahrgang März/April, 1995, 124–137.
- , *Verschleppt, Verhungert, Vernichtet: Die Deportation von ungarischen Juden auf das Gebiet des annektierten Österreich 1944-1945*, Wien 1999.
- , *Ungarn in Mauthausen. Ungarische Häftlinge in SS-Lagern auf dem Territorium Österreichs* (Mauthausen-Studien. Schriftenreihe der KZ-Gedenkstätte Mauthausen), Wien 2006.

- Uhl, Heidemarie, Das „erste Opfer“. Der österreichische Opfermythos und seine Transformationen in der Zweiten Republik, in: *Österreichische Zeitschrift für Politikwissenschaft* /1, 2001, 93–108.
- , Die Transformation des „österreichischen Gedächtnisses“ in der Erinnerungskultur der Zweiten Republik, in: *Faschismen im Gedächtnis/La memoria dei fascismi* 13/2, 2004, 23–54.
- , Die zeitgeschichtliche Denkmallandschaft von Eisenerz als Fallbeispiel für die Topographie des „steirischen Gedächtnisses“, in: Heimo Halbrainer und Ehetreiber, Christian (Hg.), *Todesmarsch Eisenstraße 1945. Terror, Handlungsspielräume, Erinnerung: Menschliches Handeln unter Zwangsbedingungen*, Graz 2005.
- , „Gedenken und Mahnen in Niederösterreich“: regionales/Lokales Gedächtnis im transnationalen Kontext, in: Claudia Kuretsidis-Haider und Heinz Arnberger (Hg.), *Gedenken und Mahnen in Niederösterreich. Erinnerungszeichen zu Widerstand, Verfolgung, Exil und Befreiung*, 2011, 9–11.
- Varga, László, Ungarn, in: Wolfgang Benz (Hg.), *Dimension des Völkermords: die Zahl der jüdischen Opfer des Nationalsozialismus* (Quellen und Darstellungen zur Zeitgeschichte) 33. Bd., München 1991, 331–351.
- Wartlik, Helmut M., *Das Arbeitslager für ungarische Juden in Engerau (3. Dezember 1944–29. März 1945) im Rahmen des Südostwallbaues aus der Perspektive der Prozesse vor dem Volksgericht Wien*, Dipl., Universität Wien, Wien 2008.
- Wasner-Peter, Isabella, Arne Karlsson, in: *Wien Geschichte Wiki*, 2021, https://www.geschichtewiki.wien.gv.at/Arne_Karlsson (letzter Zugriff am 06.04.2021).
- Wiener Wiesenthal Institut für Holocaust-Studien (VWI), *Ungarische Zwangsarbeit in Wien*, <https://ungarische-zwangsarbeit-in-wien.at/> (letzter Zugriff am 05.01.2021).
- Winter, Martin Clemens, *Gewalt und Erinnerung im ländlichen Raum. Die deutsche Bevölkerung und die Todesmärsche*, Diss., Universität Leipzig, Berlin 2018.
- Winter, Martin Clemens und Katrin Greiser, Untersuchungen zu den Todesmärschen seit 1945, in: Jean-Luc Blondel, Susanne Urban und Sebastian Schönnemann (Hg.), *Freilegungen. Auf den Spuren der Todesmärsche* (Jahrbuch des International Tracing Service) Erster Bd., Göttingen 2012, 73–84.
- Wolfgang, Ernst, Narration, in: *Gedächtnis und Erinnerung. Ein interdisziplinäres Lexikon* (Rowolts Enzyklopädie), hg. von Nicolas Pethes und Jens Ruchatz, Reinbek bei Hamburg 2001, 402–405.
- Wolfrum, Edgar, Verbrechen am Ende des Zweiten Weltkrieges, in: Cord Arendes, Edgar Wolfrum und Jörg Zedler (Hg.), *Terror nach innen. Verbrechen am Ende des Zweiten Weltkrieges*. (Dachauer Symposien zur Zeitgeschichte, 6), Göttingen 2006, 7–22.
- Zentrale österreichische Forschungsstelle Nachkriegsjustiz, Wien, „Das Volk sitzt zu Gericht“ *Nachstellung des 1. Engerau-Prozesses im Großen Schwurgerichtssaal des Landesgerichts für Strafsachen Wien*, 2015.

6.2 QUELLEN

6.1.1 Archive und Ämter

Gemeindeamt Berg, Am Anger 16, 2413 Berg. <https://www.berg.gv.at/> (letzter Zugriff am 22.08.2021)

Gemeindeamt Wolfsthal, Hauptstraße 42, 2412 Wolfsthal. <https://www.wolfsthal.gv.at/> (letzter Zugriff am 22.08.2021)

Wiener Stadt- und Landesarchiv, Guglgasse 14, 5. Stock/Top 508, 1110 Wien <https://www.wien.gv.at/kultur/archiv/> (letzter Zugriff am 22.08.2021)

6.1.2 Schriftliche Quellen

6.1.2.1 Egodokumente

Edodokument 1: Ladislaus Pauer, Erinnerungsniederschrift, Brief an Birgit Landman, Februar 2021, Hainburg an der Donau, 1-2.

Egodokument 2: Anna Sary, Erinnerungsniederschrift, Haydn-Bibliothek, Hainburg an der Donau.

Egodokument 3: Heribert Hauk, Wie ich das Kriegsende erlebte, in: Walter Kohl und Andreas Weber (Hg.), *Erlebte Geschichte Niederösterreich*, St. Pölten, Wien, Linz 2004, 133–138.

6.1.2.2 Eingesehene Zeitungen

Brandner, Judith, Das Lager Engerau: „Und hörte ich sie stöhnen“, in: *Die Presse* (17.3.2017), 2017, <https://www.diepresse.com/5185576/das-lager-engerau-bdquound-horte-ich-sie-stohnenldquo> (letzter Zugriff am 29.03.2021).

Egyed, Marie-Theres, Akte Engerau: Das letzte Kapitel des Holocausts, in: *DerStandard.at* (30.3.2015), 2015, <https://www.derstandard.at/story/2000013553562/akte-engerau-das-letzte-kapitel-des-holocausts> (letzter Zugriff am 19.07.2021).

Holy-Zwickelstorfer, Michaela, Zur Erinnerung an den „Todesmarsch“, in: *NÖN.at* (02.04.2015), 2015, <https://www.noen.at/bruck/wolfsthal-bad-deutsch-altenbur-zur-erinnerung-an-den-todesmarsch-top-4140802> (letzter Zugriff am 8.10.2020).

o. V., Das Urteil ist gefällt! Todesstrafe für drei Engerauer Massenmörder, in: *Das kleine Volksblatt* (18.08.1945) Nr. 11/Jg. 1945, 1945, 1–2.

———, Das Volksgericht hat Recht gesprochen. Die Massenmörder von Engerau vor den Schranken des Gerichts, in: *Grenzbote. Organ der demokratischen Einigung. Wochenblatt mit den amtlichen Nachrichten für die politischen Bezirke Bruck a. d. Leitha und Neusiedl a. See* (26.08.1945) Nr. 2/Jg. 34, 1945, 1–2.

———, Das Volksgericht tagt. Der Massenmord von Engerau. Jämmerliche Haltung der Nazi-Schlächter, in: Johann Koplenig (Hg.), *Die Österreichische Volksstimme. Organ der kommunistischen Partei Österreichs* (15.8.1945) Nr. 9/Jg. 1945, 1945, 1–2.

———, Unvergeßliche Opfer von Hainburg, in: *Grenzbote. Organ der demokratischen Einigung. Wochenblatt mit den amtlichen Nachrichten für die politischen Bezirke Bruck a. d. Leitha und Neusiedl a. See* (18.11.1945) Nr. 14/Jg. 34, 1945, 3.

———, Vor dem Volksgericht! Die Ermordung von 102 Juden bei Engerau, in: *Neues Österreich. Organ der demokratischen Einigung* (15.08.1945) Nr. 98/Jg. 1, 1945, 1–3.

Rittler, Josef, Gedenken an Todesmarsch, in: *NÖN.at* (20.8.2020), 2020, <https://www.noen.at/bruck/wolfsthal-gedenken-an-todesmarsch-wolfsthal-redaktions-feed-todesmarsch-ns-verbrechen-gedenkkundgebung-nationalsozialismus-220085394#> (letzter Zugriff am 08.10.2020).

Simoner, Michael, Quälende Erinnerungen an die Morde der SS, in: *DerStandard.at*, 2021, <https://www.derstandard.at/story/2000127177595/quaelende-erinnerungen-an-die-morde-der-ss> (letzter Zugriff am 02.8.2021).

6.1.2.3 Weitere schriftliche Quellen

Protokoll 1 mit Alois Indra, in: WStLA LG Vg 2b 564/45 (aufgenommen am 13.07.1945), Wolfsthal 1945.

Protokoll 2 mit Florian Zelenka, in: WStLA LG Vg 2b 564/45 (aufgenommen am 13.07.1945), Wolfsthal 1945.

Protokoll 3 mit Friedrich Blöser, in: WStLA LG Vg 2b 564/45 (aufgenommen am 16.07.1945), Hainburg an der Donau 1945.

Protokoll 4 mit Theresa Kernstock, in: WStLA LG Vg 2b 564/45 (aufgenommen am 18.07.1945), Hainburg an der Donau 1945.

Protokoll 5 mit Rosa Drobny, in: WStLA LG Vg 2b 564/45 (aufgenommen am 18.07.1945), Bad Deutsch-Altenburg 1945.

Protokoll 6 mit Anton Meisl, in: WStLA LG Vg 2b 564/45 (aufgenommen am 18.07.1945), Bad Deutsch-Altenburg 1945.

Protokoll 7 mit Franz Meixner, in: WStLA LG Vg 2b 564/45 (aufgenommen am 13.07.1945), Engerau 1945.

Protokoll 8 mit Johann Bachmayer, in: WStLA LG Vg 2b 564/45 (aufgenommen am 13.07.1945), Engerau 1945.

6.1.3 Interviews

Inter-view	Datum	Zeitzeug*innen ⁴²⁸	Beruf	Geburts-jahr	Weitere Gesprächsteilnehmer*in ⁴²⁹	Analyse
1	24.02.2021	Zeitzeuge G	Operationsgehilfe	1953		X
2	24.02.2021	Zeitzeugin E	Kindergartenassistentin	1940		
3	25.02.2021	Zeitzeugin G	Lehrerin	1952		X
4	25.02.2021	Zeitzeuge E	Fabriksarbeiterin	1938		X
5	03.03.2021	Zeitzeuge E	Gastronom	1928	X	X
6	06.03.2021	Zeitzeuge E	Schneider	1938	X	
7	07.03.2021	Zeitzeuge G Zeitzeuge E	Schlossermeister Lebensmittelhändler	1937 1932		X
8	21.03.2021	Zeitzeuge G	Lehrer	1947		X
9	31.03.2021	Zeitzeugin G	Archäologin	1970		X
10	16.06.2021	Zeitzeuge G Zeitzeugin G Zeitzeugin G	- - Angestellte	1952 1948 1983		
11	20.04.2018	Zeitzeuge E	Polizist	1931		X
12	21.04.2018	Zeitzeuge E Zeitzeugin E	Landwirt Landwirtin	1928 1937		X
13	21.04.2018	Zeitzeugin E	Hausfrau	1938		X

⁴²⁸ Zeitzeug*innen des Ereignisses (E): Menschen, die das Ereignis miterlebt haben, Zeug*innen der Zeit des Ereignisses
Zeitzeug*innen des Gedenkens (G): Menschen, die die Gedenkpolitik oder Erzählungen rund um den Todesmarscherlebt haben

⁴²⁹ Als weitere Personen sind all jene gemeint, die zum Gespräch dazustoßen und sich dann inhaltlich einbringen. Sie treten in den Interviewausschnitten teilweise als Dialogpartner*innen auf.

Interview-Aufruf:

Erzählungen zum Todesmarsch von Engerau 1945

Liebe Bewohner*innen von Wolfsthal und Umgebung!

Mein Name ist Birgit Landman, ich bin 28 Jahre alt, in der Gemeinde Wolfsthal aufgewachsen und schreibe derzeit meine Masterarbeit am Institut für Zeitgeschichte der Universität Wien. Hierfür bin ich auf der Suche nach Personen, die sich mit mir über Erzählungen zum Todesmarsch von Engerau, der im März 1945 vom damaligen Engerau durch Wolfsthal, Hainburg/Donau bis nach Bad Deutsch Altenburg zog, austauschen möchten.

Mich interessiert, wie über dieses Ereignis gesprochen wurde, welche Erzählungen Sie damit verbinden und wie Sie das Gedenken an diese Geschichte wahrnehmen. Für die Interviews können sich Menschen *aller Altersgruppen* melden.

Sie würden mit Ihrem Beitrag meine Forschungen bereichern!

Auf Wunsch werden sämtliche Daten für die Arbeit anonymisiert. Die Interviews werden gemäß der aktuellen Corona-Bestimmungen im Zeitraum Dezember 2020 bis März 2021 organisiert und gestaltet.

Ich freue mich auf Ihre Teilnahme!

Herzlichen Dank,

Birgit Landman

Bei Interesse und sonstigen Nachfragen erreichen Sie mich unter

E-Mail: a01200745@unet.univie.ac.at

Rufnummer: +43 650 7380727

6.3 INTERVIEW-LEITFRAGEN UND FORMULIERUNGEN

Ankommen in der Interview-Situation, informeller Austausch

- „Danke, dass Sie sich Zeit genommen haben mit mir zu sprechen.“
- „Wie sind Sie auf meinen Interviewaufruf aufmerksam geworden?“
- „Ist es für Sie in Ordnung, wenn ich das Gespräch aufzeichne?“

Erzählgenerierende Eingangsfrage

- *Zeitzeug*innen des Ereignisses:* „Ich beschäftige mich in meiner Arbeit mit unterschiedlichen Erzählungen rund um den Todesmarsch von Engerau zum Kriegsende 1945. Sie waren zu dieser Zeit schon auf der Welt. Ich möchte Sie bitten, mir Ihre Geschichte über diese Zeit um 1945 zu erzählen, all die Erlebnisse, die Ihnen einfallen. Sie können sich dazu so viel Zeit nehmen, wie Sie möchten. Ich werde Sie auch erst mal nicht unterbrechen, mir vielleicht nur einige Notizen machen. Wenn Sie fertig sind, werde ich zu einigen Punkten sicher noch Fragen an Sie haben.“/
- *Zeitzeug*innen des (Nicht-)Gedenkens:* „Ich beschäftige mich mit unterschiedlichen Erzählungen rund um den Todesmarsch von Engerau zum Kriegsende 1945. Sie sagten, Sie hätten erst später von dieser Geschichte erfahren. Ich möchte Sie bitten, mir zu erzählen, wie sie damit in Kontakt gekommen sind, all die Erlebnisse, die Ihnen dazu einfallen. Sie können sich dazu so viel Zeit nehmen, wie Sie möchten. Ich werde Sie auch erst mal nicht unterbrechen, mir vielleicht nur einige Notizen machen. Wenn Sie fertig sind, werde ich zu einigen Punkten sicher noch Fragen an Sie haben.“

Nachfragephase 1: Immanente Nachfragen

- „Können Sie Situation XY noch einmal näher beschreiben?“/ „Sie haben erwähnt, dass... Können Sie das nochmal konkreter ausführen?“/ „Sie haben erzählt, dass ... Wie ging es dann weiter?“/ „Sie haben vorhin X erwähnt/angesprochen, können Sie mehr darüber erzählen?“

Nachfragephase 2: Weitere thematische Anreize

- „Welche anderen Erzählungen zum Todesmarsch von Engerau sind Ihnen (noch) bekannt?“
- „Wenn dann darüber gesprochen wurde, wer hat darüber gesprochen? Wo und wie wurde darüber gesprochen? (zu Hause, im Kaffeehaus, am Feld, ...?) Was denken Sie, warum wurde *nicht* darüber gesprochen? Wann hat sich das Ihrer Wahrnehmung nach geändert?“
- „Was ist Ihre Meinung zum öffentlichen Gedenken?“
- „Welche Bedeutung hat der Gedenkstein im Ort für Sie?“
- „Wie geht Ihrer Meinung nach die jüngere/ältere Generation mit dieser Geschichte um?“
- „Was würden Sie der zukünftigen Generation mitgeben wollen?“

Abschluss

- „Gibt es noch etwas, das Sie mir erzählen wollen?“
- „Ich möchte Ihnen am Ende noch einmal das Wort überlassen.“

6.4 DATENBLATT ZUR INTERVIEWSITUATION (MUSTER)

Datum des Interviews:

Name der interviewten Person:

Interviewerin: Birgit Landman

Kontext: Masterarbeit „Beschwiegen und ausgeblendet? Eine mikrohistorische Perspektive auf Narrative des Todesmarsches von Engerau 1945“ (Arbeitstitel) am Institut für Zeitgeschichte der Universität Wien

Grunddaten der interviewten Person

- Geburtsjahr:
- Beruf:
- Wohnhaft in ... seit:
- Familienstand:

Kontaktaufnahme (Telefon, über Bekannte, persönliche Ansprache, ...)

*Interviewpartner*in* (Verhalten allgemein, Einschätzung der Konzentration, der Müdigkeit, der Sicherheit, Kleidung, Erscheinungsbild, Atmosphäre, ...)

Beziehung zu anwesenden Personen (Anzahl der anwesenden Personen, Verhalten der Personen, Beziehung zu und Interaktion mit der interviewten Person, ...)

Umgebung (Ort, Gebäude, Lage, Einrichtung, Stil, Zustand, Atmosphäre, ...)

*Individualität der*s Interviewerin*s* (Tagesverfassung, Gefühl zu der interviewten Person, Selbsteinschätzung, ...)

Interaktion zwischen Interviewer*in und Interviewpartner*in (Gesprächsatmosphäre, Irritationen, ...)

6.5 EINVERSTÄNDNISERKLÄRUNG⁴³⁰

Hiermit erkläre ich mich einverstanden, dass das Interviewmaterial, das im Rahmen der Masterarbeit „Beschwiegen und ausgeblendet? Eine mikrohistorische Perspektive auf Narrative zum Todesmarsch von Engerau 1945“ (Arbeitstitel) von Birgit Landman am Institut für Zeitgeschichte der Universität Wien, entstanden ist,

- abgekürzt mit meinen Initialen
- mit meinem vollen Namen
- vollständig anonymisiert/pseudonymisiert

(bitte kreuzen)

in mündlicher und schriftlicher Form verwendet werden darf.

Name (in Blockbuchstaben): _____

Ort, Datum: _____

Unterschrift: _____

⁴³⁰ Zusätzlich gab es noch einen Bogen „Zustimmung zum Interview unter den aktuellen Covid-19-Schutzmaßnahmen“, worin die Einhaltung der jeweils gültigen Bestimmungen der Verordnung des Bundesministers für Soziales, Gesundheit, Pflege und Konsumentenschutz von meinen Interviewpartner*innen bestätigt wurde.

6.6 TRANSKRIPTIONSLEITFADEN⁴³¹

- Jede Äußerung, verbal und nonverbal aller anwesenden Personen, des*der Interviewees ebenso wie des*der Interviewer*innen oder dritter anwesender Personen, werden im Transkript festgehalten. Das Transkript besteht demnach aus der Verschriftlichung der gesamten Tonaufzeichnung.
- Es wird wort-, aber nicht lautgetreu transkribiert. Das bedeutet, dass die Eigentümlichkeiten des Gesprochenen bewahrt werden, ohne sie phonetisch zu transkribieren. Sprachliche Eigenheiten und Dialekte sollen beibehalten werden. Die Transkription soll nahe der tatsächlichen Sprache und mit möglichst wenig Interpretationsleistungen erfolgen. Für Unverständliches werden Anmerkungen/Erklärungen in der Fußnote erfolgen.
- Eine durchgängige Zeilennummerierung hilft für die Orientierung im Transkript.
- GesprächsteilnehmerInnen werden kodiert: für Interviewer*innen werden die Initialen angegeben, die Interviewpartner*innen mit I1, I2,
- Passagen oder Einzelwörter in einer von der Interviewsprache abweichenden Sprache werden *kursiv* gesetzt.
- Die Interpunktion folgt der geltenden Grammatik sowie dem Hörverständnis.
- Grundsätzlich gilt: Runde Klammern markieren Einschübe und Kommentare: (etwa so).
- Eckige Klammern werden für die Zeitstempel (ungefähr alle drei Minuten) und im späteren Analyseprozess für die Kategorisierung verwendet.
- Sprechpausen werden zusätzlich gekennzeichnet: kurze Pause: bis zu ca. 3 Sekunden kurzer Gedankenstrich pro Sekunde, also etwa: --- längere Pause: (Zeitan-gabe).
- Situationsspezifische Geräusche oder Unterbrechungen im Interview werden in spitzer Klammer angeben: >Telefon läutet< Danach wird die Transkription in einer neuen Zeile fortgesetzt.
- Nichtverbale Äußerungen wie Lachen oder Husten werden in runder Klammer angeben: (BL lacht)
- Gedehte Sprechweise werden mit einem Unterstrich markiert: etwa so_

⁴³¹ In Anlehnung an die Transkriptionsregeln der Qualitativen Interviews der Kultur- und Sozialanthropologie: Halbmayer, Ernst und Jana Salat, 5.1.2.3 Formen der Transkription von qualitativen Interviews, in: Qualitative Methoden der Kultur- und Sozialanthropologie, 2011, <https://www.univie.ac.at/ksa/elearning/cp/qualitative/qualitative-48.html> (letzter Zugriff am 25.02.2021).

- Auch durch Betonung oder lautlich hervorgehobene Worte werden im Transkript *kursiv* gesetzt.
- Worte / Wortgruppen, die während des Transkribierens nicht verstanden werden: (...?) / (... ...?) Bei mehreren Möglichkeiten werden die Varianten in Fußnoten angeführt.
- Ein erkennbarer Abbruch ist mit einem Schrägstrich zu kennzeichnen; ein gleichzeitiger Satzabbruch wird zusätzlich mit einem Punkt markiert. Beispiel: „äh, dann sans so/. Bin i owa beim Bahnhof vorbei gongan.“
- Füllwörter (crutchwords), Hörer*innensignale und gesprächsgenerierende Beiträge wie etwa „mhm“, „äh“, „also“, „naja“ etc. sind durchgängig zu transkribieren. Beispiel: „Naja, also wir sind immer, äh, wie soll ich sagen, wir mussten immer gleichzeitig hinaus.“
- Lieder, Nachahmungen direkter Rede, rezitierte Gedichtpassagen, zitierte Buchtitel etc. werden unter Anführungszeichen gesetzt und nötigenfalls durch Hinweis in runder Klammer kontextualisiert.
- Für jede, auch noch so kurze Wortmeldung, aber auch für nonverbale Akte eines Gesprächspartners ist ein neuer Absatz zu setzen: „(I klopft auf die Tischplatte; mit leiser Stimme:)“
- Kurze Zwischenbemerkungen eines Gesprächspartners werden zwischen zwei Schrägstrichen platziert: „/ja/“
- Gleichzeitiges Sprechen von Interviewer*in und Interviewepartner*in ist folgendermaßen zu kennzeichnen: „I2: Na, ph, äh, meistens Kronken/. (gleichzeitig mit I1) transport, weu de wos zu müde worn (Ende) I1: (gemeinsam mit I2): Z'fuaß. Ja. Ja. Genau. Des is wichtig. (Ende)“ Danach ist in eine neue Zeile nach folgendem Muster zu beginnen: „I2: Na, ph, äh, meistens Kronken/.“ oder: „I2: Z'fuaß. Ja. Ja. Genau. Des is wichtig.“

6.7 ABSTRACT

Die vorliegende Arbeit beschäftigt sich mikrohistorisch mit Narrativen im sozialen Gedächtnis zum Todesmarsch von Engerau 1945 im östlichen Niederösterreich. Die NS-Verbrechen im Zuge des Todesmarsches von Engerau spiegeln die Charakteristika der Endphase des Zweiten Weltkriegs wider: Willkür, Massenerschießungen, chaotische Umstände, Befehlsdiffusität sowie zahlreiche Tote im öffentlichen, lokalen Raum. Auf dem 18 Kilometer langen Fußweg wurden 102 ungarisch-jüdische Zwangsarbeiter ermordet. Anhand einer Analyse von Gesprächen mit Zeitzeug*innen des Erinnerns und Zeitzeug*innen des Gedenkens, verschiedenen Egodokumenten, Zeitungsartikeln und Protokollen aus dem ersten Volksgerichtsprozess zu Engerau wird der Frage nachgegangen, welche Narrative sich zum Todesmarsch von Engerau 1945 im sozialen Gedächtnis des lokalen Umfelds ausmachen lassen. Narrative, verstanden als sinnstiftende Erzählungen, welche die gegenwärtige Vergangenheitskonstruktion konstituieren und den aktuellen Umgang mit der Geschichte prägen, treten im Quellenmaterial verwoben und divergent auf. So sind im sozialen Gedächtnis Narrative, in denen Täter*innenschaft externalisiert wird, neben solchen, die das Wahrnehmen von Verantwortung thematisieren, vorhanden. Die sowjetische Besatzungszeit bietet in den Narrativen einen Referenzrahmen, durch welchen Erinnerungen mitunter relativierend in Bezug auf die lokalen NS-Verbrechen eingeordnet werden. Konstruktionen des „Wir“ in Unterscheidung zu „Anderen“ waren in vielen Erzählungen eine Projektionsfläche, in der sich antisemitische sowie xenophobe Bilder und Konstruktionen der „Kommunisten“ und der „Nazis“ spiegeln. In den Narrativen werden die Formen der (Nicht-)Kommunikation, also Sprechen und Schweigen, explizit als auch implizit verhandelt. Das Narrativ der Furchtbarkeit und Unvorstellbarkeit zeigt die emotionale Konnotation von Erzählungen und ihrer Tradierung. Die Pluralität der Narrative spiegelt so den vielseitigen erinnernden Umgang mit dem Ereignis im sozialen Gedächtnis des lokalen Raums.